Thomas Lindner

(Ep-)Exegetische Noten I

Salzburg/Wien 2023 (© Thomas Lindner, © Edition Tandem)
ISBN 978-3-904068-94-9

1. Exegetische Noten I

1.1. [*ad* K = LINDNER 2011ff]; s. zudem **4.8.** (***EN* 348**(*)ff) sowie ***EN* 49***.

.1. [K 3] *Transposit(e):* vgl. auch HOFFMANN/TICHY 1980:51.

.2. [K 4f] Zur Geschichte der Wortbildung: vgl. BOPP 1827*a*:VII; *figura/species:* vgl. BIRKHAN 1985:43. – Vgl. zudem LINDNER 2015*a*:38ff, **J 93**ff.

.3. [K 6] *Compositibel:* BENARY 1837:274. – *Kompositāl-* (z.B. in *Kompositaltyp(en)*): MAYRHOFER 1965:100 (1978:*ibid.*); SCHMITT 1967:227, 230.

.4. [K 6] Zu den Belegen und Lesarten von lat. *composit°, dēcomposit°* und *dērīvāt°* in der antiken Grammatik: *compōnō/compositum: ThLL* 3 [1911], 2126f, 2132ff [HOFMANN], *compositīcius: ThLL* 3 [1911], 2138 [HOFMANN], *compositiō: ThLL* 3 [1911], 2142f [HOFMANN], *compositīvus: ThLL* 3 [1911], 2143 [HOFMANN]; *dēcompositus: ThLL* 5.1 [1910], 201 [L[OMMATZSCH]]; *dērīvātiō: ThLL* 5.1 [1911], 634f [BÖGEL], *dērīvātīvus: ThLL* 5.1 [1911], 635f [BÖGEL], *dērīvō/dērīvātum: ThLL* 5.1 [1911], 637f [BÖGEL]. – Vgl. auch LINDNER 2002*a*:162$_{131}$, 171$_{148}$, 181f; SCHAD 2007:76ff. — Der übliche Terminus für 'Wortzusammensetzung' ist also lat. *compositum,* für 'Wortfügung = Syntax' hingegen *constructio* (auch *ordinatio, dispositio, consecutio, structura (vocum);* vgl. RUDDIMAN 1731:1, Fn. 1), kaum jedoch *compositio* (vgl. „Syntax or composition": FORSTER 1810:677; JOB 1893:78f, 148f; WACKERNAGEL 1920:1f; HOFMANN/SZANTYR 1965:3). Erst als ABRAHAM DE BALMES im 16. Jh. die Syntax in die Hebräischgrammatik einführte und dies in der lateinischen Version mit *compositio (et regimen)* wiedergegeben wurde (DE BALMES 1524:B4^{v}ff), war, v.a. in der neulateinischen Grammatikographie des Hebräischen, *compositio* für 'Syntax' nicht unüblich [vgl. auch TÉNÉ 1999:250ff; zu *Rektion* vgl. **K 20**ff, **164** sowie ***EN* 37**(*) (**.88.**) und ***EN* 372**ff]; vgl. auch DIONYSIOS von Halikarnaß' *De compositione verborum;* vgl. auch WEIL 1844:2. – Zum Terminologiefeld um gr. *σύνταξις* vgl. COTTICELLI 2016*a*:1ff, 2017:171ff. – Zu den mlat. Ausdrücken *diasyntactica* und *diasynthetica* 'Syntax' vgl. ***EN* 273**(*). — *Compositio* war aber immer auch im noch weiteren Sinne der (syntaktischen) Stilistik gängig ['Aufbau, Abfassung (von Texten); Stilübung(en)', engl. *composition* usw., vgl. SCHLEGEL 1808:215f; ANTHON 1842; BÄUMLEIN *et al.* 1859 (1878); ĀPTE 1881; NUTTING 1901 (1906), 1904, 1922; WESSELHOEFT 1902 (u.ö.)], doch eher selten (s.o.) für elementare 'Syntax' [z.B. FORSTER 1810:xxi, 677 („Syntax, or composition")].

.5. [K 6] Zur Univerbierung s. **K 437**f (mit neuerer Lit.).

.6. [K 12] Daß es sich beim rom. Typ frz. *pomme de terre* um keine Komposita klassischen Zuschnitts handelt, ist klar; daß solche Verbindungen aber mehr sind als bloße Syntagmen, ebenfalls. BENVENISTE 1966:91 schlug dafür einen eigenen Terminus vor, der sie sowohl von der Komposition *comme il faut* als auch von der Syntax abhebt und ihnen eine Zwischenstellung zuweist: *synapsie*. Zu seinem anderen Terminus *conglomére* 'Konglomerat, d.h. Zusammenbildung' (*op.cit.*:90 für Typen wie z.B. frz. *monte-en-l'air, désormais*) s. auch ***EN* 5**(*).

.7. [K 12] Zum Typus dt. *Eßtisch, Bindfaden, Schreibmaschine, schreibfaul* usw. (mit Verbalstamm als Bestimmungsglied) vgl. BÖHTLINGK 1900:201ff; KIENPOINTNER 1985; s. auch ***EN* 507**(*)f.

.8. [K 13ff] Zu Mehrfachkomposita und Rekursivität: **(ai.)** HARTMANN 1955:71ff; THUMB/HAUSCHILD 1959:430ff; **(gr.)** HÜLSEMANN 1802:433ff; DEBRUNNER 1917:80f; MEYER 1923:147ff; RISCH 1974:229; SCHÖFL 1978:24; EICHNER 1985*b;* **(lat.)** LEUMANN 1977:383; LINDNER 2002*a*:237$_{187}$; **(germ./dt.)** GRIMM 1826:924ff (1878:902ff); VALENTINI 1832:LXXIVf$_5$; EISELEIN 1842:182ff, 1847:91ff; WILMANNS 1896:511f (1899:515f); BEHAGHEL 1928:65ff; CARR 1939:197ff; MORCINIEC 1964:100ff; KAINZ *ap.* MAURER/RUPP 1974:439f; RÖMER 1976:41ff; ORTNER *et al.* 1991:13ff, 1992:10ff; VON POLENZ 1994:286, 364; FLEISCHER/BARZ 1995:97f (2012:138f); HUNGER 1999:69f; PÖCKL *et al.* 2003:109; ELSEN 2009:57ff; BISETTO 2010:14ff; SCHWARZWALD 2010:2ff; DARGIEWICZ 2016*a*:239ff, 2017*d*:139ff; DEUTSCH 2020:209ff; **(kelt.)** SCHMIDT 1957:70ff. – Zu elliptischen Mehrfachkomposita und Klammerformen (*Ölzweig*-Komposita) s. ***EN* 441**$^{(*)}$ff. – Vgl. zudem **K 23**f; ***EN* 2** (**.8.**), **5**$^{(*)}$ (**.16.**), **374**f.

.9. [K 15] Zu *decompositum* und seinen nlat. Spezifizierungen *bi-, tricompositum* s. ***EN* 444**$^{(*)}$ff; zu *dicompositum* für *de-* bzw. *bicompositum* s. ***EN* 4**$^{(*)}$, **445**$^{(*)}$f, zu *praecompositum* s. ***EN* 4**$^{(*)}$f.

.10. [K 16] Vgl. GRIMM 1826:407ff (1878:386f): „[…] hauptaugenmerk in der lehre von der compoſition iſt es, die *eigentliche* von der *uneigentlichen* zu unterſcheiden. Zweck der zuſammenſetzung ſcheint zu ſein, [408 (1826)] daß dadurch begriffe leichter und ſchöner, als es ſonſt geſchehen kann, ausgedrückt werden. Nothwendigkeit liegt nicht darin; eine ſprache ohne alle zuſammenſetzung wäre denkbar, ſo gut wie die meiſten deutſchen compoſita z. b. ins franzöſiſche nicht durch compoſita übertragen werden können [[…] (1878)]. Aber welche begriffe hat die compoſition auszudrücken? ſicher ſolche nicht, für welche der ſprache ſchon ein anderes, ebenſo bündiges mittel zuſteht, ich meine die flexion […] Hingegen wenn das, wofür es der ſprache an einem wort, an einer ableitung fehlt, oder was durch adjectiva, praepoſitionen und andere partikeln umſchrieben werden müſte, zu bezeichnen iſt, dann findet die eigentliche zuſammenſetzung ihre ſtelle […] [[387] […] (1878)] Als formelles kennzeichen dieſer *eigentlichen* zuſammenſetzung betrachte ich nun, daß urſprünglich das erſte wort an das zweite *durch einen compoſitionsvocal* geheftet wurde, der für etwas eigenthümliches und für keinen flexionsvocal zu nehmen iſt […; vgl. K 115ff] Dieſe eigentliche compoſition iſt die älteſte, anfänglich wohl die einzige art. Allmählig erzeugt und verbreitet ſich aber eine *uneigentliche,* die nämlich, welche unmittelbar anſtoßende caſus und partikeln, wie ſie der alten freien conſtruction gemäß waren, gleichſam aus dieſer zieht und mit dem zweiten worte verbindet [^{1}) eigtl. compoſ. *ἐν συνθέσει*, uneigtl. *ἐν παραθέσει* Buttm. lexil. p. 253 [*scil.* BUTTMANN 1825:253]; *παράθεσις* loſe zuſammenſetzung, anrückung Pott 2, 365 [*scil.* POTT 1836:265] (1878); vgl. **K 17** und ***EN* 4**$^{(*)}$]. Solche compoſita gelten dann für den *beſtimmten* begriff, den die conſtruction mit ſich brachte […] Der umfang aller uneigentli-[409 (1826)]chen zuſammenſetzungen läßt ſich begreiflich nur hiſtoriſch ermitteln und iſt nach zeiten und mundarten ganz verſchieden. Was heutzutage zur compoſition geworden iſt, braucht mhd. und ahd. für keine gehalten zu werden“ (Kursivierungen im Original); POTT 1836:365f: „[…] dann folgt die lose Zusammensetzung oder Anrückung; z. B. *legis-lator, plebiscitum* […] zuletzt die wahre Composition oder

Verschmelzung, in der freilich (mit Ausnahme der Dwandwa) das [366] eine der Glieder Grundwort und Träger der übrigen zu sein pflegt, ohne jedoch der vollen Lebendigkeit und Bedeutsamkeit Eintrag zu thun. Wird der Begriff eines oder mehrerer Compositionsglieder, vielleicht gar auch deren Form abgeschwächt und dadurch zu einem allgemeineren hinauf sublimirt, findet namentlich dies in vielen Compositionen in welchen dieselben wiederkehren und in analoger Weise fungiren, statt, so kann daraus Ableitung oder auch Flexion entstehen", *op.cit.*:374f (vgl. **K 52**): „Buttmann unterscheidet eine lose und feste, Grimm (II. 407. [*scil.* GRIMM 1826:407, s. ***EN* 2**(*)]) eine uneigentliche und eigentliche Composition, welche man auch Juxtaposition, Parathese, Anrückung, und wahre Composition, Synthese nennen könnte. Als unterscheidendes Merkmal der zweiten Gattung betrachtet Grimm einen sog. Compositionsvocal; diese Vorstellungsweise ist jedenfalls unrichtig, indem er übersehen hat, daß ein solcher Vocal bei vocalischen Grundformen noch dieser selbst zusteht, und nur bei consonantischen, seltner und zwar unnöthiger Weise zuweilen im Griech. auch bei vocalischen, als lautlicher Vermittelungsbuchstabe auftritt [...] Eine Menge Wurzeln sind [375] lediglich um leichterer Anfügung willen vocalisch geworden, d.h. [...] bloß mit einem Bindevocale versehen [...]" (Fraktur- und Antiquamischung sowie Sperrungen im Original; Kursivierungen von mir; zu GRIMMs *Kompositionsvokal* vgl. **K 52**f, **114**ff, ***EN* 282**(*)); DIEZ 1838:334: „Wenn in der Ableitung der Begriff durch angefügte Buchstaben oder Sylben eine weitere Bestimmung erfährt, so geschieht dieß in der Zusammensetzung durch ganze Wörter. Diese Bestimmungswörter werden im Lateinischen dem Worte, welches den Hauptbegriff enthält, vorangefügt wie in *con-socer, de-fendere,* und zwar, wenn sie flectierbar sind, entweder in ihrer absoluten Gestalt ohne Geschlechts- und Biegungszeichen wie in *cor-dolium, fun-ambulus,* oder mit dem Bindevocal *i,* selten einem andern, wie in *paci-ficus, monti-vagus, merobibus*. Dieß ist ächte oder eigentliche Zusammensetzung (Synthesis). Werden dagegen zwei syntactisch zusammenhängende Wörter auch graphisch verbunden, wobei das Bestimmungswort nachstehen kann, so ist dieß unächte, uneigentliche Zusammensetzung; Beispiele derselben sind *bene-dicere, res-publica, uti-frui, legis-lator, manu-mittere*. Statt zweier Wörter können auch drei und mehr in die Composition eintreten. Die von Zusammensetzungen weiter abgeleiteten, wie *de-fensio* von *de-fendere, bene-dictio* von *bene-dicere* (Parasyntheta) gehören zwar eigentlich unter den Gesichtspunct der Derivation, da es aber nicht gleichgültig ist zu wissen, wie weit die Sprache auf solche Ableitungen eingeht, so ist es rathsam sie nicht gänzlich auszuschließen" (Fraktur- und Antiquamischung im Original; Kursivierungen von mir); JUSTI 1861:5: „Wir können in der wortzusammensetzung, die wir, so weit sie das nomen angeht, hier näher betrachten wollen, I. drei stufen der entwicklung unterscheiden, welche wir folgendermassen bezeichnen: 1. stufe der alten zusammenrückung, 2. stufe der vollendeten composition [*echte Zusammensetzung,* vgl. **K 109** und ***EN* 8**(*)], und 3. stufe des verfalls der echten zusammensetzung"; BERCH 1866:1ff: „Dagegen sind die Bildungsgesetze der homerischen Nominalcomposition so bestimmt und durchgreifend,

ihr ganzes Gepräge ist ein so scharfes und einheitliches, dass mit den homerischen Gedichten auch in dieser Beziehung ein Zeitabschnitt geschaffen ist, vor welchem die Entwicklung, nach welchem der Verfall der echten Composition stattfand. Denn echte Composition ist [2] in den Sprachen secundären Ursprungs und hat wie jede andre entwickelte Sprachform eine Periode der Ausbildung aus rohen Anfängen zur Vollendung. Der Composition ging eine Adposition vorher, d. h. ein loses Zusammenstellen, ein blosses Nebeneinanderreihen zweier flectirter Nomina, die auch begrifflich aus einander blieben. Am reinsten sind uns die Entwicklungsstufen dieser Adposition erhalten in der sogenannten dvandva-verbindung des Sanskrit und Zend. Das dvandva ist wohl von der Composition zu unterscheiden [...] Von dieser aus Adposition allmählich gewordenen formalen Composition völlig verschieden ist die echte Composition. Denn weil durch sie nur Begriffe, zwischen denen eine innere Wechselbeziehung besteht oder gedacht werden kann, verbunden werden, ist sie lautlicher Ausdruck eines logischen Vorgangs. Ihre formale Einheit ist die nothwendige Folge ihrer begrifflichen Einheit, denn was begrifflich als eine Einheit gedacht wird, muss in der Sprache auch der Form nach als einheitlicher Lautcomplex erscheinen. In der Composition wie in jeder andern entwickelten Sprachbildung umschlingt ein natürliches Band Bedeutung und Form mit Nothwendigkeit. Das echte Compositum lässt sich folglich als lautlicher Ausdruck der Verschmelzung zweier Vorstellungen in eine definiren [...; s. K 79] Diese jeder echten Composition so wesentliche Wechselbeziehung und Verknüpfung ihrer Bestandtheile zu einem Ganzen nach Form und Bedeutung ist aber nur so möglich, dass der [3] eine Theil dem andern unterordnet wird. Von zwei componirten Nominen wird das eine immer den determinirten Hauptbegriff, das andre den determinirenden Nebenbegriff enthalten“ (Sperrungen im Original). – Zu TOBLERs Feindifferenzierung vgl. auch SCHMIDT 1872*a*:11. — In BRUGMANN 1904 und 1906 findet sich die Etikettierung in *echt/eigentlich* und *unecht/uneigentlich* nicht mehr (vgl. dazu BRUGMANN 1900:360).

.11. [K 17] In BUTTMANN 1810:424 ist noch lediglich von der „eigentlichen Zusammensetzung der Verba“ die Rede, was in 1811:433 zur „geläufigsten Zusammensetzung der Verba“ wird; im Gegenzug kommt dann im nächsten Paragraph (*loc.cit.*) das angeführte Zitat, das sich in 1810:424 noch nicht findet. Vgl. sodann auch BUTTMANN 1827:360ff („lose Zusammensetzung“ = „bloße Zusammenrückung“ = *παράθεσις* :: „feste Zusammensetzung“). – Daß GRIMM hiervon erst Kenntnis nahm, nachdem 1826:408 erschienen war, zeigt sein Hinweis in 1826*a*:VI: „[...] meiner eigentlichen und uneigentlichen Composition (Synthesis und Parathesis hätte ich sagen können, nach Buttmanns Lexilogus II, 253. 254. [*scil.* BUTTMANN 1825:253f]“ (Original in Fraktur). Dies ist dann als Fußnote in die Neubearbeitung (1878:387$_1$, Zit. s. ***EN* 2**$^{(*)}$) eingeflossen. — Die alte Terminologie *σύνθεσις, παράθεσις, παρασύνθεσις* steht z.B. noch bei MERLEKER 1851:191ff, 199. — Zum Terminus *Zusammenrückung* vgl. zudem BENFEY 1849:729; MIKLOSICH 1863:2 (1864:*ibid.*) und *passim*.

.12. [K 17f] *Decompositum* als ***Di**compositum* verstanden: EISELEIN 1843:370, 1847:75, 91ff. — In der slavisch-russischen Grammatikographie des 17. und 18. Jhs. wurden Dekomposita im

Sinne von Mehrfachkomposita – nach SMOTRYĆKYJ 1619 (HORBATSCH 1974:29, 116, 188) – als *prezložennoe (slovo)* 'Hyperkompositum' bezeichnet (vgl. auch GREČ 1822:52), was im *Compendium Grammaticae Russicae* (1731) singulär als *praecompositum (-a)* wiedergegeben wurde (vgl. HUTERER 2001:225; KEIPERT 2002:78, 170); dies nun entweder aufgrund der sporadisch intensiv-augmentativen Bedeutung von *prae-* (z.B. in *praeclarus*) oder aber eher, infolge der zumeist vorne dazukommenden *Präfixe*, in lautassoziativer Imitation von russ. *pre-* 'sehr, übermäßig, völlig' durch lat. *prae-* (vgl. E-Mail von HELMUT KEIPERT an mich vom 10. April 2014: „Für das *prae-* in dem lateinischen Terminus des *Compendiums* habe ich keine andere Erklärung als die, daß der Bearbeiter hier fehlerhaft das slav. *pre-* mit dem mehr oder weniger gleichlautenden lat. *prae-* wiedergegeben hat, ohne daß ich zugleich sagen könnte, was er sich dabei inhaltlich gedacht haben mag. Aus anderen Quellen kenne ich den Terminus *Praecompositum* nicht […] Bedenken muß man in diesem Zusammenhang auch, daß der von PAUS/SMOTRYĆKYJ übernommene slav. Terminus [scil. *prezložennoe*] nicht ohne weiteres als *Decompositum* wiedergegeben werden sollte, weil die älteren Grammatiker unter *Figura* nur angeben wollten, ob ein Wort aus einem, zwei oder noch mehr Wörtern besteht, ohne daß ausdrücklich gesagt sein muß, daß es um einen erneuten Kompositions*prozeß* geht: das mit *pre-* steigernd bezeichnete 'Hypercompositum' bezeichnet lediglich einen *Zustand* mit mehr als zwei enthaltenen Teilwörtern"). – Zur Forschungsgeschichte der Dekomposita in der (frühen) Neuzeit vgl. HUTERER 2001:231ff, der (slav.) Komposition im 17. und 18. Jh. vgl. *op.cit.*:219–285; zum Terminus *Dekompositum* s. ***EN* 2(*)**, **444(*)**ff; zu SMOTRYĆKYJ (und seiner Einführung des Aspektbegriffs) s. ***EN* 348(*)**f.

.13. [K 18] *Juxtaposition* bereits bei PICKERING 1825:32, GALLATIN 1836:245; *Zusammenstellung* z.B. bei VON DER GABELENTZ 1851:300. — Zur Abgrenzung der syntaktischen Komposita von appositionellen Nominalsyntagmen aus romanistisch-hispanistischer Sicht vgl. GARCÍA-PAGE 2011:127ff. — Zusammenrückungen vom Typ frz. *va-nu-pieds, dorénavant* usw. heißen nach BENVENISTE 1966:90 *conglomérés* 'Konglomerate' (s. ***EN* 1(*)**).

.14. [K 19] Zur Parasynthese vgl. jetzt auch RICHARD 2017.

.15. [K 21] Vgl. TICHY 2009:61ff.

.16. [K 23f] Zu rekursiven Komposita vgl. weiters MUKAI 2008:178ff; BISETTO 2010:14ff; TOKIZAKI 2010; PÖLL 2015:141ff; s. auch ***EN* 2(*)** (**.8.**).

.17. [K 25f] Vgl. zudem GRANDI/POMPEI 2010:204ff sowie die Lit. in ***IK* 137**f.

.18. [K 28] Die von mir eruierten bislang rezentesten Belege von *esozentr°* (abgesehen von wissenschaftsgeschichtlichen Kontexten bzw. UHLICHs Gebrauchsweise) sind LEUMANN 1926–1928 (1963):248 („Esozentrika"); BRAND 1935:109 [„een synthetisch (esocentrisch) compositum"]; RAVILA 1946:16, 20; HENZEN 1947:89 (1965:83) [neben *endozentrisch*]; SALUS 1965*b*:41$_1$ [neben *endo-*]. — Der Ersatz *endozentrisch* begegnet nach meinen Nachforschungen schon in den 1920er Jahren, und zwar als frz. *endocentrique* :: *exocentrique* bei CARNOY 1925:176ff, 188ff, 190, 1927:243, 410; sodann bei KURYŁOWICZ 1931:31, bevor er sich mit BLOOMFIELD 1933:194ff *passim* und KURYŁOWICZ 1935:156,

217, 221, 225, 231, 233f, 286 definitiv etabliert. – Lit./Mat.: Barri 1975*a*:57ff, 1975*b*:5ff; Wujastyk 1982:179ff; Knobloch 1986:769f; Rogers 1987:103f; Noordegraaf 1987:153ff, 1989:211ff; Lindner 2008:13f, 2009:190ff, 2011:27f, 2016:123f.

.19. [K 28] In der neueren italienischen Sekundärliteratur erscheint manchmal, insbesondere in indogermanistischen Kontexten, aber auch bewußt die etymologische Lautung *exocentric*° [z.B. Oniga 1988:117 (mit Fn. 9; nach dem alten Gegensatz *exo-* :: *eso-* 'endo-'); Stefanelli 1997:265, 2008:6ff; bei derselben Autorin hingegen *eso-* 'exo-' in italianistischem Umfeld: Stefanelli 1998–1999:*t.* und *passim*].

.20. [K 29] Vgl. weiters: Nebrija 1481:a1^{r}, 1482:a5^{v}f, 1491:*f.*33^{v}, 1495:l[1]^{r}f (vgl. Baldischwieler 2004*b*:152; zu *figura* s. Ramajo Caño 1987:94f); Bolzanio 1498:[A7]^{r}; Manutius 1501:[bvii]^{v}f [35f], 1507:d ii^{r}f [55f], 1531:51; Henrichman 1506:[b5]^{v}, 1507:[b4]^{r}; Brassicanus 1508:*f.*XXV^{v}f, 1509:*f.*XXII^{v}f, 1512:*f.*XXV^{r}f, 1513:*f.*XXVI^{r}f, 1515:[e7]^{v}, 1517:*f.*XXVI^{r}f, 1519:[e7]^{v}; Aventinus 1512:[b1]^{r}; Melanchthon 1518:[b4]^{v}, c2^{r} (*figura* fehlt? Bindseil 1854:26, 32), 1527:C2^{v} (Bindseil 1854:264), 1593:70f; Scaliger, *caus.* IV.87ff (1540:161ff); Bibliander 1548:167ff; Sanctius 1587:13f, v.a. *op.cit.*:14; Finckius/Helvicus 1610:34f (1615:33ff, 1633:33ff); Comenius 1657*c*:403f, 441 (*ODO* III); Seybold 1669:51 (1675:53, 1709:14).

.21. [K 29f] Weitere Lit.: Lersch 1840:21, 62, 81f, 93f, 164f; Gräfenhan 1843:459, 1846:112f, 1850:158ff; Steinthal 1863:618ff, 1891:261ff; Baebler 1885:56f; Jeep 1893:131ff, 179f, 212ff; Job 1893:78f; Stolz 1895:368f; Jellinek 1914:127, 163f, 168; Barbarić 1981:1176ff, 1338f, 1363f; Gützlaff 1989:120ff, 135ff, 144f, 150, 155; Vaahtera 1998:58f, 72ff; Chapman 1999:23 (auch zu Ansätzen des Morphembegriffs in der Antike); Huterer 2001:222ff; Lindner 2002*a*:179ff (v.a. 180_{155}, 181_{156}); Fögen 2008:65ff; Lallot 2008:51ff; Matthaios 2008:35ff; Beuerle 2010:258f.

.22. [K 30f] Zur frühen deutschen Kompositionslehre [„(Ver-)Doppelung"] vgl. Schottel 1641:105ff, 345ff, 1651:145ff, 572ff, 1663:72ff, 398ff; Butschky 1648:51ff; von Stieler 1691*a*:109ff; s. auch ***EN* 289**$^{(*)}$f. – Die latinisierte Terminologie lautet: für 'Grund(-wort)/Haubtglied' (d.i. Grundglied): *subiectum* („seu res illa de qua principaliter cogitatur", Schottel 1641:24; 1663:400), *postfixum* (Schottel 1663:411; von Stieler 1691*a*:111), für 'Beifügig/ Beyfügig/ Beyfuge/Beygefügte' (d.i. Bestimmungsglied, -wort): *adiunctum* („seu res illa quae suo subiecto adiungitur", Schottel 1641:24, 1663:400), *praefixum* (1663:400, 411 und *passim*), *praedicatum* (von Stieler 1691*a*:111). — Zu Schottel (und auch von Stieler) (v.a. in Hinblick auf Terminologie und Wortbildung) vgl. Jellinek 1914:169, 469_{1}; Leser 1914:1ff; Metcalf 1953:113ff; Barbarić 1981; Faust 1981:359ff; Gützlaff 1989; Kiedroń 1991; Hundt 2000; McLelland 2010:1ff, 2011. – Zur Komposition bei Schottel s. Gützlaff 1989:56ff.

.23. [K 32f] Zu *synthetic compounds* vgl. auch Rainer 2012:176ff sowie die Lit. in ***IK* 121**ff; zu Präverbationen Marchand 1969*a*:77ff, 1972:313ff sowie die Lit. in ***IK* 185**.

.24. [K 36f] Zum Terminus *Präverbation* vgl. auch Haudry 1979:93.

.25. [K 41f] Ergänzungen zum Fugenvokalismus: ***1.*** *e*-Fugen außerhalb von VRK$_1$ vom Typ gr. *φερέ-οικος* sind unursprünglich; zunächst galt die strenge Verteilungsregel **-o+* für nominale, **-e+* für verbale thematische Stämme (*οἰκο-φόρος* :: *φερέ-οικος*). Auch später sind nominale *e*-Fugen sporadisch und sekundär entstanden (vgl. SCHWYZER 1939:438). Das üblicherweise für diesbezügliche Archaizität herangezogene Beispiel **i̯eu̯e+* [in gr. *ζεί-δωρος* < **ζε(ϝ)έ-δωρος* 'Spelt (Getreide) gebend'; von **i̯éu̯o-* m. 'Getreide(art)'; vgl. WACKERNAGEL 1881:278; OSTHOFF 1881*b*:371; FICK 1888:316; SCHULZE 1888:259; BECHTEL 1908:240, 1914:148; BOISACQ 1916:307; MÖLLER 1920:222; SCHWYZER 1939:438; CHANTRAINE 1942:31; *VWIS* I.203, *IEW* 512; *GEW* I.608f; *DÉLG* 397; *LfgrE* II.855; BEEKES 2010:496f] ist nicht unumstritten [vgl. *VWIS* I.203: „[…] dabei wäre das *e* der 2. Silbe gegenüber dem sonstigen *-o-* von *o*-Stämmen als 1. Zsgliedern eine singuläre Altertümlichkeit; daher eher für **ζεϝί-δωρος*, worin **ζεϝι-* Zsform von *ζεϝια*" (Auszeichnungen im Original)]. Nichtsdestoweniger gab es Plädoyers für möglichen originären *e*-stufigen Themavokal bei nominalen Vordergliedern [vgl. WACKERNAGEL 1881:278: „[…] *ζεί-δωρος* aus *ζεέ-δωρος*, dessen erster bestandteil genau indischem *yava* entspricht und in seinem zweiten *ε* ein höchst interessantes beispiel des schwächeren stammauslauts von *o*-stämmen bietet"; SCHULZE 1892:297$_1$: „In compositorum compage plerumque regnat vocalis *o* […] *ε* aliquando multo latius patuisse opinor"]. Vgl. dazu noch MEYER 1880:27, 1886:32, 1896:63f; MÖLLER 1880*b*:522f$_{[1]}$, 1920:222 (Zit. s. ***EN* 12**$^{(*)}$f); SCHULZE 1888:259, 1892:476; KRETSCHMER 1890:23 („uralte[r] Ablaut des Stammvokals *e*–*o*"). – Auch SCHINDLER (Unterr.) betonte, daß thematische VG den Themavokal stets in der Form *-o-* haben, und ging beim einzigen wirklich ernstzunehmenden Gegenbeispiel *ζείδωρος*, wie schon WALDE/POKORNY zuvor (*loc.cit.*), von einem St. **i̯eu̯i-* aus (wovon **i̯eu̯i̯-ā* >> gr. *ζειαί*). Zudem stellte er *φυσί-ζοος* nicht, wie die meisten mit FICK (1888:316) als **-i̯ou̯o-,* dazu, sondern eher, wie schon die Alten, zu ion.-poet. *ζόη* (att. *ζωή*) 'Leben(shaltung)' (vgl. *DÉLG* 397); s. zudem **K 359**f. – ***1'.*** SZEMERÉNYI (1977:81 mit Fn. 312) wollte als Vorform von lit. *viẽšpat(i)s* (wozu **K 39**$_{18}$) ein aus **u̯ei̯ĥo-pot-* dissimiliertes **u̯ei̯ĥe-pot-* und damit eine sekundäre *e*-Fuge ansetzen (zu ähnlich verfehlten dissimilatorischen Erklärungsversuchen, namentlich von **dems-pot-* < **doms-pot-,* vgl. SZEMERÉNYI 1971*a*:664, 1974*a*:146). – ***1''.*** Zu einer (unwahrscheinlichen!) *e*-Fuge im Kontext von *Lex Wackernagel II* s. **K 54**$_{28}$. — ***2.*** Zu *ă*-Fugen und *ā*-Stämmen als VG vgl. MEYER 1872:68f, 82, v.a. 1873:388ff; ZACHER 1873*a*:17f, 23, 1873*b*:287f, 293; CLEMM 1875:20ff; OSTHOFF 1878:21ff, 1878*a*:270f$_1$; MÖLLER 1880*b*:522$_{[1]}$; BRUGMANN 1906:81f; Neueres bei SCHWYZER 1939:438f. — ***3.*** Zu LEO MEYERs Hypothese, die konsonantischen auf thematische Stämme zurückzuführen (s. **K 132**, **134**), vgl. auch CURTIUS 1858:60*.

.26. [K 42ff] Zu der von mir unter dem Schlagwort *Oxytonieregel* (3. Fundamentalsatz) zusammengefaßten Korrelation HG-Betonung ~ Tiefstufigkeit/Schwachtonigkeit des VG s. **KIA** 11, 61$_{22}$, ***IK* 213**; zum sog. Kompositionsablaut im HG s. **KIA** 12, 31f, ***IK* 201**ff. – Lit./Mat.: JUSTI 1861:15, 33, 36; BRUGMANN 1876*a*:324$_{37}$, 1876*b*:364f, 1879:254f, 257ff, 1879*a*:10, 1885:70, 1889:25, 1890:139, 1900*b*:165; OSTHOFF 1878*a*:270$_1$; DE SAUSSURE 1879:18, 32f; MÖLLER 1880*b*:521ff$_1$; SCHMIDT 1881:26ff (v.a. 28f), 33ff, 43ff, 50ff (v.a. 54), 1883:380f$_1$, 1889:398ff;

Kremer 1882:371ff (v.a. 372f), 383ff, 1883:10; Delbrück 1885:40f; Wheeler 1885:86; Hellwig 1888:22f$_5$; Bechtel 1892:153f, 1897:246; Bartholomae 1897:70; Hirt 1900:10; Hübschmann 1900:44f; Wackernagel 1905:52ff (Debrunner 1957:18f); Kuryłowicz 1935:218ff, 1968:59f; Klingenschmitt 1974:277f; Schindler *ap.* Jasanoff 1977:162$_8$, Schindler 1987:345f; Widmer 2013:191ff; Nussbaum 2014*a*:231; Lundquist 2021:128ff. — Vgl. Justi 1861:15: „*Stufe der vollendeten Zusammensetzung.* Gerade jenes streben, den näher bestimmenden theil einer wortzusammensetzung als den dienenden bestandtheil von der linie herabzudrücken, auf der er mit dem bestimmten bestandtheil bisher zusammenstand, konnte nur dadurch erreicht werden, dass man die schärfe seiner laute und vor allen dingen die kennzeichen der flexion, die ihn noch immer dem herschenden bestandtheil ebenbürtig erscheinen liessen, abstumpfte und abfallen liess; für den geist des hörers wurde dadurch freilich eine denkoperation mehr nöthig, indem er sich die nähere beziehung des andeutenden theiles erst abstrahieren muste, die ihm vorher durch zeichen vor augen geführt war; aber die zusammensetzungen erhielten dadurch ein mehr künstlerisches, verhältnisvolleres aussehen; wie ein körper, dessen projection ein quadrat darstellt, den kunstsinn lange nicht in dem grade befriedigt, wie einer, dessen projection ein gefälliges verhältnis von höhe und breite zeigt, so konnte auch der sprachgeist in seinem künstlerischen schaffen nicht dabei stehn bleiben, zwei wörter in ihrer ursprünglichen schwere und formfülle nebeneinander zu stellen, sondern um die verbindung wahrhaft schön und ebenmässig herzustellen, muste der eine theil etwas von seinem gewicht dem ganzen opfern, ohne dass aber dadurch seiner kenntlichkeit ein eintrag geschehen wäre“ (vgl. zudem *op.cit.*:16f, s. **K 109** und ***IK* 18**), *op.cit.*:33: „Näher ist hauptregel, dass das vordere glied der zusammensetzung in der themaform und zwar womöglich der schwachen auftritt, wie schon oben gesagt ward [*op.cit.*:16]“; Brugmann 1876*b*:364: „[…] es lässt sich mit sicherheit aufstellen, dass in der Grundsprache wie überhaupt kein abstufender Stamm so auch keiner unserer *r*-Stämme in Weiterbildungen und in der Zusammensetzung anders als in der schwachen Form auftrat. Der Grund hiervon war natürlich wiederum der, dass in diesen Fällen die Silbe des Stammsuffixes tieftonig war“, 1879*a*:10: „Ich habe stud. IX, 324. 364 [*scil.* 1876*a*:324, 1876*b*:364] die regel aufgestellt, dass stämme mit abstufender declination, wenn sie als vordere glieder von zusammensetzungen verwendet werden oder weiterbildung erfahren, die schwache form annehmen; ich halte für sicher, dass dieses in der grundsprache durchgehendes gesetz war und abweichungen davon, d. h. verwendung der starken stammform in der composition und derivation, erst auf dem boden der einzelsprachen aufkamen. Demnach ist es ganz in der ordnung, wenn wir z. b. im altindischen *namas-kārá-* »huldigung«, *avas-á-* »labung«, *namas-ía-* »zu verehren«, im griechischen *σακες-φόρο-ς*, *εὐμένεια* d. i. **εὐ-μενεσ-ια* […] antreffen. Man beachte, dass auch hier der suffixvocal allenthalben als a_1 [= *e*, s. ***EN* 317**(*)ff] erscheint“, 1885:70: „Diejenigen Stämme, die in ihrer Flexion eine Tiefstufenform enthalten, zeigen diese von idg. Urzeit her auch in der Komposition gleichwie in sonstigen Weiterbildungen […] Bei diesen Stämmen und denen auf Ge-

räuschlaute kamen schon in der griech. Grundsprache viele Neuerungen auf durch Einführung von *-o-,* welches dann immer weiter um sich griff; Stämme mit Abstufung nahmen dabei oft die starke Form an"; OSTHOFF 1878*a*:270$_1$: „Erinnern wir uns des von Brugman […] besprochenen wichtigen gesetzes der wortbildung, dass die abstufenden stämme von der ursprache her in der derivation und composition in der schwachen stammform auftreten […]"; DELBRÜCK 1885:40f: „Besonders lehrreich ist das Verhältniss von *e* und *o* in Wörtern wie ἕδος ἔδεος. Aus Bildungen wie *σακεσφόρος* ergiebt sich mit hoher Wahrscheinlichkeit, dass der Wechsel zwischen *e* und einem andern Vocal, also die Stammabstufung in dieser Art von Wörtern schon indogermanisch war. Im Sanskrit gilt nämlich für die ersten Glieder der Composita die Regel, dass bei stammabstufenden Wörtern die schwache, und wenn sie mehr als zwei Stufen unterscheiden, die mittlere Form gewählt wird [vgl. dazu WHITNEY 1879*a*:427, 1879*b*:457]. Dieses Gesetz von dem es zweifelhaft ist, ob es das einzige für die Bildung der betreffenden Compositionsglieder im Indogermanischen gewesen ist, hätte man aus den europäischen Sprachen schwerlich gewonnen (vgl. Brugmann MU 2, 250 ff. [*scil.* BRUGMANN 1879:250ff]). Wo sich in Europa Spuren davon finden, z. B. in *ἀνδράποδον* haben wir Reste aus vergangener Zeit vor uns. Nichts anderes als ein solcher Rest nun kann *σακες-* in *σακεσφόρος* sein, denn aus griechischer Gewohnheit [41] ist es nicht zu deuten. Es ist die schwache Form des Stammes, welche nach einem indogermanischen, in Asien noch deutlich erhaltenen, aber in Griechenland kaum mehr erkennbaren Gesetze im ersten Gliede des Compositums gesetzt wird. Wie sollten wohl die Griechen, wenn ihnen nur eine Form wie *sádas* überliefert war, dazu gekommen sein, gerade im Compositum zu ἕδες- zu greifen? Darum wird man annehmen müssen, dass eine Form wie *sedes-* als Vorderglied eines Compositums schon indogermanisch war, und wir hätten damit mindestens eine neue Stütze für das indogermanische *e* gewonnen. Ich denke aber auch eine Wahrscheinlichkeit für das *o*. Wenn die eine Stufe da war, wird auch die andere nicht gefehlt haben"; WHEELER 1885:86: „Ich behaupte keineswegs z. B., das*s* ein *usosbhorós* (*ἑωσφόρος* = **ἑωσφορός*) und *mṛtoloigós* sicherlich in der Grundsprache existierten. Der Bildungstypus existierte aber zweifellos" (man beachte die Oxytonierung der Rekonstrukte); HÜBSCHMANN 1900:45: „Hier steht in der ersten Silbe nicht R sondern S[1]) [1) Vgl. dagegen die unten erwähnten nur als 1. Glied von Komp. vorkommenden skr. *tuvi-,* aw. *xruvi-, zaini-* mit R [*scil.* CALAND-VG, *op.cit.*:49f; s. **K 65**. – R = Reduktions-, S = Schwundstufe]], gerade wie sonst im zweiten Gliede des Kompositums nach dem Akzent […]"; WACKERNAGEL 1905:52f: „Wenn die Stammform eintritt, ist es bei abstufenden Stämmen in der Regel die der schwachen Kasus […] [53] […] Die Übereinstimmungen der verwandten Sprachen sichern das Gesetz für die Grundsprache; es mag von den Komposita mit betontem Hinterglied ausgegangen sein"; SCHINDLER 1987:345: „[…] PK [waren] im Idg. zur Zeit der Schwundstufenbildung auf dem KE betont […]"; WIDMER 2013:191f: „Auffälligerweise sind viele dieser Vorderglieder [*scil.* von PK] formal maximal schwundstufig.[…] Unter der Voraussetzung, dass solche Schwundstufen zumindest teilweise mit der Abwesenheit von Betonung im Indogermanischen

einhergehen, wie alle Theorien zur indogermanischen Akzentologie auf die eine oder andere Weise annehmen,[…] lässt sich dieser Umstand gut mit der häufigen vedischen Oxytonierung dieser Komposita verknüpfen: Es deutet [192] darauf hin, dass die Possessivkomposita prinzipiell – oder zumindest eine Untermenge von ihnen – oxytoniert waren. Die Retraktion des Akzents auf das Kompositionsvorderglied ist in diesen Fällen als eine Neuerung zu beurteilen […] Bahuvrīhis sind im Indogermanischen auf dem Hinterglied betont oder zumindest auf dem Hinterglied betonbar. Dies betrifft insbesondere solche Bahuvrīhis, die mit dem possessiven Suffix *-*ó*- gebildet werden […] Der Akzent der Bahuvrīhis wird schon voreinzelsprachlich tendenziell auf das Kompositionsvorderglied zurückgezogen, vielleicht als formale Abgrenzung zu den aufkommenden Determinativkomposita"; NUSSBAUM 2014*a*:231: „[…] FCM [*scil.* first compound member] position, at least in PCs [*scil.* possessive compounds], conditioned maximal apophonic reduction–presumably because the second compound member (SCM) was originally accented" (Auszeichnungen jeweils im Original).

.27. [K 45] 'Fuge': *Junctur* (RAMSHORN 1830:262); *Kompositionsnaht* (KREMER 1883:20); lat. *commissura, iunctura, compages;* ital. *legamento, giunzione, raccordo* (z.B. *vocale di…*); nl. *bindfoneem, tussenklank* 'Zwischenlaut'; engl. *connecting vowel* 'Bindevokal'. – Vgl. auch **K 120**f.

.28. [K 45] Obwohl *Interfix* seine definitive Verbreitung durch MALKIEL (1958:107ff) erfuhr, hatte ihn zuvor schon HEINRICH LAUSBERG in einer Rezension (von MALKIEL 1949) vorgeschlagen: „Statt Infix (so bezeichnen die Indogermanisten die Infigierung im Stammgefüge: *fi-n-go*) sagt man besser Interfix, da es sich um ein Element zwischen Stamm und Suffix handelt (*mont-ic-ellus,* ital. *foch-er-ello*). Einschaltung von Interfixen scheint übrigens nicht semantische, sondern rhythmische Gründe zu haben […]" (LAUSBERG 1953:229; Auszeichnungen im Original). MALKIEL hob in seinem einflußreichen *Interfijos*-Artikel auch hervor (1958:114f), daß er diesen vermeintlichen Neologismus auf LAUSBERGS Anregung einführte, nachdem zuvor verschiedene Ausdrücke für das Phänomen Anwendung gefunden hatten [v.a. *Infix, antesuffisso, non(-)final suffix;* vgl. MALKIEL 1949:139ff, 1951:504f (mit *op.cit.*:505$_{51}$), 1952:311f (v.a. *op.cit.*:312$_{[62]}$), 1958:114f]. – Doch schon im 19. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts begegnet *Interfix* – in allgemeiner Lesart für ein im Wortinneren 'dazwischengefügtes' Element – allenthalben (z.B. BEECHER 1831:153; RICHARDSON 1836:36; BOWRING 1838*a*:336, 1838*b*:186; STODDART 1858:297; HALDEMAN 1865:27; PILHOFER 1933:86). Die Prägung geht meinen Nachforschungen zufolge auf JOHN GILCHRIST zurück, der sie um 1820 als erster in die bereits gängige Affixbegrifflichkeit einführte [GILCHRIST 1820*b*:xxvi, 171 und *passim;* vgl. *op.cit.*:171: „the *interfixes* or intermediate particles", [A1^{v}]: „CONTENTS. […] prefixes or prepositives, 169, interfixes or interpositives, 171, affixes or postpositives, 171 to 181" (Auszeichnungen im Original)]. – Merkwürdigerweise ist *interfix* im *OED* nicht verbucht. Zu *Affix* usw. s. **K 147**f, **J 82**f, ***EN* 264**$^{(*)}$. – Weitere (dt.) Ausdrücke: *Fugennaht, -nexus*. – Weitere Lit.: LUSCHÜTZKY 2000:457; DE CASADEVANTE 2005:255ff; MUGDAN 2015:268ff.

***EN* 10**$^{(*)}$

.29. [K 46] Zu *θεόσ-δοτος* vgl. auch BUTTMANN 1808:401, 1820:436, 1822:336 [mit Fn. ⋆)], 1845:304f [mit Fn. ⋆)], 1849:302 [mit Fn. ⋆)], 1827:351f (1839:*ibid.*); BOPP 1852:1425 (*θεόσ-* als Nominativ!). — Voraussetzungsreichere Fugen weisen z.B. gr. *χερ°* [< ⋆*χερρ-* < ⋆*ĝʰesr-* 'Hand-' (mit Vereinfachung der antekonsonantischen Geminate), vgl. *χέρ-νιψ* '(Hand-)Waschwasser', *χερ-νῆτις* '(Hand-)Spinnerin' < ⋆*χέρρ-νιψ*, ⋆*χερρ-νῆτις* : Gen. ⋆*χερρ-ός* ~ ⋆*αἰγ-πόλος* '(Ziegen-)Hirt', *πῦρ-καϊά* 'Brandstätte' : *αἰγ-ός*, *πῦρ-ός*; s. SCHINDLER 1967*a*:245f, *NIL* 170ff] sowie *ἐναρσ°* [in *ἐναρσ-φόρος* 'Kriegsbeute davontragend', zu *ἔναρα* n. Pl. '(gegnerische) Waffen'; s. **KIA** 63$_{46}$, ***IK* 179**$_{118}$, **K 366**] auf.

.30. [K 47] Zu den gr. *s*-Stämmen als VG (mit ihren diversen Fugengestalten: *-εσ+*/*-ασ+*, *-ο+*, *-εο+*, *-η+*, *-εσι+*, *-ει*/*-ηι+*) vgl. die materialreiche Dissertation von ROBERT SCHRÖTER (SCHROETER 1883). – Bei den Formen auf *-εο+* [z.B. *ἑλεο-*/*ἑλεο-* (zu *ἕλος* n. 'Sumpf'), *ὀρεο-* (zu *ὄρος* n. 'Berg')] scheint durch falsche Segmentierung (Metanalyse) des Genitivs ein Stamm auf *-εο-* gebildet worden zu sein; möglich ist auch thematische Erweiterung (vgl. *GEW* I.501, II.426; *DÉLG* 342; anders *DÉLG* 826: *ὀρεο-* nach Adj. *ὄρε(ι)ος*). – Wie schwer sich übrigens die vorwissenschaftliche Philologie mit der Analyse der griechischen *s*-stämmigen Vorderglieder tat, zeigt eine neoklassische (oder besser: gräzisierende) neulateinische Wortprägung des württembergischen Leibphysikus ROSINUS LENTILIUS: Er nannte sein medizinisches Tagebuch *Eteodromus medico-practicus* (LENTILIUS 1710 bzw. 1711). Mit *eteodromus* ist nun der 'Jahreslauf' im Sinne eines Tag für Tag voranschreitenden Protokolls verschiedener Krankengeschichten gemeint. Dessen VG *eteo-* ist aufgrund dieses Sachkontexts mit Sicherheit nicht auf *ἐτεός* 'wahr(haftig), genuin' (vgl. *Ἐτεοκλῆς* 'der wahren Ruhm hat/haben möge'), sondern auf *ἔτος* 'Jahr' zu beziehen, wiewohl ein – in altgriechischer Zeit nicht existierendes – Kompositum mit *ἔτος* in der ersten Konstituente ⋆*ἐτο-*° oder, älter, ⋆*ἐτεσ-*° lauten müßte. Wie ist aber *ἐτεο-* (nlat. *eteo-*) 'Jahres-' ← *ἔτος* 'Jahr' morphologisch zu motivieren? Meine Vermutung ging früher vorrangig in die Richtung, daß LENTILIUS den Genitiv *ἔτε-ος* falsch abtrennte (*ἔτεο-ς*) und so einen Pseudostamm *ἐτεο-* extrapolierte. Eine andere Deutungsmöglichkeit besteht darin, daß er *ἔτε-*(*+ος*) als Stamm auffaßte und dann noch den typischen griechischen „Bindevokal" *-ο-* einfügte; freilich erhebt sich dabei aber die Frage, ob eine solche morphologisch-analytische Einsicht zu dieser Zeit schon angenommen werden kann. Daher ist es wohl doch eher wahrscheinlich, daß er das Wort in Analogie zu bereits vorhandenen *-εο-*Fugen (s.o.) prägte. – Weitere Lit. zu den ***n*-** und ***s*-St.** (VG): BUTTMANN 1808:401, 1820:436, 1822:336 [mit Fn. ⋆)], 1845:304 [mit Fn. ⋆)], 1849:302 [mit Fn. ⋆)], 1827:348ff (1839:*ibid.*); BOPP 1833:152 (*s*-St.), 161 (*n*-St.), 1852:1417 [mit Fn. (⋆⋆)], 1418, 1420; MEYER 1872:63ff; ZACHER 1873*a*:17ff, 1873*b*:287ff; BRUGMANN 1879:250ff, 1879*a*:15f, 1889:25ff, 1904:305, 1906:82ff, 87f; SCHULZE 1892:64f; WACKERNAGEL 1895:43, 1905:54f; BECHTEL 1897:246; HIRT 1913:230ff; DEBRUNNER 1917:65ff; MÖLLER 1920:222$_1$ (s. ***EN* 12**$^{(*)}$f); SCHWYZER 1939:440f; BADER 1969*b*:7ff; RISCH 1974:217f; STÜBER 2002:27ff; BLANC 2017*b*:99ff, v.a. *op.cit.*:101ff; im übrigen s. auch **K 51**ff, **115**ff, **129**ff, ***IK* 203**, **211**, ***EN* 375**f.

.31. [K 47] Idiosynkratisch-glottogonisch mutet die Erklärung der (*o*-)Fugengestalt von HERMANN MÖLLER an: Zunächst, indem er die *communis opinio* gegen den Strich bürstete (1880*b*:522f[1]): „Einen compositionsvocal *-o-,* d. h. analogiebildung nach der compositionsgestalt der *o*-Stämme für alle gesehenen fälle anzunehmen halte ich für unmöglich, denn die vorausgesetzten vorbilder existierten gar nicht: die *o*-stämme erschienen in der composition als [523[1]] *-é-*,[I] und die grosse masse der ersten compositionsglieder von der gestalt wie ἱππο-, λυκο- bedarf ihrerseits, um eine erklärung finden zu können, selbst der vorbilder wie νυκτο-, ὑδρο-, φρενο-, ihre erklärung ist aber so einfach wie möglich, wenn wir annehmen, daß ein ἱππο- für ἱππε- erst aufkam nachdem zahlreiche wörter von der gestalt wie νυκτο- *o*-stämme geworden waren, wie wir dies s. 509 f. [= *op.cit.*:509f] sahen“ (dies erinnert an LEO MEYERS Hypothese, s. **K 132, 134** sowie ***EN* 7**(*)), späterhin, indem er mutmaßlich originäre *-e*-Fugen (etwa in ζεί-δωρος, wozu ***EN* 7**(*)) als alte *e*-Genitive (***ǰéu̯e* ‘des Getreides’) deutete (1920:222): „Alte Zusammensetzungen oder Zusammenrückungen mit genitivischem Begriffe im ersten Bestandteil müssen ohne Zweifel ursprünglich in der Kompositionsfuge das genitivische *-e-* gehabt haben, was aber nur selten deutlich erhalten ist (so in gr. ζεί-δωρος aus *jéu̯e-* ‚des Getreides spendend‘), indem im allgemeinen das *-o-* der Zusammenrückungen mit akkusativischem Begriff im ersten Bestandteil wie Ἱππό-ζυγος ‚Roß anschirrend‘ oder nominativischem Begriff wie χαλκό-πους ‚Erzfuß‘ (Beiwort des Rosses in der Il., > ‚erzfüßig‘) die ältere Form mit *-e-* verdrängt hat. (Hätte diese indessen nie bestanden, so wären schwerlich im Griechischen jüngere Komposita mit *-e-* in verbal aufgefaßtem, nicht genitivischem ersten Bestandteil von der Art wie Ἀρχέ-λāος aufgekommen.) Unter den alten Genitiven auf *-e* + Kons. erscheinen die *es*-Stämme und die mit ihnen auf einer Stufe stehenden *ā*-Stämme regelmäßig als *-es-* und *-ā-* (dieses aus *-e* + Laryngal) im ersten Gliede alter Zusammenrückungen[1]) […] [1]) Die *ā*-Stämme hatten das *ā* auch im Akkusativ, daher auch in Kompositen mit akkusativischem ersten Gliede, wie νīκη-φόρος (der älteste Ausgang des Nom. sing. dieser Stämme auf *-ō* erscheint in der Komposition nicht). Ob genitivisches *-es-* und akkusativisches *-os-* bei den neutralen *os/es*-Stämmen ursprünglich in der Komposition geschieden waren, ist im Arischen, wo *es* und *os* zusammenfallen mußten, nicht zu sehn: dafür könnte der Umstand sprechen, daß im Griechischen für denkbares ***-os-* in der Komposition neben *-es-* (wie in ἐγχέσ-παλος) auch analogisches *-o-* erscheint, wie in ἐπο-ποιός. (Andere Stämme auf *-e* + Kons. erscheinen

[I] Dies deshalb, weil (1880*b*:500): „Alle wörter auf *-o* hatten ursprünglich den accentwechsel 1., *dérco- dṛcé-* [s. *op.cit.*:496]. Die formen der starken casus waren ursprünglich paroxytona mit dem vocal *é* in der stammsilbe. Wir haben 1) die ursprünglich zweisilbigen wurzelwörter. Die urspr. flexion war ***vérkò-s* wolf, *réukò-s* weiss […], gen. (nach der pron. decl.) *vṛkésjò,* ***rukésjò*.[…] In allen uns vorliegenden dialecten hat eine ausgleichung stattgefunden, λευκό-ς hat die wurzelsilbe der starken, den accent der schwachen casus verallgemeinert, *vṛ́ko-s* umgekehrt“ (Kursivierungen im Original).

in der Kompositionsfuge regelmäßig in der Reduktionsstufe (*-r̥-, -n̥-, -i-, -u-*), die *es*- und *ā*-Stämme nur selten als *-s*- und *-ă-*.)". Vgl. dazu *op.cit.*:220: „Was wir ‚Stämme' nennen, waren (wenn als solche zu Recht angesetzt) in einer älteren Periode der Sprache wirklich vorhanden gewesene Wörter oder Wortformen. Der *e*-Stamm der ‚thematischen' (auf *o/e*- ausgehenden) Stämme war der alte Genitiv [*scil.* vor Antritt der pronominalen Elemente *-s(i)o,* TH.L.], der *o*-Stamm war vor Antritt des pronominalen Elements *-s* der alte Nominativ[1]) […] [1]) Im Indogerm. ist zunächst zum *-o* der Maskulina und selteneren (im Griech. und Lat. erhaltenen) Feminina das *-s* als Artikel hinzugetreten, so daß *u̯l̥′kʷo-s* bedeutete ‚der Wolf'. Diese Formen haben aber bald gemeinindogermanisch die nackten *o*-Formen verdrängt, indem die Bedeutung der hinzugetretenen pronominalen Elemente sich abschwächte, so daß gemeinindogerm. der Zustand galt, wie er in verschiedenen indogerm. Sprachen erhalten ist, daß wie im Lat. *lupus,* slav. *vlŭkŭ,* so idg. *u̯l̥′kʷo-s* bedeutete ‚der Wolf' und ‚ein Wolf'. In verschiedenen andern indogerm. Sprachen ist aus einem vorantretenden Demonstrativpronomen, gr. *ὁ*, got. *sa* usw., ein neuer bestimmter Artikel erwachsen". Diese seinem indogermanisch-semitischen Sprachvergleich geschuldeten Thesen ließen ihn also einen vorgrundsprachlichen Nom. ⋆*néu̯o,* ⋆*i̯éu̯o* (später ⋆*néu̯o-s,* ⋆*i̯éu̯o-s*) und Gen. ⋆*néu̯e* 'des neuen', ⋆*i̯éu̯e* 'Getreides' (später ⋆*néu̯ᵉ/ₒs(i)o,* ⋆*i̯éu̯ᵉ/ₒs(i)o*) ansetzen; das idg. ⋆*-m* des Akk. und des Neutrums entspreche dabei der semit. indeterminierenden Nunation. Die Erklärung der *ā*-Dekl. erfolgte – bei MÖLLER erwartungsgemäß, indes für die Abfassungszeit des Aufsatzes (Sommer 1916) durchaus bemerkenswert – bereits laryngalistisch (*op.cit.*:229): „(In der *ā*-Deklination, deren eigentlicher konsonantischer Stammesausgang ein laryngaler Konsonant, F. de Saussures *A* war, ist im Gotischen und wohl im German. überhaupt das *-ā̂s,* got. *-ōs,* an. *-ar* aus dem älteren *-eAes,* im Griechischen dagegen aus *-eAos* hervorgegangen (der Laryngal gab dem vorhergehenden *e* die *a*-Färbung, *eA* > *ā*)). Kopenhagen, Sommer 1916. Hermann Möller" (Auszeichnungen jeweils im Original). Notieren wir statt *-eAes/-eAos* nun ⋆*-eh₂es/*⋆*-eh₂os,* so haben wir, im frühen 20. Jahrhundert wohlgemerkt, bereits das aktuelle Rekonstrukt des Gen. Sg. der ⋆*eh₂*-Stämme vor Augen.

.32. [K 46ff] **a)** Hiat in der Fuge von Komposita: BRUGMANN 1913*c*:147ff, 186ff, 196f. — **b)** Kompositionsdehnung im Ai.: (ältere Lit.:) BENFEY 1880 (1880*a*:1ff, 1880*b*:1ff); (*locus classicus*:) WACKERNAGEL 1889:14ff; vgl. zudem WACKERNAGEL 1896:315f, 1905:125ff, v.a. 130ff; KURYŁOWICZ 1927:97ff, 1928:196ff, 210ff, 1935:30f. (neuere Lit. [zusätzlich zu **K 48**]:) KURYŁOWICZ 1968:315ff; vgl. auch REMMER 2009:421; zum WACKERNAGELschen Dehnungsgesetz s. ***EN* 15**(*). — **c)** Kompositionssandhi von *-ĭ̯/-ŭ̯* vor unähnlichen Sonanten (SIEVERS-Umgebung): BENFEY 1881*a*:1f; EDGREN 1885*b*:71; WHITNEY/HASKELL 1885:xxxviiff; BRUGMANN 1886:114, 142, 491, 1897:883; OLDENBERG 1888:438f$_4$, 1890:326f$_2$, 1909:68f, 338 (mit Fn. 1), 1915:529ff; SIEVERS 1893*a*:203ff; CALAND 1895:302f; WACKERNAGEL 1896:320ff, v.a. 322f; ARNOLD 1905:76;

Kuryłowicz 1928:201ff; Seebold 1972:60ff, 176ff, v.a. 179ff. — **d)** Weitere Sievers-Wirkungen: Edgerton 1934:252, 1935:120ff *vs*. Debrunner 1935:117ff.

.33. [K 51ff] Lit./Mat. zu Vorderglied und Fugenvokal (in Ergänzung zu §§ **100**f): (chronologisch:) Buttmann 1799:162, 1805:266ff, 1808:400ff, 1810:420ff; Bopp 1836:132ff; Zacher 1873*a*:5ff, 1873*b*:274ff; Havet 1875:IIIff, XVff. – Germanisch: (Urgermanisch:) Kompositionsakzent: Holtzmann 1875:55; Kluge 1883:81 (Synkope des Kompositionsvokals im Germanischen); zum Fugenvokal *o* in germanischen EN-Komposita (Typus *Ariovistus*): Kluge 1891:316f, 1901:356f; Noreen 1894:17 (Anm. 2); Streitberg 1896:46f (1900:46f); Brugmann 1897:145, 1904:75; Wilmanns 1897:314, 374; Dieter (Bethge) 1900:9f (Anm. 2), Bremer 1903:363ff; Eulenburg 1904:35ff; van Helten 1904:344f; Janko 1906:43; Trautmann 1906:16; Collitz 1906–1907:272ff; Meid 1967:19; (Westgermanisch:) Sturtevant 1926:188ff; (Altdeutsch:) Weinhold 1863:251ff, 1867:219f; Schatz 1907:49ff; Franck 1909:65f; – Kelle 1869:436f, 442f, 449, 452f (Otfrid); Sievers 1892:LIIIf, LXIII (Tatian); Bruckner 1895:113ff (Langobardisch); Braune/Heidermanns 2018:95f; (Angelsächsisch:) Hellwig 1888:22ff (PN); weitere Lit. (zu Komposition und Kompositionsfuge, v.a. im Dt. und Ndl.): Ickelsamer 1534: C iiij^{r}, C vii^{r}, D v^{r}; Bibliander 1548:167ff; Albertus 1573:E [1]^{v}, E 4^{r}ff, H 5^{v}ff; Ölinger 1573:50f, 78f, 150; Clajus 1578:12f, 55 (1587:*ibid.*); Gueintz 1641:25; Schottelius 1641:105ff, 345ff, 1651:145ff, 572ff, 1663:72ff, 398ff, (Fuge:) *op.cit.*:77, 82, v.a. 103, 395f (wozu Gützlaff 1989:76f); Bödiker 1690:139ff, 239, 1698:*ibid.*, 1701:158ff, 275f, Bödiker/Frisch 1723:177ff, 312f, Bödiker/Wippel 1746:276ff, 433ff (wozu Diedrichs 1983:260ff); von Stieler 1691*a*:109ff; Venzky 1733:85ff; Chlorenus 1735:66ff, 127ff, 280ff, 291ff (Fuge), 330ff (Fugenschreibung), 381 (Fugen-*s*); Gottsched 1748:138ff, 293ff, 352ff, 471f (1749:145ff, 322ff, 387ff, 529f, 1752:174ff, 348ff, 407ff, 560); Aichinger 1754:157ff; Heynatz 1770:75 (1772:99f, v.a. 130ff, 193f, 222, 1777:103f, v.a. 135ff, 148 [Fuge], 196f, 224, 1790:105f, v.a. 134ff, 148 [Fuge], 196f, 226f, 1803:97, v.a. 122ff, 134 [Fuge], 179f, 210); Hemmer 1775:42ff, 174ff, 245ff, 424ff (Fuge); Adelung 1781:376ff (1782*c*:321ff, 1792*a*:*ibid.*), 1792:48ff (1795:*ibid.*, 1801*a*:*ibid.*, 1806*c*:*ibid.*), 1781*c*:169ff (1792*b*:151ff, 1794:21ff, 1800:*ibid.*), v.a. 1782*b*:209ff; Klügel 1784:524ff (1794:137ff, 1809:143ff, 1814:135ff); Campe 1804:34f; Jakob 1814*b*:159ff; Paul 1820; Becker 1824:369ff, 1827:39f (1841:129ff), 1829:91ff, 1831:45ff (1832:47ff), 1836:66, 134ff (1842:88, 169ff); Grimm 1826:597ff, 934ff, 1019f (1878:588ff, 912ff, 990), 1826*a*:IIIff, 3ff, 55ff, 63f; Valentini 1832:LXXV; Sievers 1878:122f; Kluge 1891:398f (1901:473f), 1913*a*:60f (1925:62f), 1913*b*:200ff, 228ff; Lindqvist 1909:383ff; Pollak 1912*c*:283ff, v.a. 290ff; Paul 1920:8ff; Sturtevant 1926:188ff; Briegleb 1928, 1935; Grewolds 1934:145ff; Carr 1939:309ff; Bach 1942:73f, 1952:83, 1953:133, 138; Schwarz 1950–1951:40ff; Kuhn 1953:159ff; Brinkmann 1956–1957:222ff; Grebe 1959:336ff (1966:355ff); Kunisch 1959:211, 237ff (1974:262, 290f); Klemme 1964:240ff; Morciniec 1964:49ff; Henzen 1965:48ff, 54ff; Meid 1967:16ff; Botha 1969:101ff; Wurzel 1970:95ff; Žepić 1970:16ff, 24ff, 27ff; Fleischer 1971:114ff, Fleischer/Barz 1992:32ff, 137ff,

2012:66f, 110f, 185ff; Pavlov 1972:87ff, 101ff, 1983:22ff, 81; Plank 1974, 1981*a*:35ff, v.a. 38f (und *passim*); Rajnik 1974:87ff; Wellmann *et al.* 1974:358ff; Augst 1975:71ff; Grube 1976:187ff; Kühnhold *et al.* 1978:69ff; van den Toorn 1981*a*:197ff, 1981*b*:547ff, 1982*a*:24ff, 1982*b*:153ff; Mattens 1984:333ff, 1987:108ff, 1989:104f, 1990*a*:540ff, 1990*b*:183ff; Wellmann 1984:450ff; Nitta 1987:400ff; Gallmann 1990:77f, 85f, 173f, 1999:177ff; Becker 1992:10ff; Booij 1992:41ff, 1996:126ff; Erben 1993:61ff, 127ff; Schaeffer 1993:65ff; Gawlitzek-Maiwald 1994:236ff; Möllmann 1994:282ff; Hoekstra 1995:491ff; Darski 1996:49ff; Fuhrhop 1996:525ff, 1998:187ff, 2000:201ff, 2007:10f, 56f, 141f und *passim;* Ramers 1997:33ff; Lindner 1998:1ff; Schreuder *et al.* 1998:551ff; Demske 1999:150ff, 2001:297ff, v.a. 307ff; Kauffer 1999:271ff; Eichinger 2000:12, 31, 51; Dressler *et al.* 2001:185ff, 2011:5ff; Krott 2001, Krott *et al.* 2001:51ff, 2002*a*:7ff, 2002*b*:708ff, 2002*c*:181ff, 2002*d*:237ff, 2004*a*:83ff, 2004*b*:453ff, 2007:25ff; Aronoff/Fuhrhop 2002:461ff; Hayes *et al.* 2002:435ff; Jarema *et al.* 2002:736ff; Libben *et al.* 2002:23ff; Neijt *et al.* 2002:117ff, 2004:134ff, 2006:247ff, 2010:125ff; Donalies 2003:76ff, 2005:42ff, 2011; Haskell *et al.* 2003:119ff; Kürschner 2003, 2005:101ff, 2010:827ff; Neijt 2003:1ff, 2007:47f; Wegener 2003:425ff, 2006:201ff, 2008:333ff; Koester *et al.* 2004:1647ff; Nübling 2004:334ff; Marek 2005; Lohde 2006:21ff; Berent/Pinker 2007:129ff; Jansen *et al.* 2007:105ff; Neijt/Schreuder 2007:533ff, 2009:93ff; Seidenberg *et al.* 2007:287ff; Verkuyl 2007:457ff; Nübling/Szczepaniak 2008:1ff, 2009:195ff, 2010:205ff, 2011:45ff, 2013:67ff; Barz 2009:651f, 712ff (2016:662f, 723ff); Michel 2009*b*:334ff, 2010:177ff, 2011:221ff; Slofstra *et al.* 2009:21ff; Neijt/Kroon 2010:202ff; Ramscar/Dye 2010:1ff; Tiel *et al.* 2011:120ff; Hanssen 2012, Hanssen *et al.* 2012:437ff, 2013:7ff, 2015:356ff; Neef/Borgwaldt 2012:27ff; Werner 2012:199ff, 2013:43ff, 2016*a*:91ff, 2016*b*:285ff; Banga *et al.* 2013*a*:197ff, 2013*b*:33ff; Fuhrhop/Kürschner 2015:568ff; Mugdan 2015:282ff; Nickel 2016:214ff; Szczepaniak 2016:317ff; De Belder 2017:138ff; Franz 2017; Kopf 2017:177ff, 2018, 2018*a*:61ff, 2018*b*:91ff; Braune/Heidermanns 2018:93ff; Schlücker 2022:621f. — (Griechisch:) Regnier 1855:444ff, v.a. 448ff („Lettres de liaison"); Heim 1860:3f; Christ 1890:173ff; (Mykenisch:) Bader 1969*b*:7ff. – (Keltisch:) Ziegler 1994:62ff (Ogam-Irisch). – (Lateinisch:) Bopp 1836:132ff (*-i-*), Havet 1875:XVff. – (Romanisch:) zur Genese des Interfixes *-i-:* García Lozano 1978:82ff, v.a. 84; Dardel/Zamboni 1999; Blasco Ferrer 2006:174ff; Roché 2015:551ff. – (Litauisch:) Kremer 1883:8ff, Skardžius 1956. – (Altiranisch:) Justi 1864:377ff; Duchesne-Guillemin 1938:109ff; Lommel 1938:81ff. – (Allgemein-theoretisch:) Allen 1976:146ff; Dressler 1984:35ff, 1986:3ff, 1986*a*:381ff, Dressler/Barbaresi 1986:53ff, 1991:133ff; Aronoff/Fuhrhop 2002:451ff.

.34. [K 54] Kompositionsdehnung (*Lex Wackernagel II*): Bopp 1852:1337 (★★); ältere Lit. vor Wackernagel 1889 bei Meyer 1872:101. – Weitere **Lit.:** Brugmann 1913*c*:183ff; Kuryłowicz 1956:264ff; Szemerényi 1972*a*:301ff; Hamp 1988:196; Ruijgh 1988:464; Lehmann 1993:129; Nussbaum 1999:399; Dunkel 2000:87ff; Meier-Brügger 2007:215ff; Panagl 2020:181f.

.35. [K 58ff] So späterhin auch DUNKEL 2000:92f, der indes BADER, *loc.cit.,* nicht erwähnt.
.36. [K 65f] Weitere Lit. zu CALAND und den *i*-Stämmen (in Ergänzung zu § **112b**ζη): SZEMERÉNYI 1960*a*:213; BARSCHEL 1976; HOENIGSWALD 1978*a*:91, 1978*b*:29; SCHINDLER 1987:344$_{44}$ (348); SZEMERÉNYI 1989:204f; TUCKER 1990:32ff (v.a. 44ff); MEIER-BRÜGGER 1992*b*:32; UHLICH 1993:120f; STEFANELLI 1997:261ff; AMADO RODRÍGUEZ 1998:104f; ZEILFELDER 2001:217; BALLES 2002:112ff; HILL 2003:37, 148, 224f; OLSEN 2003:234ff; WIDMER 2004:130; BACHMANN 2005:57f; RASMUSSEN 2005:513ff (v.a. 515f); BALLES 2009*a*:17ff (v.a. 20); RAU 2009:177$_{143}$, 181; DELL'ORO 2009:194ff, v.a. 2015; GOTŌ 2013:54; BICHLMEIER 2014*a*:13ff, 2014*b*:256ff, 2023:109ff; GRESTENBERGER 2014:88ff; TRIBULATO 2015:23; BOZZONE 2016:15ff; MAJER 2017; NUSSBAUM 2017*a*:588f; OETTINGER 2017:267ff; LUNDQUIST/YATES 2018:2114ff; PINAULT 2018:313ff, 2020:201ff; MONZÓ GALLO 2019:133. – Zu CALAND im Germ.: DISHINGTON 2010:297ff; im Lat.: LEUMANN 1977:265f, 329f, 552f. — Zu HOUSEHOLDER/NAGY vgl. auch SCHMIDT 1967:111$_{678}$. – Zur Begründung, warum PK nicht zum CALAND-Komplex gehören können, vgl. RAU 2009:108f$_{93}$. – Zum Verbum in der CALAND-Diskussion: JASANOFF 2002–2003:127ff; RAU 2009:136ff.
.37. [K 66f] Ausführlicheres Zitat aus HIRT 1913:285f in **K 153**. – In 1912–1913:20 äußerte HIRT zudem die Vermutung, „ob das im Lat. in der Kompositionsfuge auftretende *i* nicht zum Teil auf *-ī* zurückgeht" und vermutete darin Reste eines Kasus indefinitus (wie z.B. in *quadrīduum* und *cottīdie*). – Zur Länge (*trī-duum, quadrī-duum*) s. ***LK*** II 27, 222f, **K 453**f.
.38. [K 66f] Das volle Zitat von BENVENISTE 1935:80f lautet: „Que dans *κυδι-άνειρα*, le terme *κυδι-* doive être un substantif, simplement parce qu'un substantif apparaît de préférence au premier terme des composés, c'est malaisé à concevoir. Il ne suffit pas d'alléguer une tendance générale de la composition ; il faudrait encore justifier littéralement le remplacement de l'adjectif *κυδρός* par un substantif. Que signifieraient alors *κυδιάνειρα*, *ἀργικέραυνος* ? A prendre tels quels ces composés, il saute aux yeux que *κυδι-ἀργι-* sont des *adjectifs,* substitués aux *adjectifs κυδρός ἀργ(ρ)ός* ; il faut mettre *κυδιάνειρα ἀργικέραυνος λαθικήδης* sur le plan des bahuvrihis *ὠκύπτερος* [*sic!*], skr. *ugrábāhu-* « au bras fort ». On voit alors que *κυδι-*, *ἀργι-*, *λαθι-* appartiennent au groupe des adjectifs en *-ις* (**-ei-*) […] L'emploi d'adjectifs en *-ις* au premier terme perd son étrangeté si l'on pense que la même formation apparaît aussi en fin de composés : skr. *pratiṣṭhiḥ,* gr. *ἄναλκις*, lat. *proclīuis*. Il s'agit donc d'une seule et même formation en **-ei-* usitée au début ou en fin de composés et qui a tendu à devenir la forme de composition par excellence ; comme telle, elle prend la place des adjectifs en **-ro-,* mais aussi d'autres adjectifs […] [81] […] La raison de cette préférence tient probablement à la structure mame [*sic!*] des suffixes ; **-ei-* se substitue à des suffixes consonantiques qui eussent créé au premier terme une accumulation de consonnes. Mais on n'exclura pas que le sentiment d'une liaison morphologique entre *i* et *r/n* ait contribué à généraliser *-i-* à la place de **-ro-*. Il ressort de là en tout cas que les adjectifs primaires en **-ei-,* dont le grec et même l'indo-iranien ne gardent que des restes assez maigres, ont formé préhistoriquement une classe notable. Des composés

comme *κῡδι-* où le premier terme est un adjectif, il faut séparer ceux qui commencent par un neutre en *-i*“ (Auszeichnungen im Original).

.39. [K 69] Zu *o*-Adj. ~ *i*-Abstr. vgl. zudem VINE 2013:322ff; WEISS 2013:246ff; NUSSBAUM 2017*a*:587ff. — ***N.B.*** NUSSBAUM (*op.cit.*:589) deutet *beni-* in *benignus* als CALAND-Variante (*i*-Abstraktum): ⋆*dṷeni-ĝn(h₁)o-* (> *benignus*) ‘born with goodness, born good, good-natured’.

.40. [K 72] Zur Diskussion um den Sonderstatus der *u*-Stämme als VG: LEUKART 1994:191ff; STEFANELLI 1997:263f. – Es gibt freilich etliche Beispiele, wo *u*-Adj. durch *i*-Formen ersetzt werden, vgl. TUCKER 1981:25 (*ἀρτύς* ~ *ἀρτί-πους*), doch tritt dies v.a. bei PN auf und dürfte eine sekundäre, oft auch analogisch bzw. stilistisch gesteuerte Erscheinung sein [vgl. WACKERNAGEL 1897:9f (1969*a*:770f); MEISSNER 1998:242ff; RAU 2009:67f$_4$, 121$_{23}$, 166$_{110}$].

.41. [K 72] Zur internen Derivation vgl. weiters SCHMIDT 1888:100ff (v.a. 105), 1889:390f; s. zudem ***IK*** **201**ff, ***EN*** **542**$^{(*)}$ff. – Zuvor wurde der Akzentunterschied schon thematisiert von GOETTLING 1835 *passim* und LOBECK 1837:340ff.

.42. [K 73] (Zu den *πολυ-*Komposita): DE LAMBERTERIE 1990*a*:XIIIf; (gr. *ὠκύς*:) von SCHINDLER (Unterr.) als PK ⋆*ō-h₁ḱú-* ‘Schnelligkeit dabei habend’ gedeutet, vgl. ***IK*** **201**$_{144}$, ***EN*** **543**$^{(*)}$.

.43. [K 74] Vgl. auch NUSSBAUM 2014*a*:229, Fn. 8 [„So too would FCM ⋆*pl̥h₁-u-* (e.g. RV *puru-vīra-* ‘abounding in men’ etc.) ultimately represent the acro. abstract ⋆*pólh₁-u* ‘abundance, great quantity’ whose *o*-grade ends up being analogically spread to the internally derived adjective seen in Gk. *πολύ-* ‘abundant, many’ […] Reanalysis of such FCMs in *R(z)-u-* as the internally derived adjectives, however, could have led to the analogical introduction of any number of *u*-stem adjectives that were not themselves internal derivatives of *u*-stem substantives at all. Consequently, it obviously cannot be assumed that every *u*-stem FCM reflects something that was a substantive when the compound was formed“ (Auszeichnungen im Original)].

.44. [K 77] Zur SCHINDLERschen Erkenntnis, daß CALAND-Systeme auf Wurzelnomina aufbauen, vgl. auch NUSSBAUM 1999:404; JASANOFF 2002–2003:145. — Trotzdem verweist RAU 2009:170ff auf die (häufig freilich sekundäre) deverbale Herkunft vieler *-ro-* und *-u-*Adjektiva (vgl. aber *op.cit.*:173: „Both suffixes were probably originally denominative and secondarily reinterpreted as deverbative and extended“ mit der von SCHINDLER übernommenen Herleitung in Fn. 132: „The proterokinetic *u*-stems in the system are likely based on the internal derivatives of acrostatic *u*-stem substantives […] Stems in *-ro-* presumably have their start in *ro*-stem derivatives to root nouns […] and/or *o*-stem adjectives to *r/n*-stems [*sic!*] substantives […]“).

.45. [K 79] Die ältere Grammatik fand mit der syntaktischen Unterscheidung von *attributiven* und *prädikativen* Adjektiven und einigen semantischen Typen ihr Auslangen. Die neuere Grammatik(-theorie) hingegen postuliert zahlreiche Adjektivklassen, die üblicherweise

im Rahmen der logischen Semantik definiert werden, z.B. *relationale, restriktive, dimensionale, extensionale, intensionale, intersektive, subsektive, privative, affirmative* Adjektive (vgl. ZIFONUN *et al.* 1997:1991ff). Die Relevanz solcher Formalismen für die Kompositionsvorderglieder möge jeder für sich etwa anhand von FANSELOW 1981:141ff beurteilen. – Vgl. auch ***EN* 353**(*).

.46. [K 80] Zur Forschungsgeschichte vgl. PETERSEN 1914–1915:277: „In der indogermanischen Urzeit waren ja bekanntlich die beiden Redeteile [*scil.* Substantiv und Adjektiv] durchaus nicht streng geschieden", 1925:146: „[…] in the IE. period, when there was no sharp distinction between substantive and adjective […]". – Indirekt vgl. auch HOUSEHOLDER/NAGY 1972:41.

.47. [K 81f] Vgl. weiters HOENIGSWALD 1937:273: „*Il principio essenziale della derivazione ie. dunque sarebbe del tutto analogo a quello che è la mutazione nella composizione*: tanto la formazione dei temi quanto quella dei composti sarebbe stata prima puramente « esocentrica », mentre solo in seguito ad una evoluzione più recente sarebbero sorte, meno nella derivazione che nei composti, le parole « non-mutate »" (Kursivierung und Sperrungen im Original), 1977:10f: „[…] there emerges a degree of complementarity [11] between compounding on the one hand and large areas of derivative suffixation on the other […] It is curious that this complementation has a mirror-image, as it were, in the domain of first-element formation, inasmuch as we find *theo-eidḗs* 'having the appearance of a god, god-like', but not ***theio-eidḗs* […] The prohibition against secondary adjectives as first elements in possessive compounds can be shown to hold for Indo-Iranian as well as for Greek, and this in the face of the fact that adjectives as such are of course not excluded, so long as they are opaque (*megalo-* 'great', *leuko-* 'white', etc.) and hence have no underlying noun stem to compete with […]".

.48. [K 83f] Zu den vergleichenden Komposita s. auch MEYER 1872:10ff; SCHAPER 1874:520ff; STOLZ 1874:52ff.

.49. [K 86ff] *Ad* § **124 (a)** (Idg.:) DELBRÜCK 1900:175ff, 217ff (Adjektiv/Adverb im VG); (Griech.:) DEBRUNNER 1917:43ff; (Lat.:) SKUTSCH 1888:16ff, (Arm.:) OLSEN 1999:713ff, 2002:240ff, 253 (adj. VG); (Anatolisch:) KAMMENHUBER 1961:188ff, 207ff (adj. VG in DK), 193ff (adj. VG in PK). – **(b)** In heutiger Zeit vgl. dazu etwa RÖMER/MATZKE 2003:73, 2005:74, 2010:123. – **(d)** BENVENISTE 1935:80 (skeptisch! Zit. s. ***EN* 16**(*)); HENZEN 1965:48; HOENIGSWALD 1997:271 (1998:243); STEFANELLI 1997:262ff; NIELSEN WHITEHEAD 2012:12ff, 2012*a*:106ff; TRIBULATO 2013:35ff, 2015:83f (mit Fn. 66); NUSSBAUM 2014*a*:229.

.50. [K 95ff] CURTIUS äußerte sich dazu zuletzt in seinem Pamphlet gegen die Junggrammatiker (1885:135ff; Zit. s. ***IK* 152**ff). — Ein Vorläufer seiner These war **BÖHTLINGK** (1851:XIV; Zit. s. ***EN* 20**(*)); s. auch **K 340**.

.51. [K 99] MEYER 1875:23: „Die den Genetiv bezeichnende Stammbildung *vāka-sa* wurde eben unflectiert mit dem betreffenden Nomen verbunden, Unterschiede von Casus und Genus wurden an ihr nicht bezeichnet. Wir haben von einer solchen Sprachperiode ja noch deutliche Reste in der Nominalcomposition. So gut wie man, um ein deutliches

Beispiel aus dem Griech. zu nehmen, *λογο-γράφο-ς* durch alle Casus und Geschlechter so flectierte: *λογο γράφο-ς*, *λογο γράφου*, *λογο γράφῳ*, oder, noch deutlicher, wie man statt *ἄκρη πόλις*, *ἄκρης πόλεως*, *ἄκρῃ πόλει*, *ἄκρην πόλιν* sagen konnte *ἄκρο πόλις*, *ἄκρο πόλεως*, *ἄκρο πόλει*, *ἄκρο πόλιν* u. s. w., so konnte man auch sagen *vāka-sa svana-s* […]".

.52. [K 103] ***6')*** Schon recht früh hatte ALFRED LUDWIG die vorflexivische Stammhaftigkeitsthese übernommen, allerdings ohne CURTIUS zu zitieren (1871:26f): „aber es ist eine nicht verächtliche anzal von fällen überliefert, wo der eine teil der coordinierten auszdrücke gar nicht flectiert erscheint, offenbar ausz keinem andern grunde, als weil der deutlichkeit durch die eine flexion genüge geleistet war. dasz disz nur in einer periode geschehen konnte, in der die flexion erst im werden, das gefül die gewonheit [27] sich derselben noch nicht unbedingt unterworfen hatte, leuchtet ein […] In den compositis finden wir dises schwanken getreu wider gegeben. eine anzal composita, und disz ist bei weitem die merzal, hat das erste glid unflectirt in abhängigkeit von dem zweiten gleichvil welches abhängigkeits[-]verhältnis dadurch soll bezeichnet werden, sie repraesentiert die stufe der nicht flectierenden sprache; eine andre reihe hat das erste glid als auszgebildetete casusform […]"; vgl. auch *op.cit.*:9: „der local auf *i* wird dadurch zu einer *unflectierten form* zu einem nachweis des hereinragens der epoche, wo die sprache keine biegung kannte, in die zeit volständig auszgebildeter flexion" (Fettdruck und Sperrung des Originals von mir kursiviert). – ***7)*** POTT 1873:77: „Auch findet ja bei der ächten composition ein gleiches statt, wenn z. b. ein bestimmtes casusverhältnifs, ohne ausdrücklich durch eine casusform bezeichnet zu sein, lediglich aus der verbindung der glieder je nach dem sprachgebrauch erkannt wird. So hat. z. b. *οἰκο-* als thema von *οἶκος* einen casuell d. h. im verhaltnifs zum zweiten gliede, wovon es abhängt, und in sofern auch begrifflich verschiedenen werth z. b. in *οἰκοδεσπότης*, *οἰκοδέσποινα* (herr, frau des hauses, allenfalls auch im hause); oder in *οἰκοδόμος* ein haus (acc.) bauend; oder lokativisch (im, zu h.) *οἰκόβιος*, *οἰκοδέγμων* u.s.w. […]", *op.cit.*:78: „Aechte composition würde es sich, statt eines bestimmten casus, mit dem casuell ganz unbestimmten thema [*scil.* in jüngeren Sprachstufen] nicht allein genügen lassen, sondern dasselbe [*scil.* Zusammenrückung von kasuell bestimmten Formen] fordern" (Sperrungen jeweils im Original). – ***8)*** HENRY 1888:181 (1894*a*:*ibid.*): „Au point de vue morphologique, on doit distinguer la composition syntactique de la composition asyntactique. Cette dernière, la seule véritable, consiste dans l'union de deux thèmes dont le premier se présente sous la forme thématique la plus simple […] cette composition remonte donc, par ses origines les plus lontaines, à l'époque préhistorique et quasi-fabuleuse où le thème nu et sans affixes d'aucune sorte pouvait apparaître dans le langage et jouer le rôle d'un mot dans la proposition. Véritables fossiles linguistiques, ces composés nous présentent, unis et fondus ensemble, une foule d'éléments primitifs que la langue ne connaît plus à l'état isolé" (Fettdruck im Original von mir entfernt). – ***9)*** VON CHRIST 1890:174 (Zit. s. **K 207**f). – ***10)*** PAUL 1903:257 (Zit. s. ***IK* 151**f). — Zudem s. **K 336**ff.

.53. [K 103f] Zum Terminus *Agglutination* s. ausführlich ***EN* 108**$^{(*)}$ff [frühester Beleg bei W. VON HUMBOLDT im Brief an BOPP vom 9.2.1820 (LEFMANN 1897:5), sodann häufig (HUMBOLDT 1822:250, 1825:411, 414f); tatsächlicher Erstbeleg bei A. VON HUMBOLDT (1814[1817]:483)], zur *Agglutinationstheorie* ***EN* 193**$^{(*)}$. — Vor 1820 spricht HUMBOLDT noch von *Aggregation* (s. **K 188**f und ***EN* 109**$^{(*)}$f); daneben begegnet auch *Agglomeration* (***EN* 110**$^{(*)}$).

.54. [K 107] Die frühesten „indogermanistischen" Beschreibungen der Stammhaftigkeit der Komposita finden sich bei BOPP 1819:204$_{78}$ (s. **J 116**), SCHLEGEL 1820*a*:47 (**K 227**) sowie im Briefwechsel zwischen SCHLEGEL und HUMBOLDT (Mai/Juli 1821; LEITZMANN 1908:6, 14ff, Zit. s. **K 227**). – Aufschlußreich ist in diesem Kontext auch die folgende Bemerkung ABEL-RÉMUSATS (*ap.* HUMBOLDT 1827*b*:110f): „Le grec, le samscrit, l'allemand, l'anglais offrent des constructions tout-à-fait analogues à celles qui abondent en chinois, c'est-à-dire où les mots sont rapprochés l'un de l'autre sans aucune marque de rapport, et où le sens jaillit de ce rapprochement et se détermine d'après la place que les termes occupent : c'est ce que, dans toutes les langues, on nomme *mots composés*. Le caractère de ces mots exige même que les élémens qui les constituent perdent les signes grammaticaux qu'ils pourraient avoir, et viennent, à l'état de radical, se grouper entre eux. On ne voit [111] pas que la netteté du sens souffre de cette suppression, et les expressions qui en résultent sont, de toutes, celles qui ont le plus d'énergie et de vivacité. *Horseman, Pferdeknecht,* ἵππαρχος, *Asouamedha* signifient d'une manière aussi positive que les phrases les plus explicatives le pourraient faire, *un homme qui monte un cheval, un valet qui soigne des chevaux, un officier qui commande des chevaux* (des cavaliers), *un sacrifice où l'on immole un cheval*. Les rapports varient à l'infini, et l'esprit les supplée sans difficulté, sans embarras, sans hésitation. Que l'on généralise ce principe, et l'on aura assuré aux langues classiques un des principaux avantages du système chinois" (Kursivierungen im Original). — Zum Zusammenhang der thematischen Form des Vorderglieds mit der Entstehung der Flexion vgl. bereits BENFEY 1849:729ff (wozu BÖHTLINGK 1851:VIff, v.a. VIIf, IX); zur glottogonischen Frage nach der Entstehung der Flexion aus der Komposition vgl. BENFEY 1844:184ff. — Man kann im übrigen BÖHTLINGK bereits als Vorläufer der CURTIUS-JACOBIschen Position bezeichnen, wenn er schreibt (1851:XIV): „Umgekehrt zeigt das Neutrum oft den geschwächten Stamm, wie dieser im Compositum angetroffen wird, wo die Nichtunterscheidung des Belebten vom Unbelebten, des Männlichen vom Weiblichen, uns in eine ältere Periode der Sprache versetzt" (Zitat im Kontext s. ***IK* 161**).

.55. [K 109] Vgl. zudem JUSTI 1861:16f: „Diese vollendete composition, in welcher der andeutende theil ohne alle flexion sich mit dem bezeichnenden [4]) [4) die ausdrücke 'andeutend' und 'bezeichnend' stammen von Humboldt, kawispr. I, CXXXIX [*scil.* HUMBOLDT 1836*a*:123 = 1836*b*:CXXXIX; vgl. ***IK* 18**]], der die [17] endungen trägt, zu einem ganzen verbindet, ist nun besonders im skr. ausserordentlich ausgebildet, und wir lesen oft compositionen, die zu ihrer auflösung ein angestrengtes nachdenken erfordern und uns bewunderung abnöthigen für ein volk, das mit so logischem sinn und so energischer denkkraft begabt war wie das,

welches diese wortgebilde schuf. Besonders spätre dichter suchen nun etwas darin, möglichst lange composita zu erzielen, die oft zu förmlichen monstrositäten anwachsen“ (vgl. auch ***IK* 221**).

.56. [K 111] Zu Pāṇini vgl. auch BENFEY 1869:77f.

.57. [K 113] Der Ausdruck *Bildevokal* (*Bildevocal*) wurde zunächst von SCHWEIZER-SIDLER eingeführt (erstmals SCHWEIZER 1861:273, sodann SCHWEIZER-SIDLER 1869:80f, 1870:212) anstelle der älteren *Bindevokal* bzw. *Bildungsvokal;* popularisiert wurde der Ausdruck durch KAEGI [zuerst 1889:59 (*vs.* 1884:65f)]. Er findet sich sogar noch in modernen Darstellungen (z.B. MÜLLER-LANCÉ 2006:152). – Vgl. dazu auch ***EN* 403**ff, v.a. **407**f.

.58. [K 115] Vgl. zudem GRIMM 1826:VIIf: „Mit gutem fug ſcheine ich mir daher in der deutſchen derivation nur die drei vo-[VIII]cale a, i, u als ableitende angenommen zu haben. Unter ihnen iſt *a* gleichſam der vornehmſte und edelſte. Er duldet keine entſtellung […], ſondern er haftet oder tritt ganz ab […] Ohne zweifel iſt auch a der wahrhafte, organiſche compoſitionsvocal“ (Kursivierung im Original). — Zu GRIMMS Wortbildungs- und Kompositionsband (1826/1878) s. ausführlich ***EN* 281**(*)ff, **511**(*)ff.

.59. [K 118] Vgl. HOFFMANN 1853:104 (vor der Rezension von HAHN 1855): „Die eigentliche Composition bestand darin, daß der bloße Stamm des ersten Worts vermittelst eines Compositionsvocals mit dem zweiten Worte verbunden wurde. Dieser Compositionsvocal (Ahd. meist *a,* z. B. *tag-a-werh*) hat sich indes im Nhd. nur noch in wenigen Zusammensetzungen erhalten und ist jetzt stets *e: Tagewerk, Rad-e-macher*“ *vs.* 1856:70 (1865:115) (nach der Rezension von HAHN 1855): „Eigentliche Composition findet statt, wenn der bloße Stamm […] des ersten Wortes mit dem zweiten Worte verbunden wird, z. B. *Tischtuch.* Im Ahd. stand aber dann zwischen beiden Wörtern stets noch ein Vocal. Dieser hat sich im Nhd. noch in einigen Zusammensetzungen erhalten, z. B. *Tag-e-buch, Tag-e-werk.* Er ist jetzt stets *e;* ahd. *a,* z. B. *tagawerh*“ (Fraktur- und Antiquamischung sowie Sperrungen im Original; Kursivierungen von mir); s. auch ***EN* 376**. – Vgl. dazu noch UMLAUFT 1870:58f („Compositionsvocal *a*“, „ableitendes, den Compositonsvocal absorbirendes *i*“).

.60. [K 121] Vgl. auch SCHLEGEL 1827*a*:14f: „Sollte nun gar die Methode jener Grammatiker wahre Vorzüge haben, so müssen diese sorgfältig bewahrt und geltend gemacht werden. Dergleichen sind meines Bedünkens bei den Indischen die strenge Scheidung von Materie und Form in der Zergliederung der Flexiven, und der große Fleiß, womit sie die Lehre von der Wortbildung behandelt haben. Die Lateinischen und Griechischen Grammatiker verwechseln den Nominativ des Singulars der Nennwörter und die erste Person des Präsens der Zeitwörter mit dem wahren Thema beider, und sind dadurch in ein endloses empirisches Herumtappen gerathen; die Indischen hingegen erkennen einen biegungslosen Stand an, als die Grundlage, [15] welcher die Biegungen angefügt werden, als den Keim, woraus die Umbildungen sich entfalten. Hiebei kam ihnen freilich ihre Sprache zu Hülfe. Denn, wiewohl das Thema nirgends für sich allein in der Rede vorkommt, so ist es dennoch keine Fiction, kein grammatischer Logarithmus,

wenn ich mich so ausdrücken darf; sondern es tritt in der Zusammensetzung wirklich hervor. Die Lehre von der Wortbildung fehlt gänzlich in der Griechischen und Lateinischen Grammatik; Alte und Neuere scheinen diese große Lücke nicht einmal geahndet zu haben“ (Original in Fraktur), zudem SCHLEGEL 1820*a*:47 (Zit. s. **K 227**). – Vgl. darüber hinaus noch PAPE 1837:5: „Caeterum quae abiectis flexionibus remanet nominis verbique pars, eam thema nominabimus, ut nominum *μοῦσα*, *νεανίας*, *λόγος*, *σῦκον*, *θήρ*, *λέων* themata sint *μοῦσα*, *νεανία*, *λόγο*, *σῦκο*, *θήρ*, *λέοντ* […] Quum vocabulum ex duabus partibus talibus constans, ut utriusque radicem nominare possimus, *compositum* dicamus, sequitur ut suffixorum radix non sit perspicua, vel ut in lingua originis eorum conscientia quasi obliterata sit“ (Auszeichungen im Original).

.61. [K 123f] Zu BUTTMANNs Leistungen vgl. auch CURTIUS 1858:12f. – Von *Wortstamm* spricht BUTTMANN ab 1799:38ff (Nomen), *op.cit.*:83ff (Verb); in 1792:22ff, 42ff findet sich dieser Ausdruck noch nicht. — Fast gleichzeitig bezeichnete GRÄSSE 1800:55 den Genitiv (*scil.* nach Abtrennung der Endung) als „den eigentlichen Stammcasus“ und läßt damit das Stammprinzip zumindest im Terminus erkennen.

.62. [K 125] Als Beispiel für die Erklärung der Stammhaftigkeit durch Wegfall einer Kasusendung sei WETZEL 1798 angeführt: „[…], wobei man von jenen [*scil.* adjektivischen VG] gewöhnlich die sächliche Endung vorgesetzt findet: *παν-όμοιος*, ganz gleich: *αὐτο-χθὼν*, aus dem Lande selbst, Eingeborner; *αὐτο-κράτωρ*, Selbstherrscher: *ἡδυ-παθέω*, süße Empfindungen haben, froh sein. Fängt sich das zweite Wort mit einem Mitlauter an; so fällt das *ν*, welches mit jenem zu hart zusammenstroßen würde, vorher weg: *κακοδαίμων*, *σκληροκάρδιος*“ (*op.cit.*:210); „Kommen hier [*scil.* bei zwei substantivischen Gliedern] nun zwei Mitlauter zusammen, oder wird das Wort selbst durch diese Zusammensetzung zu hart in der Aussprache; so kürzt man diesen Genitiv selbst ab, und behält so bei der dritten Deklination durch Wegwerfung des *σ* die Endung *ο*; eben diese bei der zweiten durch Wegwerfung des *υ*; ja selbst bei der ersten legt man diese Endung oft zu Grunde. Daher macht *δρᾶμα*, gen. *δράματος*; *νόμος*, Gen. *νόμου*; *τέχνη*, gen. *τέχνης* in der Zusammensetzung: *δραματο-ποιὸς*, *νομο-διδάσκαλος*, *τεχνο-λογία*“ (*op.cit.*:215); *Stamm* bedeutet dabei heutiges ‘Wurzel’: „[Ist nämlich das erste Wort ein Hauptwort, so steht es …] oft blos in seinem Stamm: *ναυ-μαχία*, *ναυ-κρατέω*, *ψευδ-άδελφος*, *ἱππ-ιατρὸς* […]“ (*op.cit.*:216; Original jeweils in Fraktur).

.63. [K 125f] Dennoch hatte auch TRENDELENBURG Vorläufer [s. **J 100**f. – Zum Zitat GIRAUDEAU 1739:93 (1752:101f) ist hinzuzufügen: Kursivierung im Original; Orthographie und Interpunktion von mir modernisiert; die darin angesprochenen Details im zweiten Teil, einer Auflistung der griechischen „radices“, sind freilich unergiebig]. Eine systematische Analyse sollten aber tatsächlich erstmals HACHENBERG 1771:153ff (in einer speziellen Monographie) und TRENDELENBURG 1788:136ff (in einer systematischen Grammatik) bewerkstelligen. – Weitere Lit. in **J 101** und ***EN* 279**(⁂).

.64. [K 126] Zum Verbalsystem von LENNEP/TRENDELENBURG vgl. weiters HEZEL 1795:189ff, 288ff, 420ff; WETZEL 1798:234ff. – Zur Kritik an LENNEPs Etymologien: HERMANN 1801:123ff, 173; CURTIUS 1858:12f.

.65. [K 127] *JALZ* 192 (1808), 308f (PASSOW) = PASSOW 1808:308f.

.66. [K 133f] In Anbetracht der Erkenntnisse der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft stellte CURTIUS den gängigen Schulgrammatiken kein gutes Zeugnis aus, wenn er schreibt (1863:43f, 1870:46f, 1875*b*:47f): „Erst nach dem Vorgang der unter dem Einfluss [47 (1870)] der vergleichenden Grammatik verfassten Schrift von Reimnitz (System der griech. Declination Potsdam 1831 [*scil.* REIMNITZ 1831]) macht Kühner [/Kühner (1875*b*)] für die dritte Declination die Stammtheorie zur herrschenden. Seitdem ist hier die Rückkehr in den vollen alten Schlendrian unmöglich geworden. Bis zu einem gewissen Grade muss sich – wenn auch ungern – jeder Verfasser einer Schul[-[48 (1875*b*)]]grammatik der gewonnenen Einsicht beugen. Aber die Stämme auf ς z. B. *γενες* (Nom. *γένος*) werden noch bei Rost und Krüger bis in die neueste Zeit ignorirt, obwohl es doch eben so leicht zu begreifen ist, dass *γένε-ος* aus *γενεσ-ος* wie dass *ἐ-γέν-ε-ο* aus *ἐ-γέν-εσ-ο* entstanden ist, und obwohl es ganz [44 (1863)] widersinnig ist, das ς in dem Neutrum *γένος* als Nominativzeichen aufzufassen, da dies vielmehr nur den persönlichen Geschlechtern überhaupt zukommt. Indess die Einsicht in wesentliche Sprachgesetze, die Möglichkeit sprachliche Formen in ihrer natürlichen Regelmäsigkeit [/Regelmässigkeit (1870, 1875*b*)] zu erkennen gilt manchem Lehrer noch immer für etwas viel zu geringes, um deshalb mehr als die *dira necessitas* fordert von den alten Wegen abzuweichen. Wer ein Buch von der Trägheit des menschlichen Geistes schreiben wollte, fände in der Geschichte unserer Schulgrammatiken – obgleich deren ganze Dutzende alljährlich neu auf den Büchermarkt geworfen werden – reiches Material“ (Auszeichnungen im Original). Nicht nur damit zog er sich die Invektiven von KRÜGER zu, der durch seinen auch für den damaligen Diskurs überscharfen, ehrenrührigen und unsachlichen („schmutzigen“) Ton sich geradezu selbst disqualifiziert (vgl. v.a. 1866:13ff, v.a. *op.cit.*:28; 1867:10, 1869:7, wogegen trefflich CURTIUS 1872:256ff). KRÜGERs untergriffige Attacken sind Legion und notorisch [vgl. 1846*b*:150, 1846*c,* 1866, 1867, 1869, 1871:193ff (1871*a*), 1873:350ff]. Wie unaufgeregt und abgeklärt wirken da CURTIUS' eigene einschlägige Stellungnahmen [vgl. 1872*a*:129, 1872*b*:256ff; v.a. 1872*a*:129: „Auf derselben Seite bekenne ich mich mit derselben Offenheit dazu, aus K. W. Krüger's ‚allgemein anerkannten reichhaltigen und gediegenen Arbeiten sehr viel gelernt zu haben'. Herrn La Roche's Vorwurf, ich hätte Kr. ‚ignoriert', ist um so spasshafter, als dieser angeblich von mir vernachlässigte Mann seinerseits in einer Reihe von Pamphleten, die sich durch ihren schmutzigen Ton jeder Beantwortung mit der Feder entziehen, mir das gerade Gegentheil vorwirft, nämlich, dass meine Grammatik eigentlich nur ein misslungener Auszug aus der seinigen sei“ (Sperrung im Original von mir entfernt)]. Schon vorher war KRÜGER durch hyperkritische Rezensionen aufgefallen (vgl. 1829:24ff, 1838:25ff). – Vgl. dazu JOLLY 1874*a*:52; HALM 1883:234;

ANGERMANN 1886:330; PEDERSEN 1931:89; LOCHNER 1983:219. — Zum – nicht nur in jener Zeit virulenten – Antagonismus zwischen klassischer Philologie und Indogermanistik vgl. REUTER 1870 *passim* (v.a. *op.cit.*:15ff, 52ff) *vs.* CURTIUS 1871*a*:474f; CLEMM 1872; JOLLY 1874*a;* LEFMANN 1895:291f; zuvor bereits CURTIUS 1845 (1848) sowie v.a. CORSSEN 1853:225ff, 483; vgl. zudem z.B. FREDERICHS 1859:3ff; SCHWEIZER 1861:269ff oder HAAG 1872:15ff.

.67. [K 133f] Zum Aufschlußwert der Komposita vgl. auch CURTIUS 1845*a*:44 (1845*b*:*ibid.*) und 1848:49f, 73.

.68. [K 134] Zu KÜHNER 1869 vgl. MEYER 1872:4, zu HERZOG 1870 MEYER 1872:6.

.69. [K 134] Gesetz der thematischen Form im VG: MEYER 1872:3.

.70. [K 136] Auch in KRITZ/BERGER 1848:217 ist noch vom „Bindevocal" bei den Komposita die Rede [in der Nachfolge von ROST (1836:358 bzw. v.a. 1844:283ff)], vgl. OTTO 1851:167: der „Sanskritische Bindevocal", *op.cit.*:173: „Suffixenlehre statt der elenden Endungen".

.71. [K 138ff] Vgl. dazu auch **J 85**f; zudem PERTHES 1876*a passim,* v.a. *op.cit.*:4: „Bei jedem Nomen ist der Wortstock und die Endung zu unterscheiden. Ersterer gibt die lexicalische Bedeutung des Wortes, letztere die grammatische Beziehung desselben an. So bezeichnet bei *legō librum* der Wortstock *libr-,* daß ich mir ein Buch vorstelle, die Endung *um,* daß ich mir dasselbe im Accusativ und zwar als Object denke. Man findet den Wortstock, indem man die Endung des gen. sing. abstreicht: *liber,* gen. *librī,* Wortstock *libr-* […] Streicht man vom gen. plur. in der 3. und 4. Declination *-um,* in den drei anderen *-rum* ab und verkürzt dabei in der 1. und 2. Declination das vorausgehende *ā* und *ō,* so erhält man den Wortstamm: *liber,* gen. plur. *librō-rum,* Wortstamm *libro-* […] Der Wortstamm ist die ursprüngliche Gestalt des lexicalischen Theiles des Wortes. Die demselben entsprechende ursprüngliche Form des grammatischen Theiles heißt Suffix […]" (Fraktur und Auszeichnungen im Original von mir in Antiqua vereinheitlicht). Der Terminus *Wurzel* kommt indes nicht vor. – Vgl. dazu CAUER 1898:16, 153f (Anm. 5) *vs.* 1903:15, 161 (Anm. 8); s. zudem HARRE 1885:IV, 15 und *passim* (1891:III, 9 und *passim*); WALDECK 1891:1 und *passim,* 1893:8 und *passim;* vgl. auch BUECHELER 1880:628 (*Stock*). — Aus jüngerer Zeit vgl. z.B. ZINSMEISTER 1954:39f: „Da nun bei der Beugung (Flexion) […] nicht nur die Wurzel, sondern Wurzel und Stammbildungssuffix als fester Bestandteil erhalten bleiben, hat man zur Vereinfachung den Begriff ‚(Wort-)Stamm' (*θέμα*) dafür geprägt. Merke also: Wurzel + Stammbildungssuffix = Stamm[.] Als Kennlaut eines Stammes wird der Stammauslaut (auch Stammcharakter genannt) bezeichnet. Da er durch den Anlaut der Endung oft Veränderungen unterworfen ist (Ausfall, Kontraktion usw.), ist er nicht mehr in allen Formen ohne weiteres erkennbar. Aus prak-[40]tischen Gründen hat man daher den in der Beugung (Flexion) stets unverändert bleibenden Teil eines Wortes als Wortstock und den sich verändernden Teil als Ausgang bezeichnet […] Es ergibt sich also die Gleichung: Stamm + Endung = Wortstock + Ausgang" (Auszeichnungen im Original von mir entfernt); s. auch ***EN* 268**(*)f.

.72. [K 140] In der Forschungsgeschichte galt lange Zeit der 24. Mai 1873 als „Geburtstag" von ***Phonem,*** insofern als an ebendiesem Tag ANTONI DUFRICHE-DESGENETTES in einem verlorengegangenen Vortrag vor der „Société de Linguistique de Paris" (vgl.

BSL 1873:lxiij) seinen Terminus *phonème* (als Coverterm für Vokale und Konsonanten im Sinne von 'Lautsegment') – vermeintlich erstmals – gebrauchte [vgl. HAVET 1873*a*:368: „Nous remarquons dans le mémoire de M. Dufriche-Desgenettes l'emploi de plusieurs termes grammaticaux dont il est l'inventeur : entre autres, le mot *phonème,* qui est heureusement trouvé pour désigner d'une façon générale les voyelles et les consonnes" (Kursivierung im Original); dies bezeugte HAVET auch mehrfach in Fußnoten namentlich gezeichneter Beiträge, 1873*b*:170: „Dans la prononciation, un groupement de plusieurs phonèmes[1], unités du premier ordre, constitue une syllabe phonétique, unité du second ordre […] I. Le phonème est un son articulé quelconque, voyelle ou consonne. Voy. la *Revue,* 1873, I, p. 368 [= HAVET 1873*a*:368, s.o.]", 1874:321$_2$: „*Phonème,* terme que j'emprunte à M. Dufriche-Desgenettes, de la société de linguistique de Paris, désigne un son articulé quelconque, voyelle ou consonne" (Kursivierungen jeweils im Original)]. Recherchen von MUGDAN (2011:85ff, 2014:185ff) konnten indes den Zeitraum, in welchem DUFRICHE sein *phonème* tatsächlich zum erstenmal benützte, aufgrund neu aufgezeigter Frühbelege zwischen August 1860 und Dezember 1862 eingrenzen [vgl. DUFRICHE-DESGENETTES 1862:271: „[…] il est bon cependant de signaler ce phonème de transition, ou plutôt de *liaison euphonique*" (Kursivierung im Original), 1868:47: „une notation parfaitement exacte des phonènes [*sic!*]", *op.cit.*:48: „le phonème en question […]" (u.ö.)]. Hinzu kommt allerdings auch, daß er den Ausdruck nicht selbst prägte, sondern sich von einem philosophisch-panepistemischen Werk von PIERRE BÉRON inspirieren ließ; denn dieser verwendete ihn bereits in seinen Schriften in den 1850er Jahren (zunächst dt. *Phonema,* Pl. *Phonemen;* dann erst frz. *phonème,* freilich jeweils noch in der allgemeineren Lesart 'Lautäußerung, -gebärde, -sequenz') und dürfte somit als der tatsächliche Adapteur des griechischen Vorbilds *φώνημα* mit seiner diffusen Semantik (s. LSJ 1968; zur gesamten Sippe *GEW* II.1058f, BEEKES 2010:1601f; vgl. auch lat. *phōnēma* als Hapax bei FRONTO, wozu PALACIOS MARTÍN 1992:265) auf 'Laut' gelten. Ironie des Schicksals ist, daß dieser späterhin für die moderne Linguistik so maßgebliche Terminus, der von Beginn an als frankophone Schöpfung gegolten hatte, zu guter Letzt seinen definitiven Prägungsbeleg in einer deutschsprachigen Publikation findet [BERON 1855:115: „Die Ohr-Empfindungen oder Otozeugmen oder Akusmen bestehen aus Factoren oder Syzygen, welche beide, der kosmische sowohl als der enkephalische, Elektricitäts-Strom-Abschnitte sind. Die Opisthorrheumen der Akusmen durch die Tast- oder Hautnerven geleitet gelangen zu den Muskeln und auf diese Weise erregen sie nicht nur Laute oder Phonemen denjenigen ähnlich, aus welchen die Otozeugmen gebildet wurden, sondern auch Bewegungen der anderen Glieder des Körpers, besonders der Hände, welche auf diese Weise in Stand gesetzt werden ein musikalisches Instrument dem Gehör gemäss tactmässig in Bewegung zu setzen", *op.cit.*:476: „[…] weil dieselben nicht durch ein Phonema in ein Logozeugma übertragen werden" (*op.cit.*:476ff häufig), BÉRON 1858:XII: „**PHONÈME**, voix comme effet de l'organe vocal et celui-ci comme effet des esthèmes de l'ouïe et ensuite devenant

la cause qui produit les esthèmes de l'ouïe ou les acousmes. (R. *φώνημα*)", *op.cit.*:80: „Si tous les objets cosmiques prononçaient des voix propres, comme le chat, le coq, le coucou, etc., ces *phonèmes* et leurs acousmes auraient pu servir à présenter les objets mêmes ; car alors personne n'aurait pu donner aux objets un nom différent de celui qu'ils eussent prononcé eux-mêmes. Mais le nombre des objets phonétiques est très-médiocre, et il n'a servi qu'à donner la première impulsion à la formation de la langue, qui a été premièrement composée des phonèmes pareils reçus des objets mêmes, et ensuite le mode de représenter les objets par des phonèmes a été étendu aux objets muets et aphones" (Auszeichnungen jeweils im Original)]. – Lit./Mat.: (frühe Belege:) BERON 1855:115 (Prägungsbeleg), *op.cit.*:476ff (*passim*), BÉRON 1858:XII, 80f; DUFRICHE-DESGENETTES 1862:271, 1860–1861 [= 1868]:47 (und *passim*), 1874:clxix, clxx, clxxj, 1875*a*:xlv, xlvj, 1875*b*:lxxiij, lxxiv, 1875*c*:lxxv; GUINAND 1868:16; ROSNY 1869:32; DE CHARENCEY 1872:154; DEMMIN 1872:24; HAVET 1873*a*:368, 1873*b*:170$_{(1)}$, 1874:321$_{(2)}$, 1875*a*:350, 352, 1877:322ff *passim, BSL* 1875:i; ROSAPELLY 1876:109$_{(1)}$ (s. ***EN* 27**$^{(*)}$); DE SAUSSURE 1879 *passim* (z.B. *op.cit.*:2, 5ff, 19, 35, 41f, 47f, 50ff usw.); weitere Belege s. **K 140** u. unten; (Lexika:) *FEW* 8 (1958), 398; *TLF* 13 (1987), 265f; *OED*^{3}*, s.v.;* (Weiterführendes zu Forschungs- und Konzeptgeschichte:) LEITE DE VASCONCELLOS 1886:20f (1928:37); MILLET 1933:9$_{1}$; SILVA NETO 1938:120; FREI 1950:175$_{50}$; MATTOSO CAMARA 1953:28; GODEL 1957:160, 272; JONES 1957; JAKOBSON 1958:49, 1960:5, 1971*a*:396; IVIĆ 1965:132ff (v.a. *op.cit.*:132$_{15}$); BENVENISTE 1971:24f; KRÁMSKÝ 1974:21ff; KOERNER 1976:225ff (1978*c*:130ff), 1978*a*:82ff, v.a. *op.cit.*:87f (1978*c*:177ff, v.a. *op.cit.*:182f); MUGDAN 1984:63ff (v.a. *op.cit.*:63$_{77}$), 1985:137ff (2001:4ff), 1990:49ff, 1996:282ff, 2011:85ff, 2014:185ff; ANDERSON 1985*a*:38; KOHRT 1985:57ff (v.a. *op.cit.*:59ff); AMACKER 1987:7ff; JOSEPH 1999:55ff; HASENKAMP 2003:377ff (v.a. *op.cit.*:379ff); PARENTI 2009:233ff (*fonema; fonetica*). — *N.B.* ***1)*** Eine feinsemantische Bestimmung der frühen Verwendungsweisen von *phonème,* insbesondere bei DUFRICHE, gestaltet sich infolge einer fehlenden authentischen Definition als schwierig; die häufig wiederholte Ansicht JAKOBSONs eines „one-word equivalent for the German *Sprachlaut* instead of the cumbersome *son du langage*" (1971*a*:396) greift eindeutig zu kurz. Einen ausführlichen Versuch einer Interpretation aus den Kontexten der bis dahin bekannten Quellen heraus hat KOHRT (1985:63ff) unternommen und dabei *phonème* gegenüber *son (de/du langage)* u.ä. als 'Übergangslaut, Brücke zwischen der Klasse der Vokale und Konsonanten' abgrenzen wollen. In jedem Fall handelt es sich bei DUFRICHE – gegenüber der allgemeineren Verwendung bei BERON – um einen exklusiv sprachlichen Coverterm für eine konsonantische bzw. vokalische Minimaleinheit ('Einzellaut'; vgl. auch HASENKAMP 2003:379ff; MUGDAN 2011:96ff, v.a. *op.cit.*:100ff). Daneben existierende Bedeutungsstränge, die auf 'Lautfolge', 'Lautkomplex' o.ä. oder auch auf medizinisch-psychiatrische Sonderbedeutungen abheben (s. WERNICKE 1896:126; AMACKER 1987 *passim;* MUGDAN 2011:101f), können sich möglicherweise aus der allgemeinen Semantik 'Lautäußerung' bei BERON herleiten. Die weitere Begriffsentwicklung von HAVET über DE SAUSSURE,

KRUSZEWSKI und BAUDOUIN DE COURTENAY bis hin zur modernen Verwendung findet sich ausführlich bei KOHRT (1985:77ff), MUGDAN (1985:137ff, 1996:282–297) sowie HASENKAMP (2003:377ff, v.a. *op.cit.*:379ff) dargestellt. – ***2)*** Der in manchen frühen Quellen als Schöpfer genannte mysteriöse „M.[onsieur] Champion" ist bis heute noch nicht schlüssig identifiziert; vermutlich handelt es sich um eine Verwechslung der Urheberschaft [vgl. ROSAPELLY 1876:109[1]: „Le mot *phonème* a été introduit par M. Champion, pour désigner les groupes de sons qui constituent le langage parlé" (Kursivierung im Original), danach LEITE DE VASCONCELLOS 1886:21[1] (1928:37[1])]. Wenn AMACKER (1987:13) ihn mit dem Pariser Verleger HONORÉ CHAMPION gleichsetzt, könnte dieser möglicherweise als „Transmissionsriemen" zur Verbreitung des zunächst vor allem mündlich propagierten und allmählich Usus gewordenen Terminus beigetragen haben, sodaß er schließlich mancherorts sogar als mutmaßlicher Urheber ('introducteur') galt. – ***3)*** Früher noch, und zwar seit der ersten Hälfte des 19. Jhs., war homonymes *phonème* (latinisiert *phonemus*) als zoologischer *t.t.* für eine Molluskenart gebräuchlich (nach DENYS DE MONTFORT 1808:10ff; vgl. auch AMACKER 1987:7⋆, MUGDAN 2011:99[15]). – ***4)*** Neben *Phonem* findet sich etwa seit der zweiten Hälfte des 19. Jhs. vereinzelt auch *Phon* (frz., engl. *phone*) als Adaption von gr. *φωνή* 'Stimme, Laut' für 'Sprachlaut' [vgl. LENGLET-MORTIER/VANDAMME 1857:13: „Nous ne parlerons point des diphthongues. Ces genres de phones appartiennent aux éléments de la grammaire"; GROTE 1872:55: „I shall not use the term 'word' as a technical term at all, but instead of it when I mean words as sounded I shall use the term *phone* (like *zone*, *φωνή*, *ζώνη*), and when I mean words as thought I shall use the term *noem* (*νόημα*) like *poem*. Similarly I shall use the adjectives *phonal* and *noematic* […]" (Kursivierungen im Original); LLOYD 1899:1: „Every living language possesses a limited number of spoken sounds, out of which, in varied order, all its locutions are built up, just as its printed discourse is built up of letters. These primary sounds are called its *phones*" (Kursivierung im Original); s. *TLF* 13 (1987), 265; *OED*[3]*, s.v.;* AMACKER 1987:14[15]; MUGDAN 2011:98]. – ***5)*** Der Ausdruck *Phonologie* (nlat. *phonologia,* Adj. *phonologicus*) taucht erstmals nach der Mitte des 17. Jhs. bei CASPAR SCHOTT auf und bezeichnete die Lehre von den akustischen Erscheinungen im allgemeinen [SCHOTT 1658 *passim,* z.B. *op.cit.*:++3[v]: „De magia phonologica sive de abdita soni ac vocis natura, productione ac propagatione; denique organi auditivi mira compositione et anatome", *op.cit.*:++++[1][r]: „Liber I. phonologicus est […]", 1661:620: „De sono in genere tractat quae dicitur *Phonologia,* agens de directis sonorum generibus: de tonitru, crepitu, sclopo, clangore, pulsu, fragore, stridore, murmure, tinnitu etc., de soni propagatione, distantia, motu, distinctione, compositione etc." (*vs. ibid.:* „*Glottologia,* agens de structura linguae et formatione vocis […] de formatione litterarum mutarum, liquidarum, consonantium, vocalium, labialium, gutturalium etc."), 1662:1481: „ut fuse probavimus in Phonologia, quae est liber primus partis secundae Magiae nostrae [= SCHOTT 1658, s.o.]" (Kursivierungen jeweils im Original, Orthographie von mir standardisiert); danach KIRCHER 1673:150]. Erst zu Beginn des

19. Jhs. bezieht er sich auf Sprachlaute [FRY 1799; DUPONCEAU 1818 (s. ***EN* 269**(*)**)**]; etwa zur selben Zeit begegnet erstmals auch *phonetica* im Sinne von ‘die Lautung betreffend’ [*species hieroglyphicorum phonetica* (also als Adj. nlat. *phoneticus*) bei ZOEGA 1797:XIX, 439ff, 454f]. Zur Vor- und Frühgeschichte der Termini *Phonetik* und *Phonologie* s. auch POHL 1969:368f[f]; RAINER 2002:28f; PARENTI 2009:233ff (*fonema, fonematico, fonetica, fonetico, fonetista*) und *TLF-Étym, s.vv.* (*phonétique, phonologie*); zur allmählichen Differenzierung von *Phonetik* und *Phonologie* im 19. Jh. und zu idiosynkratischen Verwendungen vgl. DE MAURO 1995:430f (DE SAUSSURE 1916:56f) sowie MUGDAN 1996:247ff, v.a. *op.cit.*:300ff; zu *Lautphysiologie/Phonetik* vgl. SIEVERS 1881:XII, 1ff (1876:1ff *vs.* 1885*a*:1ff); zum Begriffspaar *anthropophonisch* [geprägt von MERKEL 1857 (1863), vgl. auch 1866:IIIff] :: *(psycho-)phonetisch* als frühem Vorläufer von ‘phonetisch’ :: ‘phonologisch’ vgl. KRUSZEWSKI 1881:14$_1$ und BAUDOUIN DE COURTENAY 1895:9; vgl. dazu auch HÄUSLER 1968 (1976); erste moderne Phonemdefinition: SCHTSCHERBA 1912:14 (s. ***EN* 270**(*)). – ***6)*** Diverses: Die Präfixbildung *diphonème* für ‘Diphthong’ findet sich bereits bei HAVET 1874:322 (sodann 1877:325f); zur weiteren *-em*-Terminologie sowie zu *Allophon* (*Allo-*) und *Phonom* s. ***EN* 29**(*)ff. Gängig gewordene Adjektivableitungen zu *Phonem* sind *phonemisch* und *phonematisch* (im Sinne von ‘phonologisch’, engl. *phonem(at)ic* usw.); zur heute üblichen Opposition *Phon* :: *Phonem* usw. vgl. BUSSMANN 2008:522ff. — Zudem s. **J 86**ff und ***EN* 269**(*)f, **376**f.

.73. [K 140] Die ersten Okkurrenzen von ***Morphem*** hat BAUDOUIN DE COURTENAY gestiftet (russ. *морфема*): (Prägungsbeleg, d.h. gedruckter Erstbeleg:) **1880**:434 = 1881*a*:146: „франц. (слова, не дѣлимыя на морфемы) croire […]“, (weitere Frühbelege:) 1880:437 = 1881*a*:149 (GRIGOR’EV/LEONT’EV 1963*a*:116; engl. STANKIEWICZ 1972:118): „[…] морфологическія части (морфемы) свойственных им слов или же их слова простыя или недѣлимыя, и которых нельзя уже вывести из форм предшествующих, не имѣют ничего общаго между собою, как в своем матеріалѣ звуковом, так и в своем силлабическом строѣ […]“ und *op.cit.*:150ff *passim,* 1881*b*:316 = 1881*c*:52: „[…] понятіе *звука, фонемы, морфемы* […]“, 1881*b*:323 = 1881*c*:59 (GRIGOR’EV/LEONT’EV 1963*a*:118): „При опредѣленіи гомогенов руководствуемся прежде всего убѣжденіем в тожествѣ происхожденія, или, в гомогенизмѣ звуков, входящих в состав гомогенных *морфем* (морфологических частей, *морфологических компонентов* слова). Стало быть, морфологическія сопоставленія составляют исходную точку для сопоставленій фонетических. Гомогенность как морфем, так и звуков и фонетических единиц вообще может быть […]“, 1881*b*:331ff = 1881*c*:67ff (GRIGOR’EV/LEONT’EV 1963*a*:121): „ЗВУКИ И ФОНЕМЫ. […] [332/68] […] Из всего этого видно, что фонетических величин, являющихся коррелятивами и корреспондентами, нельзя отожествлять со звуками, и что для них должен быть принят другой термин. Таким термином будет для нас служить *фонема.* [333/69] Итак, *фонема* есть сумма обобщенных антропофонических свойств извѣстной фонетической части слова, недѣлимая при установленіи коррелятивных связей в

области одного языка и корреспондентных связей в области нѣсколькихъ языковъ. Иначе: Фонема есть фонетическое недѣлимое с точки зрѣнія сравниваемости фонетических частей слова. Недѣлимое с антропофонической точки зрѣнія есть *звук,* недѣлимое с фонетической точки зрѣнія есть *фонема*, недѣлимое с морфологической точки зрѣнія есть *морфема*. *Морфемы*, как морфемы (все равно, живыя ли еще или же уже аморфныя) *разложимы* не на звуки, но *на фонемы*“ und *op.cit., passim* [Auszeichnungen und alte Orthographie im Original (*N.B.* An letzterer Stelle führt BAUDOUIN *Phonem* ein; *Morphem* ist bei ihm somit etwas früher belegt als dessen Vorbild)]. Daß schon kurz nach 1880 *Morphem* in einschlägigen russischen Abhandlungen etabliert war, zeigt eine deutschsprachige Rezension, in der *Morphem* (zusammen mit *Phonem*) mehrfach in Erscheinung tritt (JAGIĆ 1882:292; es dürfte sich hier um den tatsächlichen deutschen Erstbeleg von *Morphem* handeln). – **Lit.:** (frühe Belege:) BAUDOUIN DE COURTENAY 1880:434ff (434, 437, 438, 440, 443) = 1881*a*:146ff (146, 149, 150, 152, 155), 1881*b*:316, 323, 332f = 1881*c*:52, 59, 68f (und *passim*), 1895:7, 10 (Zit. s. **K 140**); JAGIĆ 1882:292; LLOYD 1896:615; (Lexika:) *TLF* 11 (1985), 1087; *OED*^{3}*, s.v.;* (zur Begriffsgeschichte:) MEILLET 1905:V; VENDRYES 1908:xxix; JAKOBSON 1960:17, 1971*a*:409 (v.a. Fn. 65); DIETRICH 1973:31$_{31}$; MUGDAN 1984:86ff, 1986:30f, 1996:295$_{22}$, 2015:244f; ANDERSON 1992:10f, 2015:12ff; COMTET 1998:39; LUSCHÜTZKY 2000:451f; BEREZIN 2001:219$_{1}$. — *N.B.* ***1)*** Ähnlich wie bei *Phonem,* oszillierte auch die Semantik von *Morphem* in der Frühzeit seiner Verwendung, und zwar zwischen der auch heute noch üblichen Lesart [nach BAUDOUIN (1895:10), Zit. s. **K 140**] und der eingeengten Bedeutung ‘Wortbildungselement’ (:: ‘Wurzel’) nach MEILLETs Übersetzung (1905:V, 301) von BRUGMANNs *Formans* (wozu **J 97**, ***EN* 326**$^{(*)}$ff); vgl. auch VENDRYES 1908:xxix, 1921:86f, MEILLET/VENDRYES 1924:148f (:: *sémantème*). Idiosynkratisch ist etwa auch NOREENs Gebrauch, der auch Wortgruppen mit lexikalisierter Semantik [heute: *Multiword Expressions* (*MWE*s)] und damit jeden Ausdruck eines Sprachzeichens beliebiger Größe darunter subsumierte (vgl. 1906:5f, 1923:200); zu den diversen Bedeutungsschienen s. MUGDAN 1986:30ff, v.a. *op.cit.*:38. – ***2)*** Die nächste Reihenbildung auf *-em* (***Graphem*** als poln. *grafema*) prägte ebenfalls BAUDOUIN (1901:116, vgl. RUSZKIEWICZ 1978:112, 117; MUGDAN 1984:83f, 1996:295$_{22}$; KOHRT 1985:168ff), NOREEN (1904:6, 1923:200) schloß sich mit ***Semem*** an (vgl. die heftige Kritik an diesen „häßlichen ungriechischen mißbildungen“ von MEISSNER 1904:57). In der Folge wurde die *-em*-Nomenklatur insbesondere in der strukturalistischen Taxomanie ungeheuer produktiv [so etwa ***Lexem*** als russ. *лексема* von PEŠKOVSKIJ 1918 (wozu **J 132**, ***EN* 439**$^{(*)}$), 1925:138; VINOGRADOV 1923:289 (vgl. auch KOMAROVIČ 1934:214; danach unabhängig *lexeme* von WHORF 1938 [1956:126, 132] sowie von GILBERT BORIS nach CANTINEAU 1950:41), *sémantème* von VENDRYES 1921:86, *toneme* von JONES (ca. 1921, vgl. JONES 1957:12; BEACH 1923:9), *glosseme, noeme* von BLOOMFIELD 1926:161 (vgl. ***EN* 358**$^{(*)}$), *Morphonem(a)* (poln. *morfonema, morfo-fonema;* frz. *morphonème, morpho-phonème*) von UŁASZYN 1927:406, 1931:53, TROUBETZKOY 1929*a*:11, 85 (vgl. STANKIEWICZ 1967:1897f; KILBURY

1974:239, 1976:31ff), *taxeme, tagmeme* von BLOOMFIELD 1933:166 (Zit. s. ***EN* 377**), *Pler(emat)em, Ken(emat)em* (*plereme/ceneme*) von HJELMSLEV 1936:49$_1$, 1937*c*:5f, 1938:217ff, 1939:271f, *monème* von FREI 1941:51, *gram(m)eme* von PIKE 1954, 1955 *passim* (vgl. auch 1960:iii, 1, 31), *Signem, Distingem* von HEGER 1969:166, *Synplerem (Symplerem), Derivatem, Kompositem, Flektem* usw. von HENNE 1970 (vgl. WIEGAND 1970:298ff, HENNE 1971:49, 1972:24) u.v.a.]; eine umfangreiche Sammlung findet sich bei ICKLER 1997:115f; vgl. auch POTTER 1950:86f. – ***3)*** Die Differenzierung der emischen und etischen Ebene und die dazugehörige Begrifflichkeit wird dem amerikanischen Strukturalismus der 1930er und 1940er Jahre zugeschrieben. Während die Bildung *Phon* (franz., engl. *phone*) schon im 19. Jh. vereinzelt begegnet (s. ***EN* 27**$^{(*)}$) und in strukturalistischer Lesart von HOCKETT 1942:8f verwendet wurde, ist *Morph* (engl. *morph*) von HOCKETT (1947:322 mit Fn. 7) analogisch retrogradiert worden (vgl. auch NIDA 1948:420$_{13}$); zuvor hatte HARRIS (1942:170) mit *morpheme alternants* operiert, bis sich letztlich dafür das konzise *Allomorph* durchsetzte. Die *allo*-Terminologie war ja bereits in den naturwissenschaftlichen Disziplinen des 19. Jhs. gang und gäbe (so z.B. *allomorphism* ab DANA 1845:82, *allomorph* ab KING/ROWNEY 1866:187⋆). In der Sprachwissenschaft ist eine frühe diesbezügliche Prägung ital. *allòtropo* 'Dublette' (CANELLO 1878), bis – nach der gängigen Historiographie (HAMP 1957:17; KNOBLOCH 1986:96f; LUSCHÜTZKY 2000:452) erst im 20. Jh. – *Allophon* (engl. *allophone*) von WHORF (1938, s. 1956:126) und *Allomorph* (engl. *allomorph*) von NIDA (1948:420$_{13}$) eingeführt wurden; *allomorph* taucht in diesem Zusammenhang aber schon bei GARVIN 1945:253f auf. Beide Ausdrücke figurieren indes, vereinzelt zwar und in anderer Lesart, aber immerhin doch bereits in linguistischen Kontexten des 19. Jhs.: *Allophon* wurde von MÉNANT (als frz. *allophone*) für 'zusammengesetzte Ideogramme, deren Zeichen unverändert nebeneinander stehen' in die Orientalistik eingeführt (vgl. MÉNANT 1863:27ff, v.a. 30, 1864:282, 1868:9) und war längere Zeit in Gebrauch. Auch *allomorph* begegnet schon bei BANG 1891:226 für chinesische Synonym-Komposita (im Gegensatz zur *synmorphen* Reduplikation). Lit./Mat.: (sprachwissenschaftliche Erst- und Frühbelege:) *Allophon:* MÉNANT 1863:27ff, v.a. *op.cit.*:30, 1864:282, 1868:9; SCHRADER 1872:158f, 160, 176, 1878:290; in heutiger (d.h. strukturalistischer) Lesart: WHORF 1938 (1956:126); TRAGER 1941:170, 171; TRAGER/BLOCH 1941:223 (und *passim*); EDGERTON 1943*a*:83$_5$, 84, 120; BENEDICT 1948:185$_4$; HALL 1951:117$_1$; *Allomorph:* BANG 1891:226; in heutiger (d.h. strukturalistischer) Lesart: GARVIN 1945:253f; NIDA 1948:420$_{13}$, 1949:14, 45ff [v.a. *op.cit.*:45$_{40}$ (1946:6ff übrigens noch o.B.!)]; BENEDICT 1948:185$_4$; zur *allo*-Terminologie vgl. HALL 1951:117$_1$; HOCKETT 1968:28 (jedoch verwechselt er *allomorph* mit *morph*!); KILBURY 1976:81 (mit En. 12); KNOBLOCH 1986:95ff; LUSCHÜTZKY 2000:451ff; MUGDAN 2015:244f; *OED*^{3}*, s.vv.;* ***EN* 341**$^{(*)}$. – ***4)*** Der Terminus *Morphologie* rührt von der naturgeschichtlichen Formen- und Gestaltenlehre des späten 18. und frühen 19. Jhs. her – bekanntermaßen eine Prägung von GOETHE, zuerst in einer Tagebucheintragung vom 25. September 1796, sodann in einem Brief an SCHILLER vom 12. November 1796 (s. DÖRR/OELLERS 1998:241, 258, 904) – und wurde nach der gängigen

Historiographie von SCHLEICHER (1859 *passim,* 1860:10, 122ff) auf den grammatischen Formenbau übertragen (vgl. SALMON 2000:15ff; *TLF-Étym, s.v.*); doch er hatte Vorläufer (s. ***EN* 271**(*)). Es scheint bisher aber noch niemandem aufgefallen zu sein, daß das im Altgriechischen nicht belegte Wort *μορφολογία* in theologischem Kontext als Titel von GRAPIUS 1673 fungiert. – ***5)*** Zu *Morphom* [in früherer Lesart z.B. WHATMOUGH 1956:74f (mit Fn. ⋆), 261; in heutiger Lesart seit ARONOFF 1994 *passim*] s. **J 92**, ***EN* 272**(*), v.a. *op.cit.*:**377**ff; zu *Archiphonem* s. **K 353**, zu *Archimorphem* ***EN* 377**. — Zudem s. **J 89**ff und ***EN* 270**(*)ff.

.74. [K 142] In der neuesten Bearbeitung durch den Indogermanisten HEIDERMANNS findet sich im entsprechenden Passus *Thema* überhaupt nicht mehr: „Die Flexionsformen des germ. Substantivs sind aus der Verbindung einer etymologischen Wurzel mit einem stammbildenden Element (Suffix, Formans; zusammen Stamm) und den Kasusendungen entstanden. Je nachdem, ob ursprünglich ein vokalisches, ein konsonantisches oder gar kein Suffix vorhanden war, unterscheidet man vokalische, konsonantische und suffixlose Deklinationsklassen“ (BRAUNE/HEIDERMANNS 2018:248).

.75. [K 145] Schon PELLICAN hat *(littera) radicalis* (aber noch nicht *radix,* wofür – wie bei REUCHLIN – *primitivum* bzw. *primitiva dictio* steht); für das REUCHLINsche *affixum* (s. **K 146**) gebraucht PELLICAN *(littera) servilis* [vgl. PELLICAN 1504:F x^{r}f (1508:Gh v^{r}), s. **J 79**f]. Obgleich REUCHLIN in seinem grammatischen Teil weder *radix* noch *radicalis* für *šōreš* gebraucht, taucht *radix* als der spätere neulateinische Standardausdruck für ‘Wortwurzel’ auch schon bei ihm auf (s. **J 80**). Zu TISSARDUS [vgl. 1508:Mii^{r}: „Ad eas igitur tres solas omnia themata sunt redigenda; litterae autem radicales vocantur. Unde et ipsi thema verborum […] schoresch, hoc est radicem, vocant. Inveniuntur tamen et aliqua verba, quorum schoresch seu radix quattuor existit litterarum […] et quinque litterarum nonnumquam […] (Orthographie und Interpunktion von mir modernisiert)] s. **J 80**f. Der auf TISSARD (*loc.cit.*) und ZAMORA 1515:*f.*XV^{r} (*sign.*Ciii^{r}) („De modo inveniendi sores idest radicem sive primitivum cuiusque dictionis Hebraicae […] primitivum quod apud Hebraeos dicitur […] sóres, id est radix“, Orthographie und Interpunktion von mir modernisiert; vgl. **K 146**) nächstfolgende Beleg für *radix* findet sich bei CAPITO 1518 (vgl. *sign.*N4^{r}, s. **J 81**). Ab dann wird *radix* (in synonymer Alternation mit *primitivum* und vor allem *thema*) zum Standardterminus (z.B. MÜNSTER 1520:A5^{r}f, 1524:d[1]^{r}f, e[1]^{r}ff). — Zudem s. **J 82**f und ***EN* 263**(*)ff, **459**ff (mit weiterer Lit. zu *Wurzel, Thema, -fix, -formativ/-formant* usw.).

.76. [K 148] Zur arboreszenten Terminologie wie auch Darstellung (engl. *stemmatics* bzw. *cladistics* ‘Verzweigunglehre’) gehört natürlich auch der Stammbaum. Im Bereich der sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts in die zweite Generation fortpflanzenden Indogermanistik („Sprachvergleichung“; vgl. POTT 1840:6ff; CURTIUS 1853:2ff) wurde der erste evolutionäre Stammbaum der gesamten Indogermania von AUGUST SCHLEICHER gezeichnet, und zwar in einem kurzen Artikel über den damaligen Wissensstand der genetisch-genealogischen Verwandtschaft der indogermanischen Sprachen und der Ausgliederung aus einem „Urvolk“, der vom 15. August 1853 datiert (SCHLEICHER 1853*a*:787);

dargestellt ist *loc.cit.* ein tatsächlicher Baum und noch nicht, wie späterhin üblich, ein stilisiertes Diagramm. Ausgeführte Sprachentafeln und stemmatische Gebilde wie auch die Ideen dafür waren jedoch, wohl angeregt durch die schon länger kursierenden genealogischen und biologischen Stemmata, schon vor und um 1800 geläufig gewesen; vgl. auch F. SCHLEGELs Beschreibungen eines solchen Gebildes (1808:84): „[…] nach welchen Grundsätzen etwa eine vergleichende Grammatik und ein durchaus historischer Stammbaum, eine wahre Entstehungsgeschichte der Sprache, statt der ehemaligen erdichteten Theorieen vom Ursprunge derselben, zu entwerfen wäre“ [dazu noch *op.cit.*:157: „Die alten Sprachen, deren Stammbaum wir von der Wurzel bis zu den Hauptästen im ersten Buche zu verfolgen suchten, sind eine Urkunde der Menschengeschichte, lehrreicher und zuverlässiger, als alle Denkmale in Stein, deren halbverfallne Riesengröße die späte Nachwelt, zu Persepolis, Illoure, oder an dem aegyptischen Thebä mit Erstaunen betrachtet“ (Original in Fraktur)]. Indes lassen sich die ersten Sprachstammbäume freilich bereits im 17. Jahrhundert lokalisieren (vgl. **J 51**). – Lit./Mat.: (Stemmata:) MEGISERUS 1603*b*:)(6^{v}ff (1613:*ibid.*); MERULA 1605:779, 1621:602; ALSTEDIUS 1628:240ff (1637:*ibid.,* 1650:254ff); STIERNHIELM 1671*a*:e2^{v}; HICKESIUS 1689:b[3]^{v}; VON SUHM 1769, 1790 (Tab. IV.a., IV.b., V., VI.); PERCY 1770*a*:xxivf (1809*a*:xvif); GALLET (1795–1800; s. AUROUX 1990:229); RASK 1818:84 (s. auch HJELMSLEV 1932:100), 1834:157 (= 1819*a,* s. auch HJELMSLEV 1933:9; vgl. SCHMID 1827:330), VON DER HAGEN/RASK 1826:66; KLAPROTH 1823:216ff (sowie *passim* im separaten *Sprachatlas*); BOSWORTH 1823:iii, 1826:viii, 1836:8 (1836*a*:8), 1838:viii, 1848:8; PICTET 1837:169; BLACKWELL 1847:30f, 40; BLEEK 1851:59 (wiederabgedruckt bei LATHAM/YOUNG 1857:228); RAPP 1852:14, 1855*a*:XV (Tabelle); ČELAKOVSKÝ 1853:3; SCHLEICHER 1853*b*:331, 1853*a*:787, 1860:28, 58, 81, 94, 1861:7, 1863:14, 1868:8f, 1869*b*:33f, 1873:15f (mit jeweils beigefügter Steindrucktafel); MÜLLER 1854*a*:487 (1854*b*:227), 1854*c*:74, 111 (1855:85, 123), 1861:380ff (1864:411ff; vgl. 1863:377ff); LANE 1856:150 (1860:200); POTT 1856*a*:193; HINCKS 1858:137f (mit fig. 6); DE CAIX DE SAINT-AYMOUR 1866:18, 20, 1868:20f; SCHUCHARDT 1866:82; FARRAR 1870:79, 95, 98, 108f, 144f, 173, 187f, 1878:325, 336, 339, 346f, 372f, 393, 403f (1891:*ibid.*); FICK 1871:1051; HAECKEL 1874:360; WHITNEY 1876:296 (1880:*ibid.*); SIEVERS 1885:786; (zur Forschungsgeschichte und Kritik der Ausgliederungsmodelle; zusätzlich zu **J 52**:) WHITNEY 1867:203f (WHITNEY/JOLLY 1873:300ff); FICK 1871:1045ff; DELBRÜCK 1880:131ff (1908:135ff); DE CARA 1887:104ff; MERINGER 1897:62ff (1903:69ff); SCHUCHARDT 1900[1870]:5ff; KRAHE 1943:11ff, 22ff, 1966:7ff, 31ff; HOLZER 1996; ALTER 1999; AIKHENVALD/DIXON 2001*a*:4ff; WILLIAMS 2007:8ff, WILLIAMS/EBACH 2008:38ff; SEIFTER 2014:52ff; PERELTSVAIG/LEWIS 2015; (zur Forschungsgeschichte der linguistischen Dendrogramme im besonderen:) LEHMANN 1962:138ff (1969:122ff); HOENIGSWALD 1963:7ff (1993:61f); MAHER 1966:7ff; ZELLER 1967:22ff; USCHMANN 1972:62ff; HOENIGSWALD 1975:157ff; MORPURGO DAVIES 1975:636$_{53}$; PRIESTLY 1975:299ff; STEWART 1976:6ff; KOERNER 1981*b*:6ff, v.a. *op.cit.*:9ff (1989*h*:216ff, v.a. *op.cit.*:219ff), 1983*a*:XLVIII*ff (1989*c*:356f),

1987:109ff (1989*b*:185ff); MAYRHOFER 1983:134ff/[14]ff; TIMPANARO 2003:89ff (2005:119ff); GINZBURG 2005:267, v.a. *op.cit.*:281ff; ROGGENBUCK 2005:289ff, 2005*a passim* (v.a. *op.cit.*:106ff, 160ff, 189ff); WILLIAMS 2007:13ff, WILLIAMS/EBACH 2008:45ff; MCMAHON/MCMAHON 2013:81ff; im übrigen s. **J 52**f. — Zu Stammbäumen (*stemmata*) in Linguistik und Textkritik s. zudem **J 50**ff und ***EN* 196**(*)ff, **409**ff.

.77. [K 148] Vgl. auch HALHED 1778:149, 156f, 179f.

.78. [K 149ff] Vgl. zur Stammbildung, zur Stammhaftigkeit der Komposita, zum *casus indefinitus* sowie zum Nominativ die – auch in typologischer Hinsicht – interessanten Ausführungen von BÖHTLINGK 1851:XIIIf: „Sprachen, die nicht von Anfang an Stoff und Form scheiden, sollen aus eben diesem Grunde weder wahrhafte Nominative, noch wahrhafte Verba finita haben[…]. Versuchen wir einerseits zu zeigen, dass der den sogenannten formlosen Sprachen gemachte Vorwurf nicht ganz gegründet sei, andererseits, dass die Art und Weise, wie der Nominativ und das Verbum finitum in den indogermanischen Sprachen entstanden sind, uns durchaus nicht berechtigen, eine solche Kluft zwischen den vermeinten zwei Klassen von Sprachen zu setzen. Die ural-altai'schen Sprachen, die mir unter den sogenannten formlosen Sprachen zunächst stehen, haben, man muss es offen gestehen, kein Bedürfniss gefühlt den Nominativ als solchen zu kennzeichnen, ja sie haben seine eigentliche Bedeutung auch nicht erkannt, da in ihnen die Grundform eines Nomens als Subject und als Prädicat, als Attribut und als Adverb, und in gewissen Fällen auch als Object eines transitiven Thätigkeitsbegriffes erscheint. Dass eine und dieselbe Form so verschiedenartige Verhtnisse zu bezeichnen hat, erklärt sich unter Anderm dadurch, dass die genannten Sprachen die logischen Congruenzverhältnisse nicht lautlich anzudeuten pflegen und dass sie den Accusativ, um es kurz auszudrücken, nur dann gebrauchen, wenn auf dem Object ein Nachdruck irgend einer Art liegt. Jene viel- und zugleich nichtssagende Grundform habe ich in dieser Grammatik den Casus indefinitus genannt; wenn ich nicht ihre Bedeutung im Satze, sondern nur die äussere Erscheinung im Auge gehabt hätte, würde ich sie den flexionslosen Casus genannt haben. Fassen wir aber nun auch den Nominativ in den indogermanischen Sprachen, auf den ein so grosses Gewicht gelegt wird, etwas näher in's Auge. Im Dual fallen Nominativ und Accusativ immer zusammen, beim Neutrum auch im Singular und Plural; die Endung des Nominativs im Plural von männlichen und weiblichen Stämmen ist aller Wahrscheinlichkeit nach Zeichen des Plurals, nicht aber des Nominativs; vocalisch auslautende Feminina nehmen nur ganz ausnahmsweise ein Nominativzeichen an und consonantisch auslautenden Stämmen entgeht dasselbe im Sanskrit vollständig[…]. In dieser Sprache ist die Bezeichnung des Nominativs eigentlich auf die vocalisch auslautenden männlichen Stämme im Singular beschränkt, während im Zend, Griechischen, Lateinischen, Germanischen und Litthauischen auch consonantisch auslautende männliche und weibliche Stämme im Singular das Nominativzeichen anzunehmen pflegen. Tragen alle diese Erscheinungen nicht dazu bei, das sogenannte Nominativzeichen in hohem Grade zu verdächtigen? Auch findet man die Ansicht aus-

gesprochen, dass der Nominativ in den Sanskritsprachen ursprünglich gar kein besonderes Characteristicum gehabt habe; dass aber nach und nach zur stärkeren Hervorhebung desselben zunächst bei dem Masculinum *s* [in Devanāgarī] gewissermaassen artikelartig sich von hinten angeknüpft habe; durch Verschmelzung zunächst mit Adjectiven – denen es zum schärferen Ausdruck ihrer Beziehung gedient habe – dann auch mit Substantiven – habe es sich später zum Nominativzeichen umgebildet; [XIV] ehe es in dieser Function noch fixirt gewesen wäre, habe sich das eigentliche Sanskrit abgetrennt und in seiner Besonderung dieses Zeichen wieder fast ganz aufgegeben, jedoch viele Formen behalten, in welche es schon zu kräftig eingedrungen gewesen, aber nun nicht mehr verstanden worden wäre[…]. Man darf die Behauptung wagen, dass das, was wir Nominativzeichen nennen, da es nach Neutris nicht angetroffen wird[…], von Anfang an nur das Belebte und insofern Thätige im Gegensatz zum Unbelebten, Leidenden[…], hervorgehoben habe und auch nur da, wo jenes nicht schon durch einen langen Vocal als Weibliches gekennzeichnet war. Bei consonantisch auslautenden Stämmen, die, wie schon bemerkt wurde, im Sanskrit kein Nominativzeichen haben, unterscheidet sich der männliche und weibliche Nominativ bisweilen vom neutralen Nominativ und dem nackten Stamme durch eine vollere Form, die aber auch kein Characteristicum des Nominativs, sondern eben nur des Belebten ist, da sie auch in andern Casus erscheint. Umgekehrt zeigt das Neutrum oft den geschwächten Stamm, wie dieser im Compositum angetroffen wird, wo die Nichtunterscheidung des Belebten vom Unbelebten, des Männlichen vom Weiblichen, uns in eine ältere Periode der Sprache versetzt. Hätten die Indogermanen zur Zeit der Formenbildung ein Gefühl für den wahren Nominativ gehabt, sie hätten ihn überall hervorgehoben und ihn nicht wie die ural-altai'schen Völker so oft die Functionen des Accusativs oder diesen die Functionen jenes übernehmen lassen. Wo die indogermanischen Sprachen zur Scheidung des Nominativs vom Accusativ und vom Stamme gelangt sind, da ist dieses dadurch geschehen, dass der Accusativ durch eine besondere Endung geschieden wurde, oder dass ein Pronomen, mit dem die Sprache etwas ganz Anderes bezweckte, sich mit der Zeit mit dem flexionslosen Stamme, wo dieser als Subject auftrat, verband. Der Fall, wo der Nominativ Sg. sich bloss durch euphonische Veränderungen im Auslaut vom Stamme unterscheidet, bedarf, wie es sich von selbst versteht, kaum einer Erwähnung" (Sperrung im Original).

.79. [K 153f] […] sowie HIRT 1928:74: „Diese Eigentümlichkeit, daß im Vorderglied der bloße Stamm oder, besser gesagt, der Kasus indefinitus erscheint, muß doch wohl aus der Zeit stammen, als weder Kasus noch Numerus noch Geschlecht bezeichnet wurde. Auch für den Numerus ist das erste Glied des Kompositums gleichgültig".

.80. [K 154] Vgl. zudem HIRT 1934*a*:31f: „**Flexionslose Vorstufe der Kasus** […] Aber auch in den einzelnen idg. Sprachen und im Idg. selbst kann man das, was wir kasuell ausdrücken, völlig flexionslos durch die Zusammensetzung wiedergeben […] Vgl. folgende Beispiele: 1. Genitiv: *dēva-sēnā́* 'Götterheer', *bharata-śreṣṭhas* 'Bester der Bharatas'; 2.

Dativ: *pādōdakam* ‘Wasser für die Füße’, *gōhitas* ‘gut für die Kühe’; 3. Instrumental: *ātma-sādr̥śjas* ‘Ähnlichkeit mit sich selbst’, *svajám-kr̥tas* ‘selbstverfertigt’, *Selbstmord;* 4. Ablativ: *mad-vijōgas* ‘Trennung von mir’, *vr̥ka-bhītas* ‘von einem Wolf erschreckt’; [32] 5. Lokativ: *grāma-vāsas* ‘Aufenthalt im Dorf’, *sthālī-pakva* ‘in einem Topf gekocht‘; 6. Akkusativ: *nagara-gamanam* ‘das in die Stadt Gehen’, *hastagrābhás* ‘die Hand ergreifend’. Wir sind im Deutschen in der Lage, ähnliche Zss. zu bilden: 1. *Götterheer;* 2. *Fußbad* (= Bad für den Fuß); 3. *Ballspiel, Fußball* (= Ball mit dem Fuß); 4. *Diebesfurcht* (Furcht vor einem Diebe); 5. *Taschenuhr, -tuch* (= Tuch in der Tasche); 6. *Heerführer* (führt das Heer), *Himmelsleiter* (Leiter in den Himmel). Und dasselbe gilt für die anderen Sprachen. Die Zusammensetzungen gewähren uns demnach das Bild einer Sprache, die der Flexion entbehrt, in der alle Kasus und der Numerus durch dieselbe Form ausgedrückt werden“, 1937:59f: „Will man zu einem Verständnis des Verhältnisses von Nomina zu Nomina kommen, so muß man von einfachen Verhältnissen ausgehen. Anfänglich traten Nomina zu andern Nomina im Kasus indefinitus, und daraus entwickelten sich Zusammensetzungen. Ich habe IGr. 6, 31 [*scil.* Hirt 1934*a*:31f, s. ***EN* 34**(*)f] gezeigt, daß diese Zusammensetzungen jegliche Kasusbedeutung haben konnten, und daß überhaupt jegliche Beziehung zweier Nomina zueinander durch eine Zusammensetzung ausgedrückt werden konnte. [60] Dafür seien hier noch einige griechische Beispiele gegeben. Genitivisches Verhältnis: gr. hom. *μητροπάτωρ* ‘Vater der Mutter’, d. *Mutterbruder;* *λεοντοκεφαλή* ‘Löwenkopf’; *παμμήτωρ* ‘Mutter von allem’. Akkusativ: *ἱππο-τρόφος* ‘die Pferde ernährend’; *πτολί-πορθος* ‘die Stadt zerstörend’ u. v. a.; l. *armiger* ‘Waffenträger’. Ablativ: *γηγενής* ‘erdgeboren, aus der Erde entstammend’; *διοτρεφής* ‘von Zeus ernährt’; *θε-ήλατος* ‘von Gott getrieben, verhängt’; *θεό-ληπτος* ‘von Gott ergriffen’; *θεο-βλαβής* ‘von Gott geschädigt’; *θεό-δμητος* ‘von Gott gebaut’. Lokativ: *γηπετής* ‘zur Erde gefallen’; *ὁδοστάτης* ‘am Wege stehend’. Instrumental: *λιμοθνής* ‘durch Hunger sterbend’; *πολεμοφθόρος* ‘durch Krieg verderbend’; *θεομανής* ‘durch die Götter rasend gemacht’. Einer späteren Zeit gehört es an, daß ein Nomen zu einem andern in einem Kasus tritt“ (Auszeichnungen jeweils im Original).

.81. [K 162] Weitere Lit.: Hoffner 1998:40ff, v.a. *op.cit.*:42 (mit Fnn. 12 und 13).

.82. [K 164] Statt Melanchthon 1526:C4^{v} genauer: 1526:C iiij^{v} (1526*a*:C[1]^{v}).

.83. [K 164] Weitere alte Grammatiken: Brassicanus 1508:*f.*XXVI^{v}, XCf, CXXXII^{v}, 1513:*f.*XXVI^{v}f, LXXXII^{v}, CXXI^{v}; Lilius 1513:*f.*Cii^{r}f, Lilius/Erasmus 1515:[c iv]^{v} = Erasmus 1703:174. — Zu Vasilaros 1993 s. Rengakos 1996:642f; zu Wannowski 1835 s. *ALZ* 1836, Sp. 337ff; Ellendt 1837:199ff und Mehlhorn 1838:823ff. — Weitere Lit.: Kaus 2017:17ff; Glei/Philipps 2018:183ff (beide Arbeiten zum Abl. abs. nur aus pädagogisch-didaktischer Perspektive); vgl. zudem ***EN* 428**. — Vgl. weitere philosophische Grammatiken (z.B. Harris 1751:286, Harris/Ewerbeck 1788:229; Sacy 1799:108f), wozu Naumann 1986; Elmentaler 1996; vgl. auch ***EN* 194**(*).

.84. [K 164] Vgl. FINCKIUS/HELVICUS 1610:376: „Duo ablativi consequentiam designantes absolute iunguntur, sed alter nominis, alter participii“ (Orthographie von mir standardisiert). Daher sprach man noch bis in die zweite Hälfte des 19. Jhs. pluralisch von *ablativi* (bzw. *genitivi*) *absoluti,* indem man eben auf die *duo °ivi* des Nomens und seines übereingestimmten Partizips abhob [vgl. FINCKIUS/HELVICUS, *loc.cit.;* MÄRKISCHE (*Lat.*) 1718:658; WENCK 1791:188f; BUTTMANN 1792:99f, 1799:190f, 1805:338ff; GROTEFEND 1825*a*:235; KÜHNER 1835:179, 366ff, 1878:577ff; WEISSENBORN 1838:272, 298; MADVIG 1841:271 (1844:249); KRÜGER 1842*a*:658]. Erst um die Mitte des 19. Jhs. benannte man häufiger auch singularisch eben die Gesamtkonstruktion mit °*ivus absolutus* (z.B. SCHINNAGL 1845:402, 1853*b*:124f, 1858:398f; MIDDENDORF/GRÜTER 1849:318, 1851:250ff; CURTIUS 1852:215; FELDBAUSCH 1855:242ff); vorher begegnet dieser gesamthaft-kollektivische Singular nicht eben oft [z.B. BREMI 1800:569; FELDBAUSCH 1826:285ff, 1837:439, 515; VON HEFNER 1831:269f, 276; MÜHLICH 1832:444ff; MUTZL 1832:311, 318ff (1834:346f, 356ff, 1838:508, 519ff); WEISSENBORN 1835:106], nur ganz vereinzelt etwa im 18. Jh. (POMEY/BREINL 1727:38ff, 1733:41ff; SCHAUER 1777:135). Beide Verwendungsweisen zugleich zeigen sich z.B. schon bei GROTEFEND (1825*a*:237f) oder noch beim alten KÜHNER (vgl. 1878:12 *vs. op.cit.*:36). — Die bis heute in der Schulgrammatik übliche funktionale Einteilung der Partizipien nach ihrer syntaktischen Verankerung in *participia coniuncta* bzw. *absoluta* stammt von SCHUPPIUS (1822), der zwischen der relativen Partizipialkonstruktion (*participium coniunctum, op.cit.*:8ff) und der absoluten Partizipialkonstruktion (*participium absolutum* bzw. *ablativus absolutus, op.cit.*:16ff) unterschied (vgl. auch **K 228**). – Zur Genese der absoluten aus konjunkten Partizipialkonstruktionen vgl. SOMMER 1921: 103f, zur Problematik des Terminus *participium coniunctum* aus heutiger Sicht RUBENBAUER *et al.* 1995:210; BURKARD/SCHAUER 2000:708f, v.a. *op.cit.*:709, Fn. 268. Dieser von SCHUPPIUS (1822:8) geprägte Terminus fand in der Folge erst allmählich in die Grammatiken Eingang (vgl. SCHMITTHENNER 1826:273; VON HEFNER 1831:269; MUTZL 1832:311; FELDBAUSCH 1837:515; MIDDENDORF/GRÜTER 1849:316); vgl. dazu GÜNTHER 1824:131: „[…] die Eintheilung der Partizipialkonstruktion in die *relative* (besser, wie auch der beigefügte Lateinische Ausdruck will, *konjunktive, verbundene*) u. *absolute* (*unverbundene*) […]“ (Kursivierungen im Original). So hatte man daneben auch die Begrifflichkeit der *relativen, attributiven* bzw. *konstruktiven* (*participium constructum*) im Gegensatz zur *absoluten* oder *adverbialen* Partizipialkonstruktion weitergeführt [z.B. BREMI 1800:235, 569 (1820:279, 743); GROTEFEND 1820*c*$_1$:329, 1825*a*:232, 236; GROTEFEND 1833:258f, KRÜGER 1842*a*: 655, 658]. — ***N.B.*** Der Terminus *Accusativus cum participio* (z.B. *video puerum currentem*) stammt von GROTEFEND (1820*c*$_1$:301, 1825*a*:216).

.85. [K 165] Zum *casus septimus* vgl. jüngst URÍA 2017:239ff.

.86. [K 165] Daß tatsächlich *casus relativus* für *obliquus* (und damit v.a. *Genitiv* schlechthin) um diese Zeit üblich war, zeigen KNÜPFFER 1817:8 (ROSENPLÄNTER 1818:137) und danach HELLER 1822:9, die *(casus) Relativ(us)* für den estnischen Genitiv, der auch den Akkusativ beinhaltete, einführten (vgl. auch STIPA 1990:288).

.87. [K 166f] Zu Bopps *casus generalis* = Stammform vgl. Havet 1875:VII: „Entre le thème, considéré comme *cas général* […]“ (Kursivierung im Original). Zum „Kompositionskasus“ der VG vgl. *op.cit.*:V (*thème* = *cas de composition*) und *op.cit.*:XVff.

.88. [K 167] In den frühen altfranzösischen Grammatiken (Orell(i) 1830) heißt die Dichotomie *Rectus/Obliquus* noch *Sujet/Régime* (*cas(-)sujet, cas(-)régime*): Orell(i) 1830:15ff, Orelli 1848:44ff (nach Raynouard 1816*b*:25; vgl. von Meseritz 1813:41f; weiters Schaffer 1823:56; vgl. auch Raynouard 1816*a*:20ff und Schlegel 1818:32); s. auch ***EN* 372**ff.

.89. [K 169] Weitere Lit. zur Rezeption des *Kasus indefinitus* nach Hirt 1904/1905 (chronologisch): Neisser 1906:309$_1$ (1980:225); Simonyi 1907:51$_1$; Güntert 1916–1917:28f, 55, 61; Havers 1924:187$_2$; Biese 1928:154, 157, 159f; Sverdrup 1929:43; Schwyzer 1939:808f; Hartmann 1956:203; Vallini 1987[2010]:143, 156; Kurzová 2001:106ff; Gante 2007:1 (die Fn. 21 führt freilich ins Leere!), *op.cit.*:32; Lühr 2009*b*:136.

.90. [K 173] Vgl. zudem Schlegel 1818:85, En. 6 (zu Schlegels Typologie vgl. Bär 2002:71ff); Wüllner 1838:69f (*einfach, aggregativ, compositiv*). – Weitere Lit. zu den sprachlichen (morphologischen) Typen im 19. Jh.: Müller 1854*a*:282f (1854*b*:22); Schleicher 1858*a*:3f*, 1861*c*:257ff; Müller 1859:352; Liepert 1870:10ff; Papillon 1876:4ff (1877:*ibid.*, 1882:*ibid.*). — Die wissenschaftsgeschichtlichen Zuammenhänge um die Herausbildung der morphologischen Klassen bzw. Typen und ihre Drei- bzw. Vierzahl sind recht verwickelt, insbesondere die Frage nach der Priorität, wer was beigesteuert hatte [s. dazu Coseriu 1972*a*:107ff (1973*a*:235ff), 2002*a*:21ff]. — *Fusionierend* statt *flektierend* schlug als erster Sapir 1921:138f, v.a. 143ff vor (*fusion, fusional/fusing (languages)*); vgl. Knobloch 1998:291f. — Ausführlich zur (Vor-)Geschichte der Sprachtypologie s. ***EN* 50**(*)ff.

.91. [K 174] Schott 1853*b*:21$_3$ = 1854:21$_3$.

.92. [K 175] Schleicher 1865:540f = 1865*a*:44f.

.93. [K 177ff, 182] Renvall 1815–1817:10 = Renvall/Frosterus 1815*a*:10, Renvall 1815–1817:16 = Renvall/Frosterus 1815*a*:16, Renvall 1815–1817:17ff = Renvall/Frosterus 1815*b*:17ff. — Zu Rosenplänters *Dorfismen* und *Kirchspielismen* vgl. Ahlqvist 1855:14. — Ausführlich zur Geschichte der Kasusterminologie s. ***EN* 380**(*)ff.

.94. [K 178] Renvall 1815–1817:16ff = Renvall/Frosterus 1815*a*:16, Renvall/Frosterus 1815*b*:17ff: „I. *Nominativus* & *Quantitivus,* uterque denotat a) Subjectum Propoſitionis (Nominativum), ille totale, hic partiale: b) Objectum Verbi tranſitivi (Accuſativum), [17] ille totale, hic partiale, c) Prædicatum (Attributum) totale & partiale, d) Compellativum (Vocativum) directum & indirectum, e) Appoſitiones totales & partiales (præfigendas & suffigendas) […] [18] […] ea vero differentia intercedens, quod *Nominativus* involvit totale l. definitum quid, a Svecis ope [19] Formæ Nominum Definitæ, a Gallis, Germanis, Anglis, Italis, Græcis &c. ope Articuli, Nominibus adjungi ſoliti denotandum: *Quantitivus* autem rem partialem l. quan-[20]titatem rei indefinitam, a Svecis ope Formæ

Nominum Indefinitæ, a Germanis, Gallis, Anglis, Italis &c. ope Nominis nudi (ſine Articulo) plerumque exprimendam“ (Kursivierungen im Original); vgl. ***EN* 397**(*).

.95. [K 181] Bei PALANDER 1819:12 (= PALANDER/STENBÄCK 1819:12) begegnet zwar schon *infinitivus,* aber in der originalen Bedeutung [„[…] modosque Verborum Nominales, *Infinitivos* dictos […]“ (Kursivierung im Original)]; vgl. ***EN* 397**(*)f.

.96. [K 182] „***3)*** ferner: […] ADAM 1870:128ff […] LARSSON 1992:309ff“.

.96a. [K 183] „sodann häufig (z.B. ADAM 1870:128ff, BUDENZ […]“.

.97. [K 184] Nach dem *obiter dictum* von LÉCLUSE (*loc.cit.*) benannte als erster explizit den Kasus *partitif* DUVOISIN 1866:5f, 44. – Lit./Mat.: DE CHARENCEY 1862:32f (Tabelle), 34f, 40f, 1866*a*:120 („*infinitif* ou *indéfini* [ou *interrogatif*]“), wozu INCHAUSPE 1866:34, 1866*a*:10 („*infinitif* ou *absolu*“); VAN EYS 1879:37ff, 47, 66.

.98. [K 185] Freilich wurden zuvor schon die „unbestimmten“ Nominalformen (OIHENARTS *declinatio inarticulata,* wozu LÉCLUSE 1826:82) als *déclinaison indéfinie, mode (nombre) indéfini, cas indéfini* (zuerst DARRIGOL 1827 *passim,* insbesondere *op.cit.*:68ff, v.a. 70; vgl. zudem D'ABBADIE 1836:1, 11, 13, CHAHO 1836:15, 35ff; INCHAUSPE 1858:VI, 7ff *passim;* DE CHARENCEY 1862:32f [Tab.], 34, 1866*a*:85; VAN EYS 1865:2, 1867:13; DUVOISIN 1866:5) sowie der endungslose Nominativ, mithin auch der Vokativ, als *nominatif indéfini* bezeichnet (DARRIGOL 1827:88; vgl. D'ABBADIE 1836:12: „Il est à remarquer que deux cas du latin manquent à notre langue, mais le vocatif se rendra par le nominatif indéfini, si c'est une exclamation, et par le même cas au mode défini, si c'est une interrogation. D'autre part on verra que la distinction si délicate entre le nominatif actif et le nominatif passif supplée, et au-delà, à l'absence de l'accusatif“). – Jene schon von OIHENART erkannte Dichotomie [*declinatio inarticulata* ~ *mode indéfini* (*indeterminé*) :: *declinatio articulata* ~ *mode défini* (*déterminé*)] sollte in der Baskischgrammatik terminologisch als *indefinit/definit* bis heute Bestand haben (vgl. DE RIJK 2008:31ff, 35ff). – Weitere Lit. zur frühen baskischen Grammatikographie s. bei D'ABBADIE 1836:28ff.

.99. [K 186] „Prägungsbeleg in TAPLIN 1871:85f, sodann SMYTH 1878*b*:43“, vgl. dazu aber die genaue Liste, s. ***EN* 41**(*) bei den Ergänzungen zu **K 201**.

.100. [K 186] Im Rahmen der Transitionen (s. ***EN* 96**(*)ff) wurde das Phänomen der Ergativität bereits in frühen andinen Grammatiken erkannt und beschrieben, so etwa bei BERTONIO 1603*a*:54f; TORRES RUBIO 1616:13^{r}f, 1619:9^{v} (vgl. auch CALVO PÉREZ 1991*a*:17f, 1993:161ff, 1994:75, 1997:327; SEGOVIA GORDILLO 2016:124); s. ***EN* 39**(*).

.101. [K 189] Zum Thema „Humboldt und Ergativität“ vgl. auch VERLATO 2013:355ff.

.102. [K 189] Zum baskischen Ergativ vgl. zudem D'ABBADIE 1836:12, 19, CHAHO 1836:36ff; DE CHARENCEY 1866*a*:86f; VAN EYS 1879:51ff, 470f.

.103. [K 189f] Ein Passus aus der handschriftlichen Grammatik von HANS EGEDE (1739), die für EGEDE 1760 von maßgeblichem Einfluß war, ist hier noch anzuführen, welcher als erster Hinweis auf die ergativische Struktur im Grönländischen gewertet wird: „NB Litera *b* etiam Nominativo affigitur, licet, qvo actu, adhuc nesciatur […]“ [vgl.

Bergsland/Rischel 1986:29, wonach Bobaljik 1993:461 (in evidenter Unkenntnis von Seely 1977!) und Butt 2006:159]. Doch ich vermag freilich weder hierin noch in der zitierten Stelle (Egede 1760:23) eine explizite Entdeckung des Nominativus *transitivus* zu erkennen; vgl. dazu indes Humboldt in seinen handschriftlichen Materialien (ca. 1820), der darin einen *Nominativus agens* bzw. *patiens* erkannte [Verlato 2013:364 (mit Fn. c), 355ff]. – Nach meinen weiteren Recherchen findet man immerhin bei Egede 1741:99 im Rahmen der Konjugation zumindest schon das *semantische* Konzept einer „Pers.[onae] agentis"; bei Cranz 1765:281 (1770*a*:*ibid.*) liest man desgleichen von *significatio transitiva* („Das war ein Exempel eines *Nominis,* wenn ein *Verbum Intranſitivum* ohne *Suffixo Pronominis paſſivi* oder *poſſeſſi* drauf folgt. Ist aber *Significatio tranſitiva,* da das *Verbum* ein *Suffixum* bekommt, z. E. ich liebe dich, ich sehe sie, so wird das *Nomen* mit seinem Pronomine auf eine andere Weise flectirt"). – Zur Beschreibung des grönländischen *b*-Kasus vgl. auch Adelung/Vater 1816:436f. — Zu *Early Inuit Studies* vgl. jüngst Krupnik 2016.

.104. [K 190] Zum georg. Narrativ vgl. auch Finck 1907:215ff.

.105. [K 190f] Daß Threlkelds Nomenklatur in der Folge in den Grammatiken der australischen Sprachen der späteren 1830er und 1840er Jahre üblich bleibt, zeigen beispielsweise auch Schürmann 1844:4 („[…] the *'active nominative case,'* indicating that the person or object is acting upon another; wherefore it is always followed by an active or transitive verb" (Kursivierung im Original), Hale 1846:241f, 271, 378, 484ff, 490, 499, 501, 511 [„The simple (or neuter) and the active (or agent) nominative"] und Moorhouse 1846:3ff (substantives), 10ff (pronouns): „Nom." = „Acc."/„the patient" *vs.* „Act. Nom."/„Abl."/„the agent"; vgl. zudem *op.cit.*:23f: „The English passive voice is not expressed [24] by an inflection of the verb, but by the application of the active nominative case […] The existence of an active nominative supersedes effectually the necessity of having a form for a passive voice".

.106. [K 191] Eine ausführliche Begründung, warum Meyer den Ngarrindjeri-Ergativ nicht als „agent nominative" oder „active case", sondern als „ablative" ('by', 'with') ansehen will, wird in seinem Kapitel zu den Verbalformen, und zwar im Zusammenhang mit dem viel später (s. **K 203**) so genannten, als grammatischem Phänomen aber ebenhier von Meyer erstmals erkannten Antipassiv versucht („Duplex Form of the Verb", 1843:38ff). Vgl. dazu auch Dixon 1976*a*:413, 2002*a*:7; Bannister 2004:7, 68ff; Stockigt 2016:236ff, 243ff; zu Jacobsens *agentive (construction, transformation)* s. ***EN* 45**(*)f, **411**ff.

.107. [K 191] Zu (bzw. gegen) Schuchardt 1896 vgl. Finck 1907 [v.a. die Polemik gegen den (Kasus) Aktivus *op.cit.*:215].

.108. [K 191f] Lilius 1513:Ciii^{r}, Lilius/Erasmus 1515:d[i]^{r} = Erasmus 1703:174; vgl. zudem Henrichman 1506:y ii^{v}, 1507:p iiij^{r} (*nominativus agens, accusativus patiens, ablativus agens; casus agens, casus patiens*); Bertonio 1603*a*:54 (*nominativo agente* :: *accusativo dela cosa que padesce*).

.109. [K 192] Zu Agens und Diathese im Idg. vgl. auch Jamison 1979:129ff, 1979*a*:196ff.

.110. [K 195] Das Zitat lautet in seiner Gesamtheit (SHAKESPEAR 1818:52f⋆): „The construction adopted here, though the explanation of it more properly belongs to the Syntax, will appear too singular to the learner, not to require immediate notice. Before transitive verbs, in any past tense of the active voice, the affix [*ne*] is used with the nominative, which, if not the first or second personal pronoun, is inflected before it, if capable of inflexion; but, the verb is made to agree with its object, provided that this be, as is most customary, in the nominative case: when, however, the object is placed in an oblique case, or is not a word but a member of a sentence, the verb is then invariably used in the third person masculine singular. Thus, [53] [(es folgen Beispiele) …]. It seems, however, highly probable that this [*ne*] like the same affix which denotes the instrumental case in the cognate dialects of the Mahārāttas, Sikhs, &c. deduced apparently from the [*ṇā*] or [*nā*] which is the sign of the like case in Sanskrit, is in fact a casual termination and should generally be translated by the English word 'by', as pointing out the agent *by* whom any thing has been done. The singularity in the use of [*ne*] here noticed, [54] considered to be a mere expletive without meaning, will then no longer exist; since the construction only is idiomatically inverted, the verb being used in a passive form, like as is common in the Sanskrit, as well as in the Mahārātta, Panjābī, Braj and other Indian dialects, with the same casual sign and under similar circumstances […]".

.111. [K 197] Hind(ustan)i *-ne* (Instr. → Erg.): weitere alte Titel: ANONYMUS 1851*a*:47; ANONYMUS 1851*b*:11f. – Weitere(s) Lit./Mat. zur (Geschichte der) Ergativkonstruktion in den neueren indoiranischen Sprachen s. **K 225**f sowie ***EN* 411**ff.

.112. [K 198] KLEINSCHMIDT 1851:15 (Zit. s. **K 232**) führt zudem auch noch die für Ergativsprachen nicht unwichtige funktionelle Differenzierung zwischen *Subjekt/Objekt* und *Projekt* ein (wozu ausführlich NOWAK 1996:59ff; zu KLEINSCHMIDTs innovativer Grammatik vgl. auch SADOCK 2016:55ff); s. zudem ***EN* 422**ff.

.113. [K 199f] Auf den Punkt gebracht, hat Pater WILHELM SCHMIDT bewußt oder unbewußt aus dem TAPLINschen *ergative* 'casus *erga* aliquem' (~ *exative,* gewissermaßen 'casus *ex* aliquo') einen 'casus *τοῦ ἐργάτου*' gemacht. Daß er vermutlich aber doch einem unbewußten assoziativen Irrtum anheimfiel, könnte aus der Tatsache ablesbar sein, daß er *Ergativ* mit éiner Ausnahme (1919:43, Fn. 3) nie mehr verwendete, sondern sich der jeweils etablierten Terminologie bediente [vgl. z.B. SCHMIDT 1907:335: „Das Vorkommen eines besonderen Casus Transitivus [mit Bezug auf UHLENBECK 1906*a*] gilt auch für die meisten Papuasprachen Neuguineas, so für das Saibai und das Miriam in Englisch-Neuguinea, für das Kai in Deutsch-Neuguinea, ferner für das Tibetanische und wahrscheinlich noch einige diesem verwandte Himalaya-Sprachen. Wenn ich die sämtlichen mir bekannten Sprachen mit Casus Transitivus überschaue, so glaube ich […], daß sie alle oder fast alle den (affixlosen) Genitiv voranstellen und Suffixsprachen sind. Ob und welcher innere Zusammenhang zwischen den beiden Erscheinungen besteht, wüßte ich jetzt nicht zu sagen. Vielleicht wäre die Tatsache, daß im Eskimo der Transitiv zugleich den Genitiv bildet, für die diesbezügliche Untersuchung besonders ins Auge zu fassen"].

.114. [K 200] Zu PLANERT 1907*b* vgl. STREHLOW 1908, der für das Aranda (Arrernte) ein komplexeres Kasussystem postulierte (bestehend aus Nominativ, Ergativ, Genetiv, Dativ, Akkusativ, Vocativ, Ablativ, Locativ, Allativ, Instrumentalis und Causalis, s. *op.cit.*:699f); dazu wiederum PLANERT 1908*a*:703.

.115. [K 200] Für die zitierten Stellen aus UHLENBECK 1916*a* gibt es eine englische Übersetzung von SAPIR (1917:82f) sowie eine deutsche Übersetzung von WÖLFEL (ROYEN 1929:872f); in letzterer passierte ein Druckfehler (*casus emanaturus* statt *emanativus*), was UHLENBECK 1932:94 penibel vermerkte. *Casus activus* bzw. *energeticus* wurde aufgegriffen von SCHWYZER/DEBRUNNER 1950:70.

.116. [K 201] TAPLIN 1879*a*:123f = 1874:77f (vgl. LINDNER 2014*a*:189); insgesamt lassen sich nach meinem derzeitigen Kenntnisstand nunmehr folgende frühen Belege für *Ergativ* (vor RAY/HADDON, s. **K 199**) anführen: TAPLIN 1871[1872]:85f (*ms.* 1870, GRIMWADE 1975:123f), 1874:77, 1879*a*:123f; JUNG 1876:69, 1877:39; BULMER *ap.* SMYTH 1878*b*:31, HAGENAUER *ap.* SMYTH 1878*b*:43; FEATHERMAN 1887:135f$_3$; MATHEW 1889:445; nur indirekt bei FISON 1874:169 (vgl. TAPLIN 1872*a*). – Hinzuzufügen ist somit **K 201** (Z. 26) „BULMER in SMYTH 1878*b*:31“ vor „HAGENAUER in SMYTH 1878*b*:43“, dementsprechend ist „mit falscher Autorzuordnung“ zu streichen.

.116a. [K 201] Zur Klärung sei eine kurze Synopse der verwickelten Kasusbenennungen und -umbenennungen anhand des Ngarrindjeri-Lemmas *korn* ‘Mann’ beigefügt: *korn-il* ‘by a man’ (heute: ERGATIV): Ablativ, Kausativ, Ablativ 1.; *korn-anmant* ‘from a man’ (heute: ABLATIV): Exativ, Ablativ 2.; *korn-anyir* ‘with a man’ (heute: ASSOZIATIV): Ablativ, Ergativ, Ablativ 6. – Vgl. dazu auch die Abbildungen und Tabellen bei STOCKIGT 2015:362ff, 2016:528ff, v.a. *op.cit.*:531.

.116b. [K 201] Es ist interessant, daß in TAPLINs autographer Grammatik aus dem Jahr 1867 im Nominalparadigma bereits *exative,* aber noch nicht *ergative* vorkommt (TAPLIN 1867:*f.*56). Daraus folgt, daß diese Begrifflichkeit sukzessive entstand (angeregt durch MEYER 1843, s. **K 202** und LINDNER 2014*a*:189f), und zwar zunächst *exative* für die ‘from’-Relation (lat. *e(x),* vgl. MEYER 1843:15, 18, 24ff) vor bzw. um 1867 und sodann *ergative* für die ‘for’-Relation (lat. *erga,* vgl. MEYER 1843:12, 18, 24ff) zwischen 1867 und 1870 (TAPLIN 1870, das Ms. für TAPLIN 1871, ist mit 30. Juni 1870 datiert); ein Brief (TAPLIN 1872*a*:[2]) im zeitlichen Rahmen der Erstpublikation zeigt erwartungsgemäß die darin gebrauchten nominalen Kategorien. Wenn man sich nun das Grammatikmanuskript genauer ansieht, bemerkt man zudem, daß am Beginn des *Grammar*-Abschnitts (TAPLIN 1867:*f.*56) im Paradigma von *korni* ‘a man’ die Position *ablative* durch *causative* (‘by a man’, also die agentive Funktion) substituiert wurde, weil TAPLIN *ablative* für *kornanyir* ‘with a man’ benötigte (das setzt sich bei den Pronomina fort, s. *op.cit.*:*f.*57ff, und sollte auch in der gedruckten Version von 1872 so bleiben). Da nun *causative* wie auch *ablative* bereits in Verwendung waren, blieb ihm nichts anderes übrig, als für die eigentliche ‘from’-Relation einen neuen Terminus zu prägen, eben *exative.* All das zeigt klar, wie sehr sich TAPLIN um

eine unmißverständliche, eindeutige Begrifflichkeit bemühte; die spätere Rückbenennung der besagten peripheren Relationen in *ablative 1., 2.* und *6.* (FRASER 1892, s. **K 202** und ***EN* 43**$^{(*)}$) hat dies wiederum konterkariert. Umso mehr verwundert es, daß TAPLIN in seinem gedruckten Abriß der Narrinyeri-Grammatik (1871:85f) *causative* im Nominalparadigma – nicht jedoch im Pronominalsystem sowie im Gegensatz zu JUNG (1877:39), der das durch die Lateingrammatik mehrdeutige Etikett *Ablativ* gänzlich vermied – wiederum zugunsten des üblicheren (vermutlich deshalb!) *ablative* aufgab, die Position *ablative* 'with a man' von 1867 somit um- bzw. neubenennen mußte und schließlich durch sein originäres Label *ergative* ersetzte [im erwähnten Brief (TAPLIN 1872*a*:[2, 4]) ist *causative* konsequenterweise auch bei den Pronomina durch *ablative* ersetzt].

.116c. [K 201] Kontrastive Überblicke über ein nominales Singularparadigma und ein Pronominalparadigma sollen dieses terminologische Vexierspiel bei TAPLIN selbst und darüber hinaus illustrieren (die Schreibung der Lemmata wurde von mir vereinheitlicht): ***1.*** nominal: (TAPLIN 1867:*f.*56): Nom. *korni* 'a man', Gen. *kornald* 'of a man', Dat. *kornangk* 'to a man', Accus. *korni* 'a man', Voc. *korninda* 'O man', ~~Abl. or~~ Causative *kornil* 'by a man', Exative *kornanmant* 'from a man', Ablative *kornanyir* 'with a man' ***vs.*** (TAPLIN 1872:85 ≅ 1872*a*:[2]): Nom. *korni* 'a man', Gen. *kornald* 'of a man', Da. *kornangk* 'to a man', Ac. *korni* 'a man', Voc. *korninda* 'O man', Ab. *kornil* 'by a man', Exative. *kornanmant* 'from a man', Ergative. *kornanyir* or *kornald* 'with a man' ***vs.*** (JUNG 1877:39): Nom. *torni* 'der Fuß', Gen. *tornald* 'des Fußes', Dat. *tornangk* 'dem Fuß', Acc. *torn* 'den Fuß', Voc. *torninda* 'o Fuß', Causativus *tornil* 'durch den Fuß', Exativus *tornanmant* 'von dem Fuß', Ergativus *tornanyir* 'mit dem Fuß' ***vs.*** (TAPLIN 1878/1880:9): Nominative *porle* 'a child', Genitive *porlald* 'of a child', Dative *porlangk/porlungai* 'to, with, or on a child', Causative *porlil* 'by a child', Ablative *porlenend* 'from a child', Vocative *porlinda* 'O! child' ***vs.*** (TAPLIN/FRASER 1892:30[⋆]): Nom. *korni,* Gen. *kornald,* Dat. *kornangk,* Acc. *korn,* Voc. *korninda,* Abl. 1. *kornil,* 2. *kornanmant,* 6. *kornanyir.* – ***2.*** pronominal: (MEYER 1843:22, 24): NOM. *ngãpe* 'I', ACC. *ngañ* 'me', ABL. *ngãte* 'by me', GEN. *ngañ-auwe, ngañ-awūrle* 'of me', DAT. *ngañangk* 'to me', FROM *ngañ-anyir* 'from me', FOR *nañ-ãmbe* 'for me', (TAPLIN 1867:*f.*57): Nom. *ngap* 'I', A. *ngan* 'me', Caus. *ngat* 'by me', (TAPLIN 1872:85): Nom. *ngape* 'I', Ac. *ngan* 'me', Caus. *ngati* 'by me' ***vs.*** (TAPLIN 1872*a*:[4]): Nom. *ngape* 'I', Acc. *ngan* 'me', Ab. *ngati* 'by me' ***vs.*** (JUNG 1877:40): Nom. *ngape* 'ich', Acc. *ngan* 'mich/mir', Caus. *ngati* 'durch mich', (TAPLIN 1878/1880:11): Nominative *ngape* 'I', Accusative *ngan* 'me', Causative *ngate* 'by me' ***vs.*** (TAPLIN/FRASER 1892:32[⋆]): Nom. *gape,* Gen. *gan-auwe,* Dat. 1. *gan-amby,* 2. *gan-aġk,* Acc. *gan,* Voc. –, Abl. 1. *gaty* [„† This is the case which our author [*scil.* TAPLIN] calls the *Causative-Ablative;* I have entered it in the paradigms as Abl. 1.; it is equivalent to Threlkeld's *Agent-Nominative* (*Nom.* 2) […]" (vgl. **K 190**f und ***EN* 43**$^{(*)}$)], 6. *gan-anyir.* — Aus heutiger Sicht entspricht der TAPLINsche Ergativ einem Assoziativ (vgl. STOCKIGT 2015:365, 2016:531, 537); historisch betrachtet, liegt ihm ein Komitativ ⋆*-djir* zugrunde [vgl. DIXON 2002:170f (Komitativ-Privativ/Aversiv); zudem BLAKE 2001:154f (zur Kasus-

schiene Aversiv-Evitativ-Kausal)]. Einen tabellarischen Überblick über die Benennungsvielfalt des heutigen Ergativs allein in den frühen australischen Grammatiken gibt STOCKIGT 2016:128ff. — Weitere Lit.: SILVERSTEIN 1976:164 (En. 2), 1986:226 (En. 2); GARDNER 2009:285, GARDNER/MCCONVELL 2015:128; LINDNER 2014*a*:188ff, 2015*b*:461ff; CLENDON 2015:22; KOWALIK 2015:18; STOCKIGT 2015:335ff, 2016 *passim* (v.a. *op.cit.*:128ff, 216ff, 527ff, 534ff), 2023*b*:46; BLAKE 2016:138; MCGREGOR 2017:453; vgl. auch ***EN* 399**$^{(*)}$f.

.116d. [K 201] Zur Numerierung der Kasus (z.B. *Abl. 1., 2., 6.,* s. ***EN* 41**$^{(*)}$f) vgl. FRASER 1892:15, Fn. ⋆ (THRELKELD/FRASER 1892:15): „[⋆ In the paradigms of the pronouns and the nouns, *Nom.* 1 is the nominative case in its simple form, used absolutely; *Nom.* 2 is the form used as the nominative of the agent or instrument; the *Gen.* means, as usual, 'of,' or 'belonging to'; *Dat.* 1 is the dative of 'possession' or 'use,' = 'for' (him, her, it), to have and to use; *Dat.* 2 is a sort of locative case 'towards' (him, &c.); the *Acc.* is the 'object' form of the word; the *Voc.* is used in 'calling'; *Abl.* 1 denotes 'from,' 'on account of,' as a cause; *Abl.* 2, 'from,' 'away from,' 'procession from'; *Abl.* 3, 'with,' 'in company with'; *Abl.* 4, 'being with,' 'remaining with,' 'at'; occasionally there is an *Abl.* 5, which means merely place where, 'at.' – ED.]", TAPLIN/FRASER 1892:29[⋆]: „Another case-ending in the singular is -anyir; this I shall call *Ablative* 6. It denotes 'from,' expressing a cause and a result", FRASER 1892:32[⋆], Fn. † (TAPLIN/FRASER 1892:32[⋆]), Zit. s. ***EN* 42**$^{(*)}$ (Auszeichnungen im Original). Zurück geht diese Signatur auf THRELKELD 1834:7f.

.117. [K 202] An dieser Stelle sei auf zwei Kritikpunkte von STOCKIGT eingegangen: ***1)*** Zur Verwendung des Kasusnamens *Ablativ* in der frühen australischen Grammatikographie (vgl. auch STOCKIGT 2016:152, 217, 219ff, 236ff, 243ff, 351f): Sie schreibt (2015:356, 2016:231), daß um 1840 *Ablativ* nicht die konventionelle Benennung für den Ergativ war („*contra* Lindner 2014:190" [*scil.* LINDNER 2014*a*:190]): Abgesehen davon, daß ich (*loc.cit.*) das gar nicht behaupte, fällt dennoch diese naheliegende Gleichsetzung bei TEICHELMANN/SCHÜRMANN 1840:5f (beim Substantivum), *op.cit.*:9f (Interrogativpronomen), *op.cit.*:24 und demzufolge auch bei MEYER 1843:12, 23ff, 38ff (vgl. zudem **K 190**, **202** und ***EN* 39**$^{(*)}$) sowie die diesbezügliche Beeinflussung durch den anglophonen Lateinunterricht (*ablativus agentis,* s. **K 192** und ***EN* 39**$^{(*)}$) deutlich ins Auge; vgl. auch SYMMONS 1841:ixf, xiii, xxii (1842:*ibid.*) – der gänzlich von einer Passivkonstruktion ausgeht –, SCHÜRMANN 1844:4f und RIDLEY 1866:61 (1875:77). Freilich wurden die beiden Kasus nicht immer gleichgesetzt, sodaß *Ablativ* schon seit Beginn der australischen Grammatikographie auch in seiner etymologischen Verwendung ('woher') wie auch für komitative Funktionen verwendet wurde (so bereits THRELKELD 1834:7f, 10, 12ff; MOORHOUSE 1846:3f). All das trug jedenfalls zur terminologischen Verwirrung bei, die schon mit THRELKELDs numerierender Differenzierung begonnen hatte (1834:7f; vgl. auch HALE 1846:485ff) und durch die sukzessive Einbeziehung des Ergativs in der **K 202** geschilderten Situation gipfelte. – ***2)*** MEYERs (1843:24ff) Einfluß auf TAPLIN (1872:85ff): „Contrary to Lindner (2014:189 [*scil.* LINDNER 2014*a*:189]), [however,] the forms that Taplin labelled

[/labels] ‘ergative’ […] were *not* given as the case called ‘For’ by Meyer […]. Nor can the preposition ‘for’ be said to ‘correspond closely with Meyer’s English glosses’ (ibid., [p.] 190 [*scil.* LINDNER 2014*a*:190])“ (STOCKIGT 2015:365, 2016:536). Ich bin trotzdem immer noch der Meinung, daß TAPLIN bei der Prägung seiner nominalen Termini – sicherlich nicht in formal und inhaltlich auf Identität abzielender, jedoch in funktional-translatorischer und auch pragmatisch-„optischer“ Hinsicht – von MEYERs pronominalen Paradigmen (nominale gab es bei MEYER ja nicht!) und deren Rubrizierung durch engl. ‘from’ und ‘for’ beeinflußt war; er übersetzte diese beiden letzten, im Gegensatz zu allen anderen nur provisorisch etikettierten paradigmatischen Positionen in originaler Reihenfolge gewissermaßen in konsistente *-ativ*-Kasusterminologie [zunächst FROM → Exativ(e), sodann FOR → Ergativ(e)]. — Zum Antipassiv bei TAPLIN s. ***EN* 424**f.

.118. [K 202] Vgl. zuvor schon RATZEL 1886:27: „Außer Einzahl, Mehrzahl und Dual unterscheidet Taplin in den südaustralischen Sprachen bei den Nomina außer den sechs bekannten Kasus noch einen Exativ und Ergativ, bei den Pronomina einen Kausativ“ (Sperrung im Original).

.119. [K 202] Zusätzlich zu „FROM, FOR“ kommen „WITH“, „ON ACCOUNT OF“ u.ä. vor (vgl. MEYER 1843:15, 18, 31); vgl. auch konkret die lateinischen Interpretamente *e, ex* und *ob* in *op.cit.*:12, 18 (†*Obative,* †*Proative* sind unmöglich, daher *Ergative* bei TAPLIN; *Oblativ(e)* bzw. *Prolativ(e)* wären m.E. eine weitere Option gewesen). Zur recht unscharfen Abgrenzung solcher peripherer (Instrumental-, Komitativ- bzw. Lokal-)Kasus in den frühen australischen Grammatiken vgl. auch DIXON 1976*a*:413 und LINDNER 2014*a*:190; zudem HALE 1976:414ff.

.120. [K 203] Die unglücklichen Termini *unaccusative/unergative* waren von GEOFFREY PULLUM (in einem Brief an PAUL POSTAL vom 30. Oktober 1976) geprägt worden und erlangten durch PERLMUTTER 1978 weite Verbreitung (vgl. PERLMUTTER 1978:160ff, v.a. *op.cit.*:186, En. 4; PULLUM 1988:582, 1991:151). Das Phänomen der „Unakkusativität“ in Ansätzen (sozusagen eine frühe Form der „Unaccusativity Hypothesis“) wurde freilich bereits von SAPIR (1917:85) erkannt. – Die begriffliche Verwirrung war perfekt, nachdem kurz nach 1980 MIT-basierte Dissertationen und andere Publikationen (BURZIO 1981: 38ff, 87, En. 10; PESETSKY 1982:56ff; KEYSER/ROEPER 1984:381ff) die unakkusativischen Verben als *ergative (verbs)* bezeichnet hatten. Dadurch wurde *Ergativ* sinnentleerterweise für syntaktische Verbphänomene – Intransitiva ohne Agentivität, noch dazu in nicht-ergativen Sprachen! – exaptiert und lebt bis heute, trotz Caveat aus berufenem Munde (DIXON 1987*a*:7), in dieser antonymischen, absolutiven Lesart weiter (sog. „lexikalische Ergativität“). Insbesondere BURZIOs Veröffentlichung seiner Dissertation (1986:27ff, v.a. *op.cit.*:30, 73f, En. 11) machte diese – von ihm selbst (zuerst 1981:38f) wohl aus Unkenntnis der wahren Ergativität verschuldete – Verkehrung des originalen Terminus in sein Gegenteil in weiten Kreisen publik. — Letztlich geht das alles auf die – anfangs bewußte (!) – Fehlverwendung von *Ergative* als Tiefenkasus (also die Funktion) für ‘the subject of an

intransitive verb and the object of a transitive verb', wofür man sinnvollerweise gerade nicht *Ergativ,* sondern, und das schon seit Beginn des 20. Jahrhunderts, *Absolutiv* gebraucht, durch FILLMORE (1966*a*:5 und *passim,* v.a. *op.cit.*:5, Fn. 4, 1966*b*:21 und *passim,* v.a. *op.cit.*:32, En. 4a) zurück; indes wurde dieser „semantically most neutral case" kurz darauf von ihm in Unkenntnis des korrekten Terminus *Absolutive* in *Objective* umbenannt [1967:47 (mit Fn. 64), 1968:25 (mit Fn. 33), 1969:364 (mit Fn. 4)]. – Vgl. dazu noch CHVANY 1985:1f; HAIDER 1986:124f (mit der zusätzlichen Einführung von *anti(-)ergative verbs*); DIXON 1987*a*:5ff, v.a. *op.cit.*:13f (mit Fn. 5), 1994: 18ff, v.a. *op.cit.*:20, 2010*a*:78; VOLLMANN 2008:140; zur berechtigten Kritik der sog. lexikalischen Ergativität PRIMUS 2003:13ff, v.a. 22ff. – ***N.B.*** CHVANYs (1985:1f) Prägung *argative* (nach der Inertheit des Edelgases Argon, von gr. ἀργός < ἀ-εργός) für *ergative* à la BURZIO & Co. entspricht – als aus griechischer Perspektive einzige etymologisch korrekte Privativbildung – *unergativ* und wäre angesichts des primär typologisch und morphotaktisch etablierten *absolutive* vielleicht gar nicht so abwegig, wäre da nicht jene leidige phonetische Pänidentität, die distinktiv sein sollenden Termini schlecht zu Gesicht steht (vgl. dazu CONWAY 1910:19 in einem anderen Zusammenhang, wozu **J 124**). — Zudem s. ***EN* 361**(*)f, **425**ff.

.121. [K 203] Zum Terminus *Antipassiv* vgl. SILVERSTEIN 1972:395: „[…] the structure becomes intransitive in form, but 'active intransitive',[…] i.e. implying an object. I have termed this […] form the ANTIPASSIVE construction, playing upon its inverse equivalence to a passive of accusative languages, because the sense is clearly equivalent to a transitive, though the form is intransitive, with the grammatical function of the remaining NP reversed (ergator becomes non-ergator)", 1976:140ff (1986:199): „[…] in accusative systems, the patient is regularly expressed in direct transitive constructions by the 'unique' case-marking […], the accusative, and in passive constructions this assumes the 'paired' case-form, the nominative. Ergative systems have an analogous construction, here termed the *antipassive,* which has all the properties of the passive […] The 'unique' case here is the ergative, coding the unique function of direct transitive agent […], and in antipassive forms the transitive agent is expressed by a surface *absolutive* (or nominative) case-marking, the verb has a change of voice, with a special mark, the transitive object (normally coded by surface absolutive case) appearing at most [[141] […] [142]] facultatively in some oblique, adverbial case-marking" (Auszeichnungen jeweils im Original). – In mündlichem Gebrauch war SILVERSTEINs Terminus *antipassive* freilich schon früher, und zwar um 1968; über den Prägungsakt bzw. die inoffizielle „oral (pre-)history" informiert DIXON 1994:149$_9$: „The term antipassive, while neat, is a little misleading in that it carries an implication of isomorphism. The label was coined, in late 1968, by Michael Silverstein, to describe the *-ŋa-y* derivation in Dyirbal (while he was attending a course I taught at Harvard on The Native Languages of Australia). At about the same time Jacobsen, in a pioneering paper called 'The analog of the passive transformation in ergative-type languages' (conference paper 1969, published 1985) [= JACOBSEN 1969, 1985], recognised the phenomenon of antipassive, which he called 'agentive'. Jacobsen also refuted the mistaken idea that ergative languages have no voice – the active/antipassive contrast in ergative languages is, in many

ways, on a par with the active/passive contrast in accusative languages“; vgl. auch Dixon 2012:236: „The label ‘antipassive’ was coined in late 1968 by Michael Silverstein to describe the *-ŋa-γ* derivation in Dyirbal, while he was taking part in a course I conducted at Harvard University on ‘The native languages of Australia’. It gradually gained wide acceptance. I did not employ it in my 1972 grammar of Dyirbal (sticking with ‘*-ŋa-γ* construction’) [= Dixon 1972:65ff] but five years later ‘antipassive’ was sufficiently well-established that it seemed appropriate to use it in the grammar of Yidiñ (Dixon 1977a) [= Dixon 1977*a*:410f und *passim*]“; vgl. dazu bereits Dixon 1979:119$_{85}$. – Lit./Mat.: (frühe Stellen bei Silverstein:) 1972:395, 404, 601, 1976:115f, 140 und *passim;* (zur Geschichte des Terminus *Antipassiv*:) de Rijk 2002:297; Coyos 2002:284, 2003:124f; Janic 2013:15ff, v.a. *op.cit.*:16f, 2016:41ff, v.a. *op.cit.*:42f; Heaton 2017:24ff; (zu *ergator*:) Tournadre 1996:78$_{15}$; (neuere Literatur zum Antipassiv:) Denniss 2007:167ff; Janic 2016 (2013); Heaton 2017. – Zudem s. ***EN* 411**ff. — ***N.B.*** Man beachte auch Silversteins idiosynkratische, aus der Sicht der altgriechischen Wortbildung (es müßte *ἐργάτης* lauten!) durchaus gewöhnungsbedürftige Prägung *ergator* für das transitive Subjekt [1972:388 und *passim,* 1976:115 (1986:167)].

.122. [K 203] Einen weiteren (seltenen) Typ konstatieren Gildea / Castro Alves 2007 (*Nominativ/Absolutiv*); vgl. zudem ***EN* 411**ff, **427**f. — Weitere Lit.: Klimov 1973; Blake 1979*a*:291ff, 1987:179ff; Woolford 1997:181ff; Legate 2012:181ff; (rezentes Referenzwerk:) Coon *et al.* 2017; (Bibliographie:) Plank 1979*b*:511ff; Coon *et al.* 2017:1139ff; (Forschungsgeschichte:) Klimov 1973:9ff; Lindner 2014*a*:188ff, **K 186**ff.

.123. [K 204] Vgl. auch Wheeler 1899:539f: „The I. E. sentence, as we know it, took its shape through the introduction especially of the individualizing or particularizing endings *-s* and *-m*. The most fundamental historical classification of I. E. nouns which can be made discovers, I venture to assert, two main groups. One consists of those which take *-m* in the accus. sing., the other of those which do not. The one class comprises individualized nouns, capable of forming plurals as a sum of individualized units, the latter names of material, inert matter, mass, or substance of being or action […] [540] […] These neuters in *-om* must have been originally forms of individualized *o*-nouns representing the passive recipient, the goal or complement of the action named in the verb, in distinction from the bearer and exponent of the action represented in the *s*-forms“ (Kursivierungen jeweils im Original). — Vgl. dazu auch **K 91**, ***IK* 163**ff.

.124. [K 209] Zur Silverstein-Hierarchie [1976:122ff, 141 (Grafik) = 1986:175ff, 198 (Grafik)] s. auch **K 211**.

.125. [K 209f] Weitere Lit.: Benfey 1846:898; Curtius 1863:53f, 1870:57, 1875*b*:58 (s. ***EN* 495**$^{(*)}$); Muller 1924:16; Slotty 1927:334; Biese 1928:159f; Wackernagel/Debrunner 1930:29f, 31f, 33; Gamkrelidze/Ivanov 1995:233ff, v.a. *op.cit.*:267ff; Stempel 1996:72f; Zaretsky 2009:26ff; Schmidt 2010:241ff, v.a. *op.cit.*:244; (zu Madvig:) Allen/Brink 1980:89f; (zu Uhlenbeck:) Genee 2003:147ff, 2005:187f; zudem s. ***EN* 362**$^{(*)}$. — Vgl. auch ***IK* 161**ff.

.126. [K 210f] Zu **-m* und Fincks Herleitung vgl. auch Schwyzer/Debrunner 1950:70f. — Zum idg. Absolutiv auf Stamm bzw. **-m* vgl. auch Wegener 1885:204.

.127. [K 211] Die Parallelisierung mit dem aztekischen Inkorporativ (*naka*) bzw. Absolutiv (*naka-tl*) geht auf MISTELI zurück (1893:112f, vgl. dazu noch *op.cit.*:569ff; s. ***IK*** **155**ff, **163**ff, ***EN*** **107**(*)f). In letzter Instanz freilich rekurriert die Anregung auf WHEELER [1899:538f; Zit. s. **K 91**, ***IK*** **164**f und ***EN*** **46**(*) (**.123.**)].

.128. [K 213f] Weitere Lit.: KAMMENHUBER 1985*a*:539 (Zit. s. **K 221**); VANSÉVEREN 2006:71ff; ZEILFELDER 2014:199ff.

.129. [K 214ff] Vgl. WEITENBERG 1987:218: „a transitivizing suffix *-ant*“ (vgl. auch *op.cit.*: 221, Zit. s. **K 225**). – Lit. zum *nt*-Suffix (allgemein): KRETSCHMER 1925:84ff; SOLTA 1958.

.130. [K 219f] Vgl. jüngst MELCHERT 2017:527ff; NERI 2018:256.

.131. [K 224] (Zu luw. *-ša-/-za-*:) vgl. auch JASANOFF 2010:167ff.

.132. [K 225] (Zu heth. *-šepa-/-zipa-*:) vgl. auch BROSCH 2008*b*:40ff, 2010:286f.

.133. [K 227f] Zu HUMBOLDT 1823–1824 s. auch BOPP 1825*a*:313ff.

.134. [K 228] Schon ein Jahr zuvor, in einem Brief an FRANZ BOPP vom 4.1.1820, merkte HUMBOLDT an: „Sehr wunderbar und abweichend von andern Sprachen ist auch der sogenannte *crude state* der Wörter, von welchen der Nominativus hernach wieder abweicht. In der 8 decl. ist dies vorzüglich häufig. Sind diese Formen, als selbstständig, bloß abstrahirt von den Fällen, wo sie, wie in einigen Gattungen der Composita, in undeclinirtem Zustand vorkommen, oder haben sie einmal zur wirklichen Sprache gehört, so daß sie in ihrem rohem Zustande mit in die Rede eintraten?“ (TECHMER 1889:66, LEFMANN 1897:16). — Zum *status absolutus* im Indischen (= ‘Wurzel’) vgl. auch SCHLEGEL 1822*a*:279f.

.135. [K 231] MAYR 1616:38ff (1622:*ibid.,* 1649:*ibid.,* 1695:*ibid.*).

.136. [K 231] In FÜRSTs Gefolge wurde der Terminus *Absolutiv(us)* – als Alternative zu *status absolutus,* zumeist im Verein mit *Constructiv(us),* der Alternative zu *status constructus* – nur von wenigen Semitisten aufgegriffen (so etwa ARNHEIM 1840:78, 1872:231ff; SCHWARTZE 1843:759; DELITZSCH 1872:498); vermutlich war die Polysemie (mithin die zu jener Zeit dominante Lesart ‘Verbalnomen’) einer weiteren Verbreitung abträglich. – Weitere Lit. zur Geschichte des Terminus *Absolutiv* s.u. **.138.**

.137. [K 231] Der Nahuatl-Absolutiv (auf *-tl*) wurde schon von HUMBOLDT als „absolute“ Form im Gegensatz zur „einverleibten“ Form bezeichnet [vgl. 1836*a*:166 = 1836*b*:CLXXXII: „Die Nomina legen in der Einverleibung, ebenso wie in zusammengesetzten Wörtern, die Endungen ab, welche sie im absoluten Zustande immer begleiten, und sie als Nomina charakterisiren. Fleisch, das wir [...] einverleibt als *naca* f[i]nden, heißt absolut *nacatl*[...]“ (Auszeichnungen im Original)].

.138. [K 235] Weitere Lit.: LINDNER 2015*b*:461ff; STOCKIGT 2015:354ff, 2016:345ff.

.139. [K 235ff] In Hinblick auf den Erstbeleg von *Konverb* ist nachzutragen, daß die Prägung bereits in der italienischen philosophischen Grammatik um 1840 begegnet (ital. *converbo,* freilich in der Bedeutung ‘Verbargument’), jedoch unter Vorbehalt, vgl. LAMBRUSCHINI 1838:321: „Dirò solamente al sig. Pucci che quelli che chiamansi *reggimenti*

de'verbi (i quali poi non esprimon altro che le idee accessorie, compimento della qualità espressa dal verbo, e sono per ciò, se si potesse dire, un *converbo,* o sia parole che congiunte ad un verbo generico, gli danno la significazione particolare della quale abbiam di bisogno in un dato caso; questi reggimenti, io diceva, o complementi (o come altro piaccia chiamarli) sono cosa così importante che non mi sembra poter essere negletta, come (se non erro) mostra di credere il signor Pucci" (Kursivierungen im Original); BERTRAND 1841:285f: „I reggimenti pertanto od oggetti de'verbi esprimono le loro idee accessorie, od i complementi or necessarj, or utili all'uopo del discorso. Sono compimenti dell'aggettivo o qualità astrat-[286]ta, e spesso quasi dimezzata, o frantumata, dal verbo significata; e così qualcuno disse potersi *Converbi* appellare [*scil.* LAMBRUSCHINI, *loc.cit.*] (come i complementi de'soggetti, *consoggetti;* ma gli *avverbj* eziandio la fan da complementi alle varie parole a cui annettonsi), cioè parole che congiunte ad un verbo generale, ad una parola esprimente una mera relazione separatamente dalle tante coppie d'esseri (*soggetto* ed *oggetto* della qualità relativa) tra cui essa dee passare, gli danno o restituiscono la significazione determinata, ond'abbisogniamo. Cotesti complementi, o *converbi* han da far logicamente tutt'uno col verbo […]" (Kursivierungen im Original).

.140. [K 237] Vgl. LI/THOMPSON 1974*a*:110: „The term 'co-verb' was first used, to the best of our knowledge, in Hockett et al. *Dictionary of Spoken Chinese,* published in 1945" (Kursivierung von mir statt Unterstreichung im Original), 1974*b*:258: „The term 'co-verb' was first used, to the best of our knowledge, in Hockett et al., *Dictionary of Spoken Chinese,* published in 1945" (Kursivierung im Original).

.141. [K 239] SICARD (1798*a*:245f, 1801*a*:258f, 1808*a*:259).

.142. [K 246] Der besagte Brief von LIPSIUS (in: *Cent. III ad Belgas,* Erstdruck: 1602:41ff [*sign.*FF1^{r}ff]) wurde häufig wiederabgedruckt (z.B. LIPSIUS 1603:426ff [*sign.*CCC [*recte:* DDD] 5^{v}ff]; 1611:772ff, 1639:910ff, 1675:986ff). – Moderne Edition: DENEIRE / VAN HAL 2006.

.143. [K 253f] Weitere(s) Lit./Mat.: FRANK 1808:13f, 51ff, 65f, 136, 1809:119ff und *passim;* MAJEWSKI 1816:22f; (Sanskrit-Chrestomathie und Grammatik:) FRANK 1820–1821, 1823.

.144. [K 254] Zu den frühen Sanskritgrammatiken vgl. auch SCHLEGEL 1832:27ff; LAW 1993:237ff. — COLEBROOKE 1805 hatte schon 1804 eine Vorauflage (COLEBROOKE 1804*a*), CAREY 1806 hatte ebenfalls schon 1804 eine Vorauflage (CAREY 1804*a*). Offenbar herrschte ein gewisser Zeitdruck und Wettbewerb, die erste englische Sanskritgrammatik herauszubringen, sodaß die beiden Werke ohne Vorwort und sonstige Akzidentien vorab schon 1804 publiziert wurden; die Prioritätsfrage um die erste gedruckte Sanskritgrammatik der Engländer bleibt daher offen (*pace* BROCKINGTON 1991–1992:87f).

.145. [K 254] Die *lingua Bachmanum,* freilich ohne Glottonym und weitere Kenntnis, erwähnt KIRCHER bereits in 1643:567. — Weitere Ergänzungen zu **K 254**ff s. ***EN* 218**$^{(*)}$, **362**$^{(*)}$f.

.146. [K 254f] Zu ***(bα)***: CAREY/MARSHMAN 1806–1810 [*Rāmāyaṇa;* 3 Bde., unvollständig. – Bd. 2 (1808) ist recht rar, weil die gesamte Lieferung nach Europa infolge eines Schiffbruchs verlorenging (vgl. SCHLEGEL 1829:LXVI)], zu ***(c)***: VAN HAL 2010*a*:445ff, 2016:99ff.

.147. [K 257] Zur persisch-deutschen Hypothese vgl. auch EICHHORN 1807:317f; FRANK 1808 *passim* (v.a. *op.cit.*:11, 40 [mit Fn. ⋆)], 51f, 87, 114, 141); MALTE-BRUN 1811:268f (1812*a*:*ibid.*); VATER 1815:186 [*recte:* 183]; VON HAMMER 1818*b*:162ff, 390f, DE HAMMER 1833:52. – Weitere neuere Lit.: HIERSCHE 1985:158ff; VAN HAL 2007:1ff, 2018:1ff; DROIXHE 2018:87ff.

.148. [K 260] BOCHARTUS 1646:1ff, 56ff (1651:*ibid.*, 1674:1ff, 55ff, 1681:*ibid.*, 1692:1ff, 49ff, 1707:*ibid.*, 1711:*ibid.* = *Phaleg* I.1ff, v.a. I.15).

.149. [K 265] Zum Keltischen als möglicher indogermanischer Sprache vgl. aber bereits auch SCHLEGEL 1808:3f, v.a. 81ff sowie GRIMM 1826:VI [mit Fn. ⋆)].

.150. [K 265] Eine Vergleichung von ai. *yuvan-* mit keltischem Material hat schon COLEBROOKE 1801:222 versucht. – Vgl. auch PRICHARD 1826*a*:492⋆.

.151. [K 265] Skythisch = Tatarisch: KLEUKER 1783*b*:11, Fn. 10.

.152. [K 270] Statt *scytho-sarmatique* lies *scythico-sarmatique*.

.153. [K 271ff] Lit./Mat. und Nachträge zur Keilschriftforschung s. ***EN* 363**$^{(*)}$ff, **K 304**ff.

.154. [K 272] Forschungspanoramen: TELONI 1903:6f, 26ff, 29ff, 32ff; ÉRDY 1974 *passim* (19. Jh.), im Detail: *op.cit.*:38ff, 60ff, 146ff, 178ff, 214ff, (Faksimile-Dokumentation:) *op.cit.*:287ff.

.155. [K 275f] Weitere neuere Lit.: CRAWFORD 2013.

.156. [K 278] MÜNTER 1800*b*:293ff, 337f = 1802:60ff, 123f (1818:*ibid.*); das angeführte Zitat (1802:74) lautet im Original (1800*b*:304): „Neppe kunne andre Sprog end *Zend, Pehlvi* og *Parsi,* de tre persiske Hoved-Dialekter, formodes at have været brugte i Steenskrifterne, som skulde pryde National-Paladset og Kongernes Grave“ (Kursivierungen im Original).

.157. [K 289] Zu *Susisch/Elamitisch* vgl. auch BEZOLD 1882:VII *vs.* 1886:1, 197.

.158. [K 293] RICH 1839:183 = 1818*b*:49f („The first or simplest species decyphered by Dr. Grotefend is in Zend, the language of Ecbatana; and there are grounds for believing that the remaining ones are translation[...] [50] into the languages of the other capitals of the Persian empire, Susa and Babylon. This conjecture acquires force from the fact of one of the species of cuneiform writing discovered at Babylon corresponding, or nearly so, with one of the Persepolitan species“).

.159. [K 297] Weitere(s) Lit./Mat.: (zur elamo-dravidischen Hypothese:) MCALPIN 2003:521ff, 2015:551ff; (Entzifferungsgeschichte:) *a.* ältere: HÜSING 1908*a*:1ff, (Elamisch = Skythisch:) *op.cit.*:2; *b.* neuere: ÉRDY 1974:46ff; ÁLVAREZ-MON *et al.* 2018 (darin v.a. POTTS 2018:11ff; TAVERNIER 2018:416ff; BASELLO/ASCALONE 2018:701; ROSSI 2018:851ff).

.160. [K 298] Zu HOMMELS Auffassung der vorrangig diachronen Schichtung des Sumerischen vgl. zudem 1883:261, 1885:237ff (vgl. v.a. *op.cit.*:238$_1$, 240: Sumerisch *stricto sensu* ~ Altsumerisch, Akkadisch ~ Neusumerisch, d.h. „imi-sal“ ~ ‘Emesal’); dazu noch: HAUPT 1882:249ff. – Zu *Sumerisch/Akkadisch* vgl. auch HOVELACQUE 1876:147ff (1877:193ff, 1881:*ibid.,* 1911:197ff).

Weitere Ergänzungen: [K 1] ***EN* 348**$^{(*)}$; [K 13ff] ***EN* 444**$^{(*)}$ff; [K 14f] ***EN* 441**$^{(*)}$ff; [K 15] ***EN* 348**$^{(*)}$; [K 17f] ***EN* 348**$^{(*)}$; [K 26] ***EN* 350**$^{(*)}$f; [K 33] ***EN* 449**$^{(*)}$; [K 41] ***EN* 351**$^{(*)}$ff, **462**$^{(*)}$; [K 41ff] ***EN* 462**$^{(*)}$; [K 79] ***EN* 353**$^{(*)}$; [K 82f] ***EN* 510**$^{(*)}$; [K 94ff] ***EN* 450**$^{(*)}$; [K 114] ***EN* 354**$^{(*)}$; [K 121f] ***EN* 354**$^{(*)}$ff; [K 122f] ***EN* 358**$^{(*)}$; [K 124ff] ***EN* 451**$^{(*)}$ff; [K 127] ***EN* 463**$^{(*)}$; [K 129] ***EN* 358**$^{(*)}$; [K 138] ***EN* 457**$^{(*)}$ff; [K 140] ***EN* 358**$^{(*)}$, **463**$^{(*)}$ff; [K 141] ***EN* 403**ff; [K 146f] ***EN* 459**$^{(*)}$; [K 148] ***EN* 358**$^{(*)}$; [K 169] ***EN* 358**$^{(*)}$ff; [K 173] ***EN* 50**$^{(*)}$ff; [K 173f] ***EN* 397**$^{(*)}$; [K 177] ***EN* 397**$^{(*)}$; [K 180f] ***EN* 397**$^{(*)}$f; [K 182] ***EN* 398**$^{(*)}$; [K 191] ***EN* 600**f; [K 198] ***EN* 360**$^{(*)}$f, **368**$^{(*)}$; [K 199] ***EN* 399**$^{(*)}$f; [K 203] ***EN* 361**$^{(*)}$f, **427**f; [K 205] ***EN* 495**$^{(*)}$; [K 209f] ***EN* 362**$^{(*)}$; [K 222] ***EN* 398**$^{(*)}$; [K 223, 231] ***EN* 601**f; [K 253ff] ***EN* 362**$^{(*)}$f; [K 260ff] ***EN* 130***f, **169**$^{(*)}$; [K 271ff] ***EN* 363**$^{(*)}$ff.

1.2. (Früh- und Vor-)Geschichte der Sprachtypologie

.1. [K 173, J 40] Während sich im 18. Jahrhundert eine syntaktisch orientierte Sprachtypologie herausgebildet hatte („Wortstellungstypologie", s. ***EN* 54(*)**f), beschäftigte sich die „klassische" Typologie im 19. Jahrhundert (*Klassifikation* genannt) ausschließlich mit dem morphologischen Bau. Die wissenschaftsgeschichtlichen Zuammenhänge um die Herausbildung der morphologischen Klassen bzw. Typen und ihre sukzessive Zwei-, Drei- und Vierzahl sind recht verwickelt, insbesondere was die Frage nach der Priorität anbelangt, wer was wann beigesteuert hatte; als wichtige Primärliteratur bis um 1850 ist zu nennen: GATTERER 1771*a*:129ff, 137ff [„Sprachen, die vielsylbichte" *vs.* „nur einsylbichte Wörter haben"]; FULDA 1773:60 (1774:*ibid.*) [*monosillabica* vs. *bisillabica*]; W. VON HUMBOLDT **1801***a*:141f (1808*a*:*ibid.,* 1802:104f; bereits die spätere Dreiteilung *in statu nascendi;* Zit. s. ***EN* 60(*)**); ADELUNG **1806**:XIff, [XXIII]ff, VI[*bis*]ff, X[*bis*]ff, XXIV[*bis*]ff; EICHHORN **1807**:43ff, 133ff [*einsylbige* vs. *mehrsylbige Sprachen;* vgl. dazu, als theoretische Basis, FULDA 1773 (1774), v.a. *op.cit.*:59f; ADELUNG 1781*a,* v.a. *op.cit.*:24ff (1782*a*:199ff)]; (F.) SCHLEGEL **1808**:41f, v.a. *op.cit.*:44ff (v.a. 45, 49f, 54f), 73, 216 [*zwei Hauptgattungen: Sprachen mit Flexion* („organisch") vs. *Sprachen ohne Flexion* („mechanisch"); letztlich aber bereits *drei Gattungen: Sprachen mit Flexion, Sprachen mit Affixa, Sprachen mit Partikeln*]; ABEL-RÉMUSAT 1813:279ff (1826:47ff), 1820:351ff; YOUNG 1813:255 (1824:222f, 1855:483ff) [*monosyllabic* vs. *atactic*]; (A. W.) SCHLEGEL **1815***a*:745 [*synthetisch* vs. *analytisch*]; W. VON HUMBOLDT **1817***a*:318 (1817*b*:48) [*Aggregation/Composition* vs. *Flexion*], 1820 (*ap.* LEFMANN 1897:5) [*agglutinirende* vs. *flektirende Sprachen*], 1822:246, 1827*b*:48ff, 73ff, 1836*a*:9, 119ff, v.a. 130f, 132ff, $148_{(1)}$, 162ff, 166, v.a. 301, 316ff, 326ff (1836*b*:XXV, CXXXVff, v.a. CXLVIf, CXLVIIIff, $CLXIV_{(1)}$, CLXXVIIIff, CLXXXII, v.a. CCCXVII, CCCXXXIIff, CCCXLIIff), sodann v.a. 1836*a*:330ff = 1836*b*:CCCXLVIff [vgl. dazu POTT 1837:495 (1852*a*:510); BOPP 1840*c*:719; SCHLEICHER 1848:$6_{*)}$; STEINTHAL 1850:52, 1860:70] [vgl. aber zudem HUMBOLDT *ap.* LEITZMANN 1906:472 (1824–1826, *GS* V), 1907:150f (1827–1829, *GS* VI)]; A. VON HUMBOLDT **1817** (1814:483ff, 1816:320ff, 1817*a*:*ibid.*) [*flexion* vs. *incorporation/composition/aglutination/agrégation/synthèse*]; (A. W. VON) SCHLEGEL **1818**:14ff [*trois classes: langues sans aucune structure grammaticale* vs. *langues qui emploient des affixes* vs. *langues à inflexions* (letztere weiter unterteilt in *deux genres: langues synthétiques* und *analytiques*)], *op.cit.*:85f, Enn. 6f; DUPONCEAU 1816 (**1819***a*:397f [*compounded/transitions*], v.a. *op.cit.*:399ff, 417 [*four* (bzw. *five*) *classes: asyntactic* vs. *analytic(al)* vs. *synthetic(al)* (dazu *mixed*) vs. *syntactic*], *op.cit.*:430ff [*syntactic/polysynthetic*]), 1819:xxiiiff (1821:176ff, 1838:425ff), DU PONCEAU 1822:xx, 1827:15 (1830:77), 1838:22, 26, 62, 67f, 84, 89, 91 und *passim* [*langues polysynthétiques*], vgl. auch HECKEWELDER/HESSE 1821: XXXVI, 196f, Fn. ★★), DU PONCEAU 1838:$436f_1$; sodann: BALBI **1823**:426 (1824:130), 1826*a*:30, 1826*b*:*pl.*I [dazu H.C. 1832:269; ANONYMUS 1837:107f]; BURNOUF/LASSEN 1826:153 [*synthétique/analytique*]; BOPP 1833:108ff, v.a. *op.cit.*:112f (1857:197ff, v.a. *op.cit.*:201ff; 1868*b*:200ff, v.a. *op.cit.*:204ff), 1840*c*:719; POTT 1833:XXVIf, 154, 1836:398ff, v.a. *op.cit.*:400, v.a. 1837:491ff, 494ff, v.a. 495 [*Isolierung* vs. *Agglutination* vs. *Flexion* vs. *Einverleibung/Polysynthetismus*], 1840:5_9, 16, 24, 1849:186f (1870:XVff, 1884*a*:52ff) [*isolierend* vs. *agglutinierend* (= „unter der Norm") vs. *flexivisch* (= „die eigentliche Norm und die höchste Stufe der Vollendung") vs. *einverleibend durch Aggregation/Polysynthetismus* (= „die Norm überschreitend, transnormal"); POTTs Erklärungen wurden von

Müller 1876:67f, Sayce 1880*a*:368 und Jespersen 1894:6 zu *intranormal* (fälschlich für *infra-* bzw. *subnormal*) vs. *normal* vs. *transnormal* quasi terminologisiert]; Diefenbach 1835:59ff [v.a. *op.cit.*:60, Fn. ⋆⋆)]; Lieber 1837:166ff [*synthetic* :: *polysynthetic* :: *(parathesis/)parathetic* :: *inflective; holophrastic* (*archolophrastic, synthetico-holophrastic* [*compound holophrastic*], *polyphrastic*) :: *analytic*], 1852:347f; Wiedemann 1838:14; Winning 1838:279f; Wüllner 1838:69f (*einfach, aggregativ, compositiv*); Düntzer 1839:4; Biondelli 1841:246ff, 1856*a*:14ff [*lingue semplici* vs. *affissive* vs. *inflessive*]; Charma 1846:267 [*langues syncrétiques/analytiques*]; Schleicher 1848:6ff, 1850:5ff und *passim* (1852:6ff und *passim*) [*einsylbig* vs. *agglutinirend* (*anleimend*) vs. *flectirend;* zur Begründung der Gleichsetzung von *agglutinirend* und *einverleibend* und der Annahme von lediglich drei Klassen vgl. Schleicher 1848:9f, Fn. ⋆); vgl. auch Pott 1852*a*:510]; Logan 1849*b*:660ff, Fn. ⋆, 1854:46f; Latham 1850:11f [*aptotic* vs. *agglutinate* vs. *amalgamate* vs. *anaptotic*], 1852:341 (1860:231); Steinthal 1850:71ff, 81ff, v.a. 82 [*formlose Sprachen* vs. *Sprachen mit Formen* (mit vielen Unterabteilungen); zu dieser vielschichtigen Klassifikation vgl. im Bereich der „Stoff und Form scheidenden" Sprachen: *nebensetzend* (Chinesisch), *einverleibend* (Mexikanisch), *vielzusammensetzend* (nordamerikanische Sprachen), *vielanbildend* (Baskisch), *anfügend* (Ägyptisch/Koptisch), *beugend* (*innerlich symbolisch abwandelnd* Semitisch / *anbildend* Indogermanisch); zu Steinthals *vielanbildend* vgl. Mahn 1857:XXIII], 1852:22ff, v.a. 23; Böhtlingk 1851:Iff [*isolirend* vs. *agglutinirend* vs. *flexivisch* vs. *transnormal/einverleibend*]; weitere Quellen zu den sprachlichen (morphologischen) Typen um die Mitte des 19. Jhs.: Charma 1846:267ff; Schasler 1847:41ff, 53ff; Schleicher 1850:5ff, 40ff, 57ff, 113ff (1852:6ff, 54ff, 75ff, 147ff); Steinthal 1850:5ff, 71ff (1860:4ff, 312ff, 316ff, v.a. 327), 1850*a*:211ff, 1852:7ff, 1855:360ff, 387, 1867:VII, 226, 234, Heyse/Steinthal 1856:247ff; Müller 1851*a*:306 (1851*b*:155f, 1851*c*:12), 1854*a*:281ff, v.a. 487 (1854*b*:21ff, v.a. 227), 1854*c*:75, 79f, 1855:86, 90f [*„family" ~ isolating languages ~ juxtaposition, „nomad/nomadic" ~ agglutinative languages / agglutination, „state/political" ~ inflectional languages ~ amalgamation*]; Pott 1852*a*:509f, 1852*b*:287ff, 1854*a*:358f, 1856*a*:XIXff, 191ff, 202, 256ff und *passim;* von Roon 1855:361ff, v.a. *op.cit.*:363f; Schleicher 1855*a*:129⋆, 1858*a*:3f⋆, 1859:2ff, 1860:11ff (1869:10ff, 1874:*ibid.,* 1879:*ibid.,* 1888:*ibid.*) [*isolirend* vs. *zusammenfügend/anfügend/agglutinirend* (dazu *combinirend*) vs. *flectirend*], 1861:2f (1866:*ibid.,* 1871:*ibid.,* 1876:*ibid.;* 1874*a*:2f) [*isolierend* vs. *zusammen fügend* vs. *flectierend;* engl. *Monosyllabic* vs. *Confixative* vs. *Inflexive*], 1861*c*:257ff; Haym 1856:519ff; Castrén 1857:15ff (1857*a*:14ff); Latham 1857:29f, 1857*a*:194, 1862:699f, 706ff, 713ff; Mahn 1857:XXIff, XXVIIIf; Benloew 1858:67ff (1872:*ibid.*); Riedl 1858:14ff; Müller 1859:352; Schmitz 1859:16f (1861:7) [1876:22f (1881*a*:7)]; Steinthal 1860:107ff, 312ff, v.a. 327ff [*formlose* vs. *Formsprachen* (mit weniger Unterabteilungen als in Steinthal 1850:82)]; weiters z.B. Lane 1856:149ff (1860:199ff); Maury 1857:415ff (1861:394ff, 1869:487ff, 1877:532ff); Sullivan 1858:67ff, 81ff, 1862*a*:54ff, 1863:5ff [*Parathesis* :: *Agglutination* :: *Amalgamation*]; von Klöden 1859:896ff; Perty 1859:321ff; Waitz 1859:X, 270ff, v.a. 273ff [*asynthetische* :: *polysynthetische* :: *agglutinirende* :: *flectirende Sprachen*]; Farrar 1860:172ff, 185ff, 1870:160ff (1878:384ff, 1891:*ibid.*); Oppert 1860:174ff (1860*a*:1ff, 1860*b*:441ff); Ascoli 1861:5ff (1861*a*:283ff; dazu Pott 1863*a*:406f); Hoffmann 1861:34ff; Müller 1861:262ff, v.a. 273ff, 312ff (1863:231ff, v.a. 241ff, 275ff) [*radical/monosyllabic/isolating* vs. *terminational/agglutinative* vs. *inflectional/organic/amalgamating*], 1868*b*:4f, 1875:82ff (v.a. *op.cit.*:82$_1$) = 1876*b*:79ff (v.a. *op.cit.*:79$_1$), 1876*a*:53ff (v.a. *op.cit.*:436, En. 7) [*combinatory* statt *agglutinative*

bzw. *combinirend* statt *agglutinirend;* Zit. s. ***EN* 111**(*)]; EIMELE 1862:6f, 44ff; DE CHARENCEY 1862–1866: 1ff, 59ff, 1867:5f (1868:206f); ZÖCKLER 1863:69f [v.a. Fn. [1])]; DIEFENBACH 1864:59ff; BAUMSTARK 1865:88f [*assynthetische* [*sic!* Gemeint ist *asynthetische*] *einsilbige Sprachen* :: *Agglutinationssprachen* (*synthetische ~ polysynthetische/holophrastische Einschachtelungs-Sprachen*) :: *Flexions- oder Beugungs-Sprachen*]; SCHULTZ 1865:446f; WHITNEY 1867:358ff, 1875:277 (WHITNEY/JOLLY 1874:511ff, WHITNEY/LESKIEN 1876:295f); BOLTZ 1868:76ff; BLADÉ 1869:306ff; PEZZI 1869:XLVff; LIEPERT 1870:10ff; POTT 1870:IIff, XVff, 1876*a*:CCCCXff, 1876*b*:423ff, 426f, v.a. 429ff (1880*a*:*ibid.,* 1880*b*:*ibid.*), 1880*a*:CCCCXXIff, 1884*a*:52ff; MÜLLER 1871:153f (v.a. Fn. 1), 1876:64ff; WESTPHAL 1873:VIIff; BANCROFT 1875*c*:8f, 555; PAPILLON 1876:4ff (1877:*ibid.*, 1882:*ibid.*); SCHMID 1876:79f, 1883:95f; HUNFALVY 1877:12ff [*asynthetische* :: *synthetische* :: *polysynthetische Sprachen*]; OPPERT 1879*a,* 1884*a*:32ff, 1884*b*:1ff; SAYCE 1880*a*:122ff, 368ff; KAUFMANN-HARTENSTEIN 1882:33ff; D'OVIDIO 1882:321; CRUEL 1883:1ff; BYRNE 1885 (1892; wozu VON DER SCHULENBURG 1895); DE CARA 1887:92ff, 95ff, 100ff; VON DER GABELENTZ 1891:327ff (1901:345ff); MISTELI 1893 *passim;* JESPERSEN 1894:5f (mit Fn. 1); DE GREGORIO 1896:215ff; FINCK 1910 *passim,* v.a. *op.cit.*:154ff [*wurzelisolierend, stammisolierend; wurzelflektierend, stammflektierend, gruppenflektierend; unterordnend, einverleibend, anreihend* (wozu ***EN* 428**f)]; SAPIR 1921:127ff (wozu ***EN* 439**f); BLOOMFIELD 1933:207f und die Literatur in **K 173**, ***EN* 37**(*).

Typologische Überlegungen zu agglutinierenden Sprachen, v.a. zum Baskischen im Vergleich mit verschiedenen Sprachen der Welt (Japanisch, Ungarisch, Georgisch usw.) – allerdings meist um die Einzigartigkeit des Baskischen zu beweisen –, finden sich schon sehr früh bei OYANGUREN 1738:6, 89, 126, 139 [*recte:* 136] (*lenguas subjuntivas, dialecto su(b)juntivo, particulas su(b)juntivas/pospositivas* 'agglutinierend'; vgl. auch ***EN* 55**(*)); sodann etwa: D'ABBADIE 1836:15ff; DE CHARENCEY 1862–1866, 1867 (1868:204ff); BLADÉ 1869:306ff; VAN EYS 1879:33ff.

Lit./Mat. zur (Vor- und Früh-)Geschichte der Sprachtypologie: JESPERSEN 1922:54f, 58f, 76ff, 98f; FUNKE 1934:24ff; MEINHOF 1936:16$_1$; OTTO 1954:62ff; SKALIČKA 1958:224ff; TESNIÈRE 1959:28ff, v.a. *op.cit.*:30ff; HORNE 1966; COSERIU 1968:46ff (1970*a*:15ff, 1983*b*:1ff), 1972*a*:107ff (1973*a*:235ff), 2002*a*:21ff; HAAS 1969*a*:239ff; TELEGDI 1970:25ff; PRATT 1971:152ff; DUCROT/TODOROV 1972:26; GREENBERG 1973:166ff, 1974:35ff; RAMAT 1973:37ff (1976*a*:43ff), 1976:495ff, 1979:339ff, 1985:590ff, 1987:3ff, 191ff, 1992:55ff, 1995:27ff, 2011:9ff; ROBINS 1973*a*:3ff; MORPURGO DAVIES 1975:606ff, 652ff; HAARMANN 1976:9ff, 54ff; RENZI 1976*a*:633ff (1976*b*:47ff); NOORDEGRAAF 1977:59ff; INEICHEN 1979:1ff; BARTSCHAT 1980:92ff, 1996*a*:87ff; HEINE/VOSSEN 1981:408ff (v.a. 409f); HAGGBLADE 1983:13ff; SMITH 1983:154ff (v.a. 156f); LEOPOLD 1984:65ff; ROUSSEAU 1984*a*:79ff, 1992:23ff, 28ff; QASIM 1985; ECKERT 1986:15ff, 24ff; KNOBLOCH 1986:63, 124f, 1988:70ff, 78, 1998:202; PLANK 1986b_1:1f, 1987*a*:198ff, 1991:421ff, 1992:21ff, 2001:1399ff; RAMAT 1986:3ff; SGALL 1986:15ff; DI CESARE 1990:157ff; SCHWEGLER 1990:3ff; SWIGGERS 1990*a*:281ff; BREVA CLARAMONTE 1991:769ff [v.a. *op.cit.*:776, Fn. (8)]; NANSEN DÍAZ 1992:223ff, 1995:263ff; GALÁN RODRÍGUEZ 1994:165ff; HERNÁNDES DE LEÓN-PORTILLA 1995:207ff (v.a. 222f); KOERNER 1995:151ff (1997:1ff); MEIER 1996:459ff; SWIGGERS/DESMET 1996:122ff, 2000:157ff; WHALEY 1997:18ff; MORPURGO DAVIES 1998:71ff, 111ff, 212ff; SWIGGERS 1998*b*:18ff; DEZSŐ 1999:345ff; LUSCHÜTZKY 1999:[20 –]7ff; RINGMACHER 2001*a*:1427ff, 2001*b*:1436ff; BÄR 2002:71ff; BREVA-CLARAMONTE 2002:671ff; GARCÍA MORENO 2003:117ff; POLASCHEGG 2005:188ff; ROGGENBUCK 2005:290f$_5$; TRABANT 2005:157ff, 2012:67ff (und *passim*); ITURRIOZ LEZA 2006:409ff; CAMPBELL/POSER 2008:225f,

230ff (v.a. *op.cit.*:231, Fn. 4) und *passim;* ZWARTJES 2008:401ff, 2009:34ff, 2011:19 (mit Fn. 35), 2011*a*:63ff, KLÖTER/ZWARTJES 2008:185ff (v.a. 189ff); HASSLER 2009:837ff; GONZÁLEZ CARRILLO 2010*a*:383; WILDGEN 2010:19; GRAFFI 2011:25ff; VELUPILLAI 2012:1ff; VERLATO 2013:20ff, 46ff, 2015:82ff; SORAVIA 2014:58ff; DE BENI 2015:3; PAYNE 2017:78ff; SONG 2018:5ff; KRETZ 2021: 8ff, 94ff; etliche weitere Artikel in *HSK* 18.2:1399ff und *HSK* 20.1:181ff, 234ff.

.2. Zum Namen ***Typologie:*** Zunächst hieß der in Frage stehende Bereich *Klassifizierung/ Klassifikation* [vgl. HUMBOLDT 1812*a*:8 (1812*b*:501): „Classificirung der bekannten Sprachen", Zit. s. ***EN* 61**(*); A. VON HUMBOLDT 1817 (1814:486, 1816:329, 1817*a*:*ibid.,* 1818:225): „classification des langues / Classification der Sprachen", Zit. s. ***EN* 63**(*); DUPONCEAU 1819*a*:399: „classification of the different languages of the world […] in respect to their grammatical forms", Zit. s. ***EN* 67**(*); HUMBOLDT 1838:288ff; STEINTHAL 1850:*t.*], und zwar der *(Haupt-)Gattungen* („nach ihrem innern Bau", SCHLEGEL 1808:44; vgl. ADELUNG 1806:XII[*bis*]), *Klassen/Gattungen* [dt. *Classe:* HUMBOLDT 1812*a*:8 (1812*b*:501), Zit. s. ***EN* 61**(*), 1822:246; frz. *classes:* W. VON HUMBOLDT *ap.* LEITZMANN 1904*b*:326 (1812; *GS* III); A. VON HUMBOLDT 1814:486 (1816:327, 1817*a*:*ibid.*); *classes/genres,* SCHLEGEL 1818:14; engl. *class/genus,* DUPONCEAU 1819*a*:399f; bereits im 18. Jh. sprach man von *classes* (bzw. *sortes* oder *espèces*), vgl. GIRARD 1747*a*:23 (1747*c*:13, 1762:*ibid.*), Zit. s. ***EN* 59**(*)f; BORRELLY 1792:117], (frz.) *divisions* [A. VON HUMBOLDT 1814:487 (1816:329, 1817*a*:*ibid.*)] und schließlich der *Typen des Sprachbaues* (vgl. STEINTHAL 1860:*t.,* STEINTHAL/MISTELI 1893:*t.*); zudem wurde spezifiziert in *physiologische* (POTT 1833:XXVI, 1849:196f, 1855:418, 429), später v.a. *morphologische* im Gegensatz zu *genealogische Klassifikation* (vgl. SCHLEICHER 1859:2ff; MÜLLER 1861:262ff *vs.* 158ff, 1863:137ff *vs.* 231ff). Der heutige Name *Typologie* begegnet zuerst bei VON DER GABELENTZ 1894:*t.* [in der Form *Hypologie* (ein merkwürdiges Mißverständnis der *IF*-Redaktion des posthum erschienenen Aufsatzes); vgl. dazu PLANK 1991:428ff; BARTSCHAT 1996*a*:91; GRAFFI 2001*a*:43, Fn. 29; RINGMACHER 2001*b*:1441; ORLOWSKI 2009:55 und ELFFERS 2012:62] sowie v.a. VON DER GABELENTZ [/ VON DER SCHULENBURG] 1901:481, 484 [Zit. s. ***EN* 94**(*), **432**f; in der Erstauflage fehlen noch just diese Passagen (vgl. 1891:462, 464 jeweils o.B.); es spricht vieles dafür, daß GABELENTZ' Neffe, Schüler und Herausgeber SCHULENBURG jenen berühmten Typologie-Paragraphen (1901:481), den besagten *IF*-Artikel kondensierend, gestaltet hat]. Letztendlich ergab sich aber der Terminus *Typologie* geradezu zwangsläufig aus STEINTHALS (und MISTELIS) bekanntem Buchtitel *Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues* (STEINTHAL 1860, STEINTHAL/MISTELI 1893).

.3. Wie schon erwähnt (s. **J 40**), vermischte sich in der Frühzeit der Sprachklassifikation die strukturelle Deskription mit der historisch-evolutiven Erklärung; dennoch wurden beide Parameter von HUMBOLDT bereits in seinem Programm von 1812 streng geschieden (Sprach*klasse* nach allgemeinen Kriterien vs. Sprach*familie* nach der Verwandtschaft; vgl. 1812*a*:8 = 1812*b*:501, Zit. s. ***EN* 61**(*)f).

Folgende Termini führten WILHELM bzw. ALEXANDER VON HUMBOLDT ein (vgl. ***EN* 108**(*)ff): dt. *Aggregation, Aggregat* (1811/1817; s. ***EN* 62**(*)), frz. *agrégation* (1817; s. ***EN* 62**(*)f) | frz. *aglutination* (1817; s. ***EN* 62**(*)), dt. *Agglutination, agglutini(e)rend* (1820/1822; s. ***EN* 108**(*)f) | frz. *incorporation* (1817; s. ***EN* 62**(*)f), dt. *Einverleibung* (HUMBOLDT 1825:406, v.a. 1836*a*:162ff = 1836*b*:CLXXVIIIff), danach *inkorporierend* (DIEFENBACH 1840*b*:16, 1864:65); jedoch begegnet *einverleiben* in grammatischem Kontext schon

bei BOPP 1816:7 und *passim* (Zit. s. ***EN* 126**(*)), woraus HUMBOLDT es entnahm [vgl. HUMBOLDT an BOPP, 9. 2. 1820 (LEFMANN 1897:5), Zit. s. ***EN* 108**(*)f] | *Isoli(e)rung* [1836*a*:119 (Zit. s. ***EN* 76**(*)f) und *passim* = 1836*b*:CXXXV und *passim*], danach *isoli(e)rend* [POTT 1840:5$_9$ (Zit. s. ***EN* 79**(*))].

Fusionierend statt *flektierend* ist hingegen ein Terminus des 20. Jahrhunderts; er wurde zuerst von SAPIR 1921:138f, v.a. *op.cit.*:143ff vorgeschlagen (*fusion, fusional/fusing (languages)*); vgl. KNOBLOCH 1998:291f; ***EN* 439**f. Freilich wurde er m.E. durch LATHAMs [1850:12, 1857:29, 1857*a*:194; vgl. MÜLLER 1851*a*:306$_\star$ (1851*b*:155f$_\star$, 1851*c*:12$_\star$), 1854*a*:487 (1854*b*:227), 1861:274 (1863:242, 1866*a*:246, 402)] *amalgamierend* (*amalgamating (languages)*) vorweggenommen; in den jeweiligen beschreibenden Kontexten (*locc.citt.*) ist von *incorporation, coalition* oder *fusion* die Rede (vgl. z.B. SULLIVAN 1863:6: „[a]malgamation, or the fusion of roots"). Schon POTT hatte präzisiert (1849:186): „Flexivische Sprachen, in denen innige Durchdringung von Stoff und Form stattfindet, so daß beide sich zur unauflöslichen Einheit verschmelzen"; vgl. auch SCHLEICHER 1848:22 (Zit. s. ***EN* 82**(*)) und zuvor DIEFENBACH 1835:59f (Zit. s. ***EN* 75**(*)f). Letztlich geht das Bild der 'Verschmelzung' auf SCHLEGEL 1808:48f, 56 (Zit. s. ***EN* 61**(*), **119**(*)) zurück.

.4. Bis ins frühe 20. Jahrhundert war es gang und gäbe, Sprache, Denken und Kultur(stufe) zu parallelisieren sowie Sprach(typ)en ideologisch zu charakterisieren und außersprachlich zu bewerten [zur Diskriminierung der isolierenden und agglutinierenden bzw. Glorifizierung der flektierenden Sprachen vgl. etwa STEINTHAL 1850:85ff (v.a. *op.cit.*:91: „die Sanskrit-Sprachen – die Rosen unter den Sprachen"); s. auch ***EN* 172**(*)ff]; vgl. dagegen LEWY 1911:453 (s. ***EN* 428**f) sowie v.a. SAPIR 1921:130ff. Insbesondere sind hier die bemerkenswert frühen Plädoyers von DUPONCEAU (1819*a*:417ff und v.a. 1827:15ff, 33f = 1830:77ff, 95f) gegen Sprachendiskriminierung zu nennen.

.5. Die morphologische Sprachtypologie beginnt im frühen 19. Jahrhundert. ADAM SMITHs Einteilung der Sprachen in 'ursprünglich' *vs.* 'durch Sprachmischung entstanden' [*original/primitive/simple/uncompounded* :: *compounded languages* (1761 *passim*)] mag zwar AUGUST WILHELM VON SCHLEGELs (1815*a*:745, 1818:16ff; vgl. auch 1822*a*:284f) und DUPONCEAUS (1819*a*:400f, 417f) Subgruppierungen der flexivischen Klasse in *synthetisch* und *analytisch* (inkl. Mischformen) beeinflußt haben (vgl. DUPONCEAU 1819*a*:418f), doch rühren die bi-, tri- bzw. quadripartiten Gruppierungen von den Gebrüdern SCHLEGEL und DUPONCAEU her und hatten bestenfalls in ADELUNGs auf die Wortstruktur bezogener Zweiteilung (*monosyllabisch* und *polysyllabisch*) einen Vorläufer. Zudem war SMITHs Ansicht keineswegs innovativ (vgl. NOORDEGRAAF 1977:59ff). Zur Zeit des europäischen Rationalismus, im 17. und v.a. 18. Jahrhundert, gab es bereits eine Art typologischer Sprachklassifikation, die, v.a. auf die Abfolge der Satzglieder abhebend, die syntaktischen Parameter der Wortstellung als Basis hatte. Durch die ausschließliche Konzentration auf die morphologischen Klassen seit dem frühen 19. Jahrhundert geriet dieser Ansatz allerdings in Vergessenheit (vgl. BOSSONG 2001:249ff); vgl. typologische Überlegungen zur Flexion bei CAMPANELLA 1638*a passim* (v.a. *op.cit.*:17, 94, 139, 152), zur Wortstellung in MENINSKI 1680*a*:146ff. Insbesondere wurden der Zusammenhang zwischen Morphologie und Syntax, mithin die durch die Präsenz oder Absenz von Flexionsmorphologie bedingte freiere (d.h. versetzbare = „transpositive") oder strengere (dem *ordo naturalis,* d.h. der natürlichen Gedankenfolge „analoge") Wortstellung von GABRIEL GIRARD zur Klassifikation herangezogen (1747*a*:23ff: *trois classes: langues analogues, langues transpositives, langues mixtes ou amphilogiques*); dadurch, daß die

Unterscheidung *analog/transpositiv* in den einschlägigen Artikeln der Enzyklopädisten übernommen wurde [in der frz. *Encyclopédie* von NICOLAS BEAUZÉE und in der *Encyclopaedia Britannica* von WILLIAM SMELLIE; vgl. BEAUZÉE 1765*a*:258f (1767*c*:208f, 1784*a*:412f) und 1767*b*:468ff (1819:701ff) sowie SMELLIE 1771*b*:864ff], erlangte diese frühe Klassifikation von da an eine große Bekanntheit [vgl. COURT DE GÉBELIN 1774:501f, 517 (1778*a*:*ibid.*, 1787*b*:*ibid.*); THIÉBAULT 1774:33f, v.a. *op.cit.*:182, 186, v.a. 1802*a*:31ff; BORRELLY 1792:44, 117ff, 137, 148, 150f; BREIDENSTEIN 1817:53ff, 234 (En. 22); BALBI 1826*a*:8f; SCHOOLCRAFT 1845:44, 119, 170, 438]. BEAUZÉE unterteilt den transpositiven Typ noch zusätzlich in *langues libres* und *langues uniformes* [1765*a*:258 (1767*c*:208, 1784*a*:412)]; in 1767*b*:466ff spricht er zunächst von einem den beiden Typen übergeordneten *ordre analytique* bzw. von einer natürlichen Gedankenfolge, die sich, gleichsam als universale Wortstellung (*construction analytique et grammaticale*), im analogen bzw. transpositiven Typ manifestiert. COURT DE GÉBELIN wiederum (1774:501ff = 1778*a*:*ibid.* = 1787*b*:*ibid.*) kritisiert die GIRARDsche Terminologie als zu deterministisch und schlägt dafür die unverfänglicheren Bezeichnungen (*construction*) *locale* bzw. *libre* vor.

Lit./Mat.: GRÖBER 1888*a*:45 (1904–1906*a*:48); COSERIU 1968:46ff (1970*a*:15ff, 1983*b*:1ff); MONREAL-WICKERT 1976:197ff, 1977 *passim* (v.a. *op.cit.*:51ff); HAGGBLADE 1983:13ff; BRAUSSE 1984:69f; NOORDEGRAAF 1985:70ff; QASIM 1985; ROSIELLO 1987:315ff, 1992:11ff; WOLLERT 1996:74f; MORPURGO DAVIES 1998:53f (En. 14), 57 (En. 38), 72f, 81 (Enn. 23, 24, 25); BOSSONG 2001:249ff; PLANK 2001:1399ff; HASSLER 2009:848ff, 857f, 2012:99ff, v.a. *op.cit.*:107.

.6. Ein tatsächlicher Ansatz zu einer morphologischen Typologie im 18. Jahrhundert begegnet m.W. lediglich bei OYANGUREN [*(lenguas) subjuntiva(s)* 'agglutinierend(e Sprachen)'; s. ***EN* 52**$^{(*)}$]; bei ihm ist allenthalben zu spüren, daß er nicht nur eine Sprachlehre („*arte*") schreibt, sondern mit seinen zahlreichen Verweisen auf diverse Sprachen auch einen komparatistischen Weg einschlägt. So kannte und schätzte auch HUMBOLDT die Japanischgrammatik von OYANGUREN (vgl. HUMBOLDT 1826*b*:1ff).

.7. Sprachklassen/Sprachklassifikation bei WILHELM VON HUMBOLDT?

Kontrovers hat sich die Exegese der HUMBOLDTschen Auffassungen gestaltet: Seine Zeitgenossen (v.a. SCHLEICHER 1848:6ff und POTT 1849:186f) hätten ihre eigene klassifikatorische Systematik daraus extrapoliert und diese wiederum HUMBOLDT zugeschrieben [vgl. STEINTHAL 1850:7f, 1850*a*: 212, 214ff; MÜLLER 1876:65, Fn. ⋆), 67, 81; dagegen STEINTHAL 1850:52, 1850*a*:217 (wozu POTT 1852*a*:510)]. Es bleibe dahingestellt, ob HUMBOLDT an den relevanten Stellen (s. ***EN* 50**$^{(*)}$) Sprachklassen aufstellte und damit eine Klassifikation intendierte oder lediglich auf grammatisch-strukturelle Verfahren, auf allgemeine Sprachmittel und Prinzipien der Sprachgestaltung, gleichsam auf die „Technik der Sprache" (STEINTHAL 1850:10), abhob; vgl. den Disput zwischen POTT 1852*a*:509f und STEINTHAL 1852:8f [vgl. dazu noch POTT 1870:IIff, XVI$_{*)}$, 1876*a*:CCCXVI, CCCCXf (1880*a*:*ibid.*), 1884*a*:53f (mit Fn. 1)]; zudem die – eindeutige! – frühe Rezeption bei CHARMA 1846:268 [vgl. dazu ABEL-RÉMUSAT 1824*a*:56f (1825:262f) (→ HUMBOLDT 1826*a*:115ff, v.a. 1827*b*)] *vs.* SCHASLER 1847:66. Vgl. darüber hinaus TONNELLÉ 1859:70ff, v.a. 71f.

Explizite Äußerungen gegen eine starre Klassifikation („gewisse feste Classen") finden sich m.W. nur in den seinen Zeitgenossen nicht zugänglichen nachgelassenen Schriften [z.B.

Humboldt *ap.* Leitzmann 1906:471f (1824–1826, *GS* V), 1907:150f (1827–1829, *GS* VI)]. Weniger rigoros ist es im publizierten Schrifttum formuliert [z.B. 1825:401; v.a. 1836*a*:330f = 1836*b*:CCCXLVIf: „Die hier gemachten Betrachtungen zeigen zugleich, welche Mannigfaltigkeit verschiedenen Baues die menschliche Spracherzeugung in sich zu fassen vermag, und lassen folglich an der Möglichkeit einer erschöpfenden Classification der Sprachen ver-[331/CCCXLVII]zweifeln. Eine solche ist wohl zu bestimmten Zwecken, und wenn man einzelne Erscheinungen an ihnen zum Eintheilungsgrunde annimmt, ausführbar, verwickelt dagegen in unauflösliche Schwierigkeiten, wenn, bei tiefer eindringendem Forschen, die Eintheilung auch in ihre wesentliche Beschaffenheit und ihren inneren Zusammenhang mit der geistigen Individualität der Nationen eingehen soll“ (Sperrungen im Original)]; hier klingt nur ein Skeptizismus gegenüber holistischer Klassifikationen sowie eine Forderung nach – modern gesprochen – „Modularisierung“ durch (was ja heutzutage in der Typologie wieder hochaktuell ist). Nicht umsonst räsoniert Steinthal über die angeführte Stelle: „Diese Erklärung Humboldts [*scil.* 1836*a*:330f = 1836*b*:CCCXLVIf] muß freilich, wenn man die drei ersten Sätze nicht eingesehen hat, sehr überraschen, da er von Anfang dieses Werkes auf eine Classification lossteuert, da er besonders von S. CXXXV [*scil.* 1836*a*:119ff = 1836*b*:CXXXVff] an wirklich die Umrisse einer solchen mit der Aufwendung aller Kräfte zu zeichnen scheint und nun zum Ende gelangt, nachdem der Leser schon seine Eintheilung zu kennen glaubt (wie Schleicher und viele Andere), an einer solchen ‚verzweifelt.‘ Humboldt zeigt sich insofern als ächter Kantianer als er das was er theoretisch für unmöglich erklärt, praktisch fordert und zum Theil leistet […] Man kann sagen, Humboldt habe alles Mögliche gethan, den Leser irre zu führen und seine Classification zu verbergen“ [Steinthal 1850*a*:217 (Original in Fraktur, Sperrung im Original)]. Immerhin räumt Humboldt sogleich vorsichtig ein (1836*a*:331 = 1836*b*:CCCXLVII): „Dennoch finden sich auch zwischen nicht stammverwandten Sprachen, und in Punkten, die am entschiedensten mit der Geistesrichtung zusammenhangen, Unterschiede, durch welche mehrere wirklich verschiedene Classen zu bilden scheinen“ (Sperrungen im Original); darauf folgt die von Steinthal (1850:52, 1860:70) schematisierte Taxonomie (*Partikel-Sprachen, Pronominal-Sprachen* usw.). Zu den Partikel-Sprachen s. Humboldt 1836*a*:331ff = 1836*b*:CCCXLVIIff, 1838:79ff, 288ff, v.a. 305ff; vgl. Buchholz 1986:212ff; Mueller-Vollmer/Heeschen 2006:452f.

Die früheste (publizierte) Beschreibung von morphologischen Typen bei Humboldt findet sich in Fischers *Voyage en Espagne* (1801), und zwar in Humboldts in einer Fußnote [Fischer/Cramer 1801*a*:139ff$_{(1)}$ (1808*a*:*ibid.*); vgl. auch Fischer 1802:102ff] abgedrucktem – wohl an den Übersetzer Cramer und nicht an den Autor Fischer adressierten (*pace* de Echegaray 1911:10; Gárate 1985:162f und Hurch 2012:5f) – Brief über die baskische Sprache [Humboldt 1801*a*:140ff, v.a. 141f (1808*a*:*ibid.,* 1802:102ff, v.a. 104f)], wo schon die spätere Dreiteilung (isol./agglut./flekt., selbstverständlich noch ohne Terminologie) vorweggenommen ist [Zit. s. ***EN* 60**[(*)]; vgl. auch Zabaleta-Gorrotxategi 2003:167f; Hurch 2012:5; zum verfehlten Kommentar von Gárate 1985:161, Fn. (7), s. Hurch 2012:6, Fn. 1].

Zur Interpretation einschlägiger Begriffe bei Humboldt [*Stoff* vs. *Form* (z.B. 1822:249f, 1836*a*:39ff, v.a. 44f, 300f = 1836*b*:LVff, v.a. LXf, CCCXVIIf); *Classe* (1822:246, 1825:427, 1836*a*:326, 331 = 1836*b*:CCCXLII, CCCXLVII); *Typus* (1822:247, 1825:401, 1836*a*:171 = 1836*b*:CLXXXVII, *ap.*

Leitzmann 1905:249, 1906:364ff, 1907*a*:160, 167, 198ff, v.a. 227, 278, 297, 312; vgl. auch Buschmann 1842*b*:238), insbesondere *Sprachtypus* (vgl. die unveröffentlichte Abhandlung *Grundzüge des allgemeinen Sprachtypus* in Leitzmann 1905:364ff); *Bau* (1836*a*:*t.*) usw.] vgl. Delbrück 1908:49ff, 1919:53ff; Coseriu 1972*a*:120_{10}, $124f_{16}$ (1973*a*:250_{10}, 255_{16}), 1979:22ff (1988*a*:5ff), 1980*a*:157_1, 159_2 (1988*a*:161_1, 162_2), 2002*a*:23_3, 26_8, 33ff.

Zu Humboldts Typologie (Klassifikation – oder aber Nicht-Klassifikation) vgl. in jüngerer Zeit Telegdi 1970:25ff; Coseriu 1972*a*:107ff, 1980*a*:158ff (1988*a*:162ff), 1980*b*:200f (1988*a*:186f), 1983*a*:269ff (1988*a*:195ff), v.a. 2002*a*:21ff, 26ff, 33ff; Ramat 1973:37ff (1976*a*:43ff), 1985:590ff, 1987:191ff; Swiggers 1985:729ff; Buchholz 1986 *passim* (v.a. *op.cit.*:172ff); Trabant 1986:181ff, 1990*a*:57ff; Di Cesare 1990:157ff, v.a. *op.cit.*:172f; Schneider 1995 *passim;* Morpurgo Davies 1998:111ff, v.a. *op.cit.*:113; Vollmann 2000*b*:108; Ringmacher 2001*a*:1427; Campbell/Poser 2008:231ff; Verlato 2013:46ff, 56f (mit Fn. 203 und 204), 2015:92; zur Teleologie bei von Humboldt vgl. Slotty 1935:18ff. – Vgl. zudem ***EN* 430**f.

.8. Makrozyklischer Wandel der Sprachen und typologische Spirale

Von Anfang an war auch die Frage, ob eine Entwicklung der Sprachen im Sinne von Klassenübergängen stattfinden kann, virulent [vgl. F. Schlegel (1808:48ff: „Stufengang“); Bopp (1816:11: organisch → mechanisch; *op.cit.*:95f, s. ***EN* 127**(*)); A. W. Schlegel (1818:18f, v.a. *op.cit.*:86); Grimm 1819:X; Humboldt (1822:249ff, 1825:401ff, 418f, 422f, 1827*b*:50ff, v.a. 1836*a*:327ff, 373ff = 1836*b*: cccxliiiff, cccLxxxixff); Diefenbach 1835:58ff]; sie wurde zunächst skeptisch (A. W. Schlegel 1818:86), meist aber negativ (F. Schlegel 1808:54f; Humboldt 1825:401; Biondelli 1842:248f; Böhtlingk 1851:XVII_{46}, XXV; Steinthal 1850:77f) und zugleich auch mit einer zeittypischen außersprachlichen, evolutionistischen Wertung der Sprachstufen und -typen beantwortet [s. ***EN* 172**(*)ff; vgl. dazu Steinthal 1855:141: „Stufenleiter und Rangordnung“ (Zit. s. ***EN* 83**(*)f)]. Erst mit August Schleicher, Robert G. Latham und Max Müller ist der gerichtete typologische Wandel – häufig im Rahmen von Sprachursprungstheorien – Lehrmeinung geworden, die synchronen Klassen werden diachron-historisch als engl. *stages* ‘Sprachstufen’ oder *strata* ‘Sprachschichten’ (frz. *états*) in sukzessiver Abfolge interpretiert; vgl. die prägnanten Fassungen bei Latham 1857*a*:194 (Zit. s. ***EN* 90**(*)), in Schleichers *Compendium*[(1)] (1861:3: „Alle höheren sprachformen sind auß einfacheren hervor gegangen, die zusammen fügende sprachform auß der isolierenden, die flectierende auß der zusammen fügenden“) und Müllers *Lectures*[(1)] (1861:317f: „The fact, therefore, that languages, if once settled, do not change their grammatical constitution, is no argument against our theory, that every inflectional language was once agglutinative, and every aggluti-[318]native language was once monosyllabic. I call it a theory, but it is more than a theory, for it is the only possible way in which the realities of Sanskrit or any other inflectional language can be explained. As far as the formal part of language is concerned, we cannot resist the conclusion that what is now *inflectional* was formerly *agglutinative,* and what is now *agglutinative* was at first *radical*“; Kursivierungen im Original) sowie 1868*c*:13 („successive strata of language“), *op.cit.*:15f, v.a. *op.cit.*:16 („these three stages or strata“); vgl. ausführlich und im Detail: Schleicher 1848:7ff, 20ff, v.a. *op.cit.*:22ff, 1850:14ff, v.a. *op.cit.*:18f, 1860:37ff, 47ff, v.a. *op.cit.*:70f (1869:38ff, 47ff, v.a. *op.cit.*:71f, 1874:*ibid.,* 1879:*ibid.,* 1888:*ibid.*), 1861:3 (1866:4, 1871:*ibid.,* 1876:*ibid.;*

1874*a*:4); Logan 1849*b*:664ff$_{[*]}$; Latham 1850:11f, v.a. 1857:29f, 1857*a*:194, 1862:697ff, v.a. *op.cit.*:699ff; Böhtlingk 1851:Iff; Müller 1854*a*:281ff, 478ff, v.a. *op.cit.*:487 (1854*b*:22ff, 218ff, v.a. *op.cit.*:227), 1854*c*:75ff, 105, 1855:86ff, 117, v.a. 1861:273ff, 315ff (1862*a*:287ff, 330ff, 1862*b*:292ff, 334ff, 1864:298ff, 341ff, 1866*c*:320ff, 364ff; 1863:241ff, 279ff, 1866*a*:245ff, 285ff), 1868*b*:5, 1868*c*:13, 15ff (1869*c*:12, 13ff, 1875:78, 80ff, 1876*b*:75, 77ff, 1895:*ibid.*; 1876*a*:50, 52ff); Bunsen 1854*b*:73ff, v.a. *op.cit.*:86ff (1848:285ff, v.a. *op.cit.*:289ff); Lane 1856:149ff, v.a. *op.cit.*:160, 1860:199ff, v.a. *op.cit.*:209; Maury 1857:419ff (1861:398ff, 1869:489ff, 1877:534ff); Sullivan 1858:67ff, 1862*a*:55, 1863:6; Perty 1859:321; Waitz 1859:278f; von Klöden 1859:896; Farrar 1860:185ff, 1866:204; Zöckler 1863:69$_1$; Tylor 1864:24f; Schultz 1865:446f; Westropp 1869:xlif; Manitius 1876:53f; Schmid 1876:79f, 1883:96; vgl. zudem auch Pott 1836:359f, 1849:186, 1852*a*:515, 1854*a*:358, 1855:405ff; von Roon 1855:364; Schmitz 1859:17 (1876:23); Hoffmann 1861:45f.

Diesen – von Schleicher (*locc.citt.*) allerdings letztlich in Abrede gestellten (dazu vgl. auch Steinthal 1850:65f, 77f; Pott 1852*a*:515, 1855:405ff, v.a. 412f) – Stufengang und Kreislauf [„Makrozyklus“: isolierend (amorph) → agglutinierend → flektierend → (neo-)isolierend…] hat bekanntlich Georg von der Gabelentz modifiziert, indem er die Agglutination ins Zentrum stellte, und metaphorisch mit dem „Spirallauf der Sprachen“ versinnbildlicht, weil Sprachentwicklung niemals zum Ausgangspunkt des Kreises zurückkehrt (von der Gabelentz 1891:250ff, 1901:255ff; Zit. s. ***EN* 94**$^{(*)}$). Das Bild der Spirale ist freilich, wie auch von der Gabelentz (*loc.cit.*) einräumt, nicht neu [vgl. schon Hoffmann 1861:48 (Zit. s. ***EN* 91**$^{(*)}$); bereits Diefenbach 1835:58ff spricht in seiner zyklischen Darstellung („Geschichte der Sprachbildung“) von einer „verzerrte[n] Aehnlichkeit mit der ersten Periode“ (voller Wortlaut s. ***EN* 76**$^{(*)}$)]; es wurde insbesondere durch Antoine Meillet popularisiert [vgl. Meillet 1912:394 (1921:140)].

Lit./Mat.: Jespersen 1922:428f; Bartschat 1980:92ff, 1996*a*:89f; Lindström 2004:198ff, v.a. *op.cit.*:216ff; Orlowski 2009:72ff; Haspelmath 2018:97ff, 103f; zudem Askedal 2001:1624ff, v.a. *op.cit.*:1634ff. – Populäre Darstellung: Bodmer 1943:195ff (1959:182ff). — Allgemeine Einführungen in die Typologie und Referenzwerke: Greenberg 1974; Ineichen 1979 (1991); Comrie 1981 (1989); Croft 1990 (2003); Haspelmath *et al.* 2001, 2005; Petrović 2001:63ff; Song 2011, 2018; D'Arcangelo 2012; Velupillai 2012; Aikhenvald/Dixon 2017.

.9. Mikrozyklischer Wandel und Grammatikalisierung

Eng mit dem makrozyklischen Wandel verbunden ist die Diskussion um den mikrozyklischen Wandel, der als *Grammatikalisierung* terminologisiert wurde; diesen Terminus (frz. *grammaticalisation* ~ *se grammaticaliser*) hatte Antoine Meillet für den gerichteten (unidirektionalen) Wandel von Lexemen zu Grammemen geprägt [1912:387, 400, sodann 1915*a*:21 (1921:133, 148, 169)]. Neuerdings spricht man von *Grammatikalisierungspfad* bzw. *-kanal* (engl. *grammaticalization path, channel, cline*) für den abstrakten Zyklus (engl. *cycle*), so etwa Lexem → Klitikum → Flexionsaffix (vgl. Hopper/Traugott 2003:6f; Szczepaniak 2009:38ff).

Vgl. das berühmt gewordene Bonmot von Givón [1971:413 (2015:25)]: „To paraphrase an old master: 'If today's bound morphemes are yesterday's lexical words, then today's morphology is yesterday's syntax'“. Freilich hatte zuvor schon Hodge [1970:3 (2004:6)] etwas Ähnliches

gesagt: „Nevertheless, we find that Bopp has had some illustrious intellectual descendants. The notion that one man's morphology was an earlier man's syntax did not die out. Brugmann, for example, says: 'From the principles laid down…we must assume that forms with a case-suffix…are compounds which were once phrases' (1892: 59 [*scil.* BRUGMANN *et al.* 1892:59]), and 'The forms of the Finite Verb grew out of the connexion of subject and predicate. In the parent language, phrases made up of a word denoting some condition or action and a personal pronoun, used as a sentence in which the latter was subject and the former predicate, coalesced, and became a single word; this is the origin of all the finite verb-forms (1895: 3–4 [*scil.* BRUGMANN *et al.* 1895:3f])". Man verwendet dabei auch die Metapher der „gefrorenen" Syntax (engl. *frozen syntax*), wozu **K 436**f.

Der wohl bekannteste Zyklus im 19. Jahrhundert war BOPPs auf zahlreichen Vorläufern basierende Agglutinationstheorie (s. **K 93**f, **103**f, **J 48**, ***EN* 193**(*)f); zur prähistorisch-glottogonischen Frage der Entstehung von Flexion aus Komposition vgl. auch POTT 1836:359f, BENFEY 1844:184ff und BÖHTLINGK 1851:VIff, IXff. Weitere maßgebliche Etappen aus jener Frühzeit sind AUGUST WILHELM SCHLEGELS Überlegungen von der Synthese zur Analyse im Bereich der romanischen Sprachen (1818:14ff, v.a. *op.cit.*:28ff; Zit. s. ***EN* 429**f) und WILHELM VON HUMBOLDTS Akademie-abhandlung *Über das Entstehen der grammatischen Formen* (1825:401ff; vgl. auch HUMBOLDT/TONNELLÉ 1859:5ff, v.a. *op.cit.*:45ff); weitere Lit. s. ***EN* 55**(*)ff, v.a. **57**(*)f.

Ein berühmter historischer (d.h. an der Historie vieler Sprachen ablesbarer) Mikrozyklus ist die Entwicklung der Negationsausdrücke (vgl. JESPERSEN 1917, in Reverenz daran von DAHL 1979:88 „Jespersen's Cycle" genannt). — ***N.B.*** *cycle* bereits bei LATHAM 1857*a*:194 (Zit. s. ***EN* 90**(*)).

Lit./Mat.: (neuere Referenzwerke:) LEHMANN 1982*a* (1995, 2002*a,* 2015); HOPPER/TRAUGOTT 1993 (2003); DIEWALD 1997; GILDEA 2000; SZCZEPANIAK 2009 (2011); VAN GELDEREN 2011, 2016; FERRARESI 2014; NARROG/HEINE 2018; (zur Geschichte der Grammatikalisierungsforschung:) LEHMANN 1995:1ff (2002*a*:1ff, 2015:1ff); LINDSTRÖM 2004; GREISINGER 2016:4ff; (zum Terminus *Grammatikalisierung* und zu Kritik daran:) LEHMANN 1995:9ff (2002*a*:8ff, 2015:11ff).

.10. Chronologischer Reader (I*a*) zur Geschichte der Sprachtypologie

A) Zur Frühgeschichte der morphologischen Klassen bzw. Typen bis ca. 1840

GIRARD 1747*a*:22ff (1747*c*:13ff, 1762:13f): „Lorſque ce gout diſtinctif eſt conſidéré dans ſon univerſalité ; c'eſt alors ce qu'en fait de Langues on nomme GÉNIE, dont il eſt important au Grammairien de [23 (1747*a*)] bien connoitre la nature. Chaque Langue a le ſein : ils peuvent néanmoins être réduits à trois ſortes : & par ce moyen les Langues ſe trouvent diſtinguées en trois claſſes. Si on ne leur a pas encore donné des noms ; c'eſt qu'on n'a pas connu l'influence qu'ils devoient avoir dans l'établiſſement des regles. Cette inattention n'empeche pourtant pas qu'ils ne ſoient les fondemens de tout principe de Grammaire, & que leur confuſion ne devienne une ſource d'abſurdités. La remarque me paroit ſi naturelle que, ſans en être [14 (1747*c*)] redevable à perſonne, je ne penſe pas que je ſois le ſeul qui l'aie faite : mais ſi quelqu'un avant moi en a été touché ; je ſuis au moins le premier qui entreprens de la mettre en euvre dans la méthode grammaticale, & d'en faire valoir le mérite aux yeux du Public. [14 (1762)] Les Langues de la premiere claſſe ſuivent ordinairement, dans leur conſtruction, l'ordre naturel & la gradation des [24 (1747*a*)] idées : le ſujet agiſſant y marche le premier, enſuite l'action accompagnée de ſes modifications, après cela ce qui

en fait l'objet & le terme. Par cette raiſon je les nomme ANALOGUES, ainſi que le génie qui les caractériſe. Elles ont un article, qu'elles joignent aux dénominations qui ne ſont pas individuelles, & n'admettent point de cas : telles ſont la Françoiſe, l'Italienne & l'Eſpagnole. Les Langues de la ſeconde claſſe ne ſuivent d'autre ordre, dans la conſtruction de leurs fraſes, que le feu de l'imagination ; faiſant précéder tantôt l'objet, tantôt l'action, & tantôt la modification ou la circonſtance : ce qui n'eſt pourtant pas un défaut, & ne produit aucune ambiguité, acauſe des cas & de la variété des terminaiſons qu'elles admettent ; par le moyen deſquelles le régime étant dabord indiqué, il ne reſte ni équivoque ni confuſion dans le ſens, mais ſeulement la peine d'aller juſqu'au bout de la période avant que de com-[25 (1747*a*)]mencer à ſe former une penſée ſuivie. Ainſi le nom de TRANSPOSITIVES leur convient parfaitement. Elles ne connoiſſent pas l'uſage de l'Article. Le Latin, l'Eſclavon, & le Moſcovite ſont de cette eſpece. Les Langues de la troiſieme claſſe tiennent des deux autres ; ayant un article comme les Analo[-15 (1747*c*)]gues, & des cas comme les Tranſpoſitives : telle eſt la Langue Greque : il me ſemble auſſi que la Teutonique apartient également à cette claſſe. On la nommera, ſi l'on veut, MIXTE, ou, d'un air plus docte, AMPHILOGIQUE : je ne lui fixe point de nom ; parceque je n'en dois plus parler, & que je crains de n'en pas trouver un aſſez heureux pour être adopté" (Auszeichnungen im Original); **VON HUMBOLDT 1801***a*:141f (1808*a*:*ibid.*): „Sans parler de plusieurs autres singularités qui lui sont propres, elle [*scil.* la langue biscayenne] semble en quelque sorte tenir le milieu entre ces langues qui, comme celle des *Galibis* de Guyane, sont absolument sans flexions, et n'expriment toutes les modifications d'idées que par des mots différens, et les langues les plus cultivées, où les [142] syllabes finales sont tellement amalgamées avec le son fondamental, que les mots ne semblent plus des sons composés, mais des sons simples et radicaux ; et où l'on ne distingue plus comment ce qui dans l'origine n'était que composé, a pu devenir une simple modification d'inflexion", vgl. 1802:104f: „Not to mention ſeveral other ſingularities peculiar to this language, it ſeems in ſome meaſure to hold a middle place between thoſe which like the *galibies* of Guyana are abſolutely deſtitute of inflexions, expreſſing all the modifications of ideas by different words, and the moſt cultivated languages, wherein the final ſyllables are ſo intimately combined with the fundamental ſound, that they no longer appear compound, but ſimple radical ſounds, and wherein we no longer diſtinguiſh how that which was originally a compound can have become a mere modification [105] of inflexion" (Kursivierungen jeweils im Original); **(F.) SCHLEGEL 1808**:44ff: „Viertes Kapitel. Von zwei Hauptgattungen der Sprachen nach ihrem innern Bau […] [45] […] Entweder werden die Nebenbestimmungen der Bedeutung durch innre Veränderung des Wurzellauts angezeigt, durch Flexion; oder aber jedesmal durch ein eignes hinzugefügtes Wort, was schon an und für sich Mehrheit, Vergangenheit, ein zukünftiges Sollen oder andre Verhältnißbegriffe der Art bedeutet; und diese beiden einfachsten Fälle bezeichnen auch die beiden Hauptgattungen aller Sprache. Alle übrigen Fälle sind bei näherer Ansicht nur Modifikationen und Nebenarten jener beiden Gattungen; daher dieser Gegensatz auch das ganze in Rücksicht auf die Mannichfaltigkeit der Wurzeln unermeßliche und unbestimmbare Gebiet der Sprache umfaßt und völlig erschöpft. Ein merkwürdiges Beispiel einer Sprache ganz ohne Flexion, wo alles, was jene Sprachen durch diese andeuten, durch eigne schon für sich bedeutende Wörter verrichtet wird, bietet das Chinesische dar; eine Sprache, die mit ihrer sonderbaren Einsylbigkeit, wegen

dieser Consequenz oder vielmehr vollkommnen Einfachheit der Structur, für das Verständniß der ganzen Sprachwelt sehr lehrreich ist […] [49] Der Stufengang der Sprachen […] wäre also dieser. Im Chinesischen sind die Partikeln, welche die Nebenbestimmung der Bedeutung bezeichnen, für sich bestehende von der Wurzel ganz unabhängige einsylbige Worte. Die Sprache dieser sonst so verfeinerten Nation stünde also grade auf der untersten Stufe […] In der baskischen und koptischen, so wie in den amerikanischen Sprachen wird die Grammatik ganz und gar durch Suffixa und Präfixa gebildet, die fast überall noch leicht zu unterscheiden sind und zum Theil auch noch für sich eine Bedeutung haben; doch fangen die angefügten Partikeln schon an, mit dem Worte selbst zu verschmelzen und zu coalesciren. Noch mehr ist dieß der Fall im Arabischen und allen verwandten Mundarten, die zwar dem grössern Theile ihrer Grammatik nach unläugbar zu dieser Gattung gehören, während doch manches andre nicht mit Sicherheit darauf zurückgeführt werden kann, hie und da sich sogar schon eine einzelne Uebereinstim-[50]mung mit der Grammatik durch Flexion zeigt. Im Celtischen endlich werden noch einzelne Spuren der Grammatik durch Suffixa gefunden; während im grössern Theile die neuere Weise, durch Hülfsverba zu conjugiren, durch Präpositionen zu decliniren, die herrschende ist […] [54] […] Abermahls also ein großer Hauptunterschied der beiden Sprachgattungen. Der Sprachen durch Affixa giebt es sehr viele unter sich ganz verschiedne; [55] die Sprachen durch Flexion zeigen um so mehr innere Verwandtschaft und gegenseitigen Zusammenhang auch in den Wurzeln, je höher man in der Geschichte ihrer Bildung hinauf steigt […] [57] […] Die ausserordentliche Schwierigkeit, die aus den vielen über einander gehäuften Affixis bei der großen Menge von Partikeln entsteht, besonders an Zeitwörtern, um die verschiedenen Personalbeziehungen, oder den bloßen Anfang, Wunsch oder die daurende Gewohnheit, Verrichtung durch einen andern, Gegenseitigkeit oder häufige Wieder-[58]hohlung der Handlung zu bezeichnen, dürfte es eher bestätigen als widerlegen; wie manche Sonderbarkeit der Grammatik, die mehren in den Wurzeln ganz verschiednen amerikanischen Sprachen gemein ist […] [216] […] Wie nun in den Sprachen, die ihre Grammatik durch Suffixa und Präfixa bilden, die Construction im Einzelnen schwer ist, so wird auch der Gedankengang leicht verworren oder dunkel sein. In den Sprachen, die sich ihr Geschäft durch Hülfsverba und Präpositionen für den Gebrauch am bequemsten abkürzen, wird die Composition zwar leicht und verständlich, gern aber auch nachlässig und formlos sein; Sprachen aber, die durch innere Flexion der Wurzeln eine Fülle von Nebenbestimmungen des ursprünglichen Sinns genau bezeichnen, wie die griechische und die indische, führen von selbst zur schönen Form, wie im Einzelnen der grammatischen Construction so auch im Ganzen der Anordnung und der Composition“ (Original in Fraktur; Zit. im großen Zusammenhang s. ***EN* 115**$^{(*)}$ff); **von Humboldt 1812***a*:8 (1812*b*:501): „Zum Beschluß*ß*e dieses Abschnitts werde ich eine allgemeine Vergleichung der Vaskischen Sprache mit andern Sprachen anstellen, um, wo möglich, nach ihren allgemeinen Beschaffenheiten, die Classe, und, nach ihrer Verwandtschaft, die Familie zu bestimmen, in welche sie gehört. Ich trenne diese raisonnirende Vergleichung, bey welcher ich veranlaßt seyn werde, eine Classificirung der bekannten Sprachen zu versuchen, absichtlich von der Darstellung der Eigenthümlichkeiten der Sprache selbst, weil es wichtig ist, derselben keinen Einfluß auf diese zu verstatten, und weil es doch jedem unter den Lesern überlassen bleiben muß, sie, je nachdem er wieder mit andern Sprachen vertraut ist, zu berichtigen und zu er-

weitern“, **1817***a*:318 (1817*b*:48): „Beyläufig erhellet auch aus dem hier Gesagten, daſs die Vaskische Sprache nicht zu denjenigen gerechnet werden kann, welche nur Aggregation oder Composition, nicht Flexion kennen, wenn überhaupt ein solcher Unterschied unter Sprachen mit Grunde und mit Nutzen gemacht werden kann“, 1822:246: „Die wichtige Frage, ob und wie sich die Sprachen, ihrem inneren Bau nach, in Classen, wie etwa die Familien der Pflanzen, abtheilen lassen, kann nur auf diese Weise gründlich beantwortet werden“; **Alexander von Humboldt** 1814:483ff (1816:320ff, 1817*a*:*ibid.*) [erschienen **1817**]: „Toutes les prépositions et la négation *pra* sont incorporées à la fin, comme dans le tamanaque […] *uteripipra,* je ne veux pas aller, proprement *je aller vouloir non,* composé de *iteri*[…], aller, *ipiri,* vouloir, [321] et *pra,* non […] Le verbe substantif (*être*), très-irrégulier dans toutes les langues, est *az* ou *ats* en chaymas; et *uochiri* (dans les compositions *uac, uatscha*) en tamanaque. Il ne sert pas seulement à former le passif, mais il s’ajoute aussi incontestablement, comme par aglutination, au radical des verbes attributifs, dans un nombre de temps[…]. Ces aglutinations rappellent l’emploi que fait le sanscrit [484/322] des verbes auxiliaires *as* et *bhu* (*asti* et *bhavati*)[1] [[1] Dans le rameau des langues germaniques, on retrouve *bhu,* dans les formes *bim, bist; as,* dans les formes *vas, vast, vesum.* (Bopp, p. 138.) [*scil.* Bopp 1816:138]] […] [486/327] […] On a cru découvrir, en comparant les langues, qu’elles se divisent toutes en deux classes[1] [[1] *Voyez* le savant ouvrage de M. Frédéric Schlegel, Sprache und Weisheit der Indier, p. 44–60. [*scil.* Schlegel 1808:44ff]], dont les unes, plus parfaites dans leur organisation, plus aisées et plus rapides dans leurs mouvemens, annoncent un développement intérieur par *flexion,* tandis que les autres, plus grossières et moins susceptibles de perfectionnement, n’offrent qu’un assemblage brut de petites *formes* ou particules aglutinées, conservant chacune la physionomie qui leur est propre, lorsqu’on les emploie isolément. Cet aperçu très-ingénieux manqueroit de justesse, si l’on supposoit qu’il existe des idiomes polysyllabiques sans aucune flexion, ou que ceux qui se développent organiquement, comme par des germes intérieurs, ne connoissent pas[2] [[2] Dans le sanscrit même, plusieurs *temps* se forment par agrégation : on ajoute le verbe substantif *être* au radical, par exemple dans le premier futur. De même nous trouvons en grec *mach-esô,* si le *e* n’est pas l’effet [328] de la flexion, et en latin, *pot-ero* (*Bopp,* p. 26 et 66 [*scil.* Bopp 1816:26, 66]). Voilà des exemples d’incorporations et d’aglutinations dans le système grammatical de langues, que l’on cite avec raison comme des modèles d’un développement intérieur par flexion. Dans le système grammatical des Américains, par exemple chez les Tamanaques, *tarecschi,* je porterai, se compose de la même manière du radical *ar* (infin. *jareri,* porter), et du verbe substantif *ecschi* (infin. *uocschiri,* être). Il existe à peine un mode d’agrégation, dans les langues américaines, dont on ne trouve un exemple analogue dans quelque autre langue que l’on suppose ne se développer que par flexion.] d’accroissement [328] de dehors par la voie des *suffixa* et des *affixa,* accroissement que nous avons déjà appelé plusieurs fois par aglutination ou incorporation. Beaucoup de choses qui nous paroissent aujourd’hui des flexions du radical, ont peut-être été, dans l’origine, des affixa, dont il est à peine resté une ou deux consonnes. Il en est des langues comme de tout ce qui est organique dans la nature; rien n’est entièrement isolé ou dissemblable. Plus on parvient à pénétrer dans leur structure interne, plus les contrastes, les caractères tranchans s’évanouissent. « On diroit[3] [[3] [[1] (1816:329, 1817:*ibid.*)] *Guill. de Humboldt, sur les monographies des langues,* §. 1{0}. [vgl. Leitzmann 1904*b*:318 (mit Fn. 1) sowie v.a. 1908*a*:623 (mit Fn. 1); letztere Stelle kennen Rousseau 1992:34 (En. 8) und Trabant 2005:171 (Fn. 18) offensichtlich nicht!] *Le même, sur la langue basque* p. 43, 46 et 50. [*scil.* Humboldt 1817*b*:43, 46, 50]] qu’elles sont comme les nuages dont les [329] contours ne paroissent bien terminés[[1] = [3] (s.o.)] que

lorsqu'on les voit dans le lointain. » Mais si nous n'admettons pas un principe unique et absolu dans la classification des langues, nous n'en demeurerons pas moins d'accord que, dans leur état actuel, les unes montrent plus de tendance pour la flexion, les autres plus [487] de tendance pour l'agrégation externe. On sait qu'à la première division appartiennent les langues du rameau indien, pélasgique et germain [vgl. *indo-pélasg(iqu)e,* s. ***EN* 228**(*)]; au second, les idiomes américains, le copte ou ancien égyptien, et, jusqu'à un certain point, les langues sémitiques et le basque. Le peu que nous avons fait connoître de l'idiome des Chaymas de Caripe suffit, sans doute, pour prouver cette tendance constante vers l'incorporation ou agrégation de certaines formes qu'il est facile de séparer, quoique, d'après un sentiment d'euphonie assez rafiné, on leur ait fait perdre quelques lettres, ou qu'on les ait augmentées de quelques autres. Ces *affixa,* en alongeant [330] les mots, indiquent les rapports les plus variés de nombre, de temps et de mouvement […] [488/332] […] C'est la composition des mots, la facilité avec laquelle on retrouve les élémens partiels, ce sont les formes du verbe et les modifications diverses qu'il éprouve, selon la nature du régime, qui ont pu causer et entretenir cette illusion. Mais, nous le répétons, une égale tendance vers l'agrégation ou incorporation ne constitue pas une identité d'origine […] [489/334] […] Les langues, dont la tendance principale est la flexion, excitent moins la curiosité du vulgaire que celles qui semblent formées par agrégation. Dans les premières, on ne re-[335]connoît plus les élémens dont se composent les mots et qui se réduisent généralement à quelques lettres. Isolés, ces élémens n'offrent aucun sens; tout est assimilé et fondu ensemble. Les langues américaines sont au contraire comme des machines compliquées dont les rouages sont à jour. On reconnoît l'artifice, je dirai le mécanisme industrieux de leur structure. On croit assister à leur formation; on les diroit d'une origine très-récente, si l'on ne se rappeloit pas que l'esprit humain suit imperturbablement une impulsion donnée, que les peuples agrandissent, perfectionnent ou réparent l'édifice grammatical de leurs langues, d'après un plan une fois déterminé; enfin, qu'il y a des pays dont le langage, les institutions et les arts sont invariables depuis une longue suite de siècles. Le plus haut degré de développement intellectuel s'est trouvé jusqu'ici chez des nations qui appartiennent au rameau indien et pelasgique [vgl. *indo-pélasg(iqu)e,* s. ***EN* 228**(*)]. Les langues formées principalement par agrégation paroissent opposer elles-mêmes des obstacles à la culture; elles sont en partie dépourvues de ce mouvement rapide, de cette vie intérieure que favorise la [336] flexion des racines, et qui donnent tant de charmes aux ouvrages de l'imagination. N'oublions pas cependant qu'un peuple célèbre dès la plus haute antiquité, auquel les Grecs mêmes ont emprunté des lumières, avoit peut-être une langue dont la structure rappelle involontairement celle des langues de l'Amérique. Quel échafaudage de petites formes monosyllabes ou dissyllabes ajoutées au verbe et au substantif dans la langue copte! Le Chaymas et le Tamanaque, à demi-sauvages, ont des mots abstraits assez courts pour exprimer la grandeur, l'envie et la légèreté, *cheictivate, uoite* et *uonde;* mais, en copte, le mot malice[1] [[1] Voyez, sur l'identité incontestable de l'ancien Égyptien et du Copte et sur le système particulier de synthèse de cette dernière langue […]], *metrepherpetou,* est composé de cinq élémens faciles à distinguer. Il signifie [490] *la qualité* (*met*) *d'un sujet* (*reph*) *qui fait* (*er*) *la chose qui est* (pet) *mal* (*ôu*). Cependant la langue copte a eu sa littérature comme la langue chinoise, [337] dont les racines, loin d'être agrégées, sont à peine rapprochées les unes des autres, sans contact immédiat. Convenons que les peuples, une fois réveillés de leur léthargie, et tendant vers la civilisation, trouvent dans les

langues les plus bizarres le secret d'exprimer avec clarté les conceptions de l'esprit, et de peindre les mouvemens de l'âme […] [491/340] […] Je me suis arrêté long-temps à des considérations sur les langues américaines, parce qu'en les analysant [dt. Übers. „bei der Zergliederung", 1818:234; s. ***EN* 199(*)**] pour la première fois dans cet ouvrage, j'ai cru devoir faire sentir tout l'intérêt de ce genre de recherches. Cet in-[341]térêt est analogue à celui qu'inspirent les monumens des peuples à demi-barbares. On ne les examine point, parce qu'ils méritent par eux-mêmes une place parmi les ouvrages de l'art, mais parce que leur étude répand quelque jour sur l'histoire de notre espèce et sur le développement progressif de nos facultés" (Kursivsatz jeweils im Original); **(A. W.) Schlegel 1815***a*:745: „Die Geschichte der Deutschen Sprachlehre ist aber noch aus einem andern umfassenderen Gesichtspunkte lehrreich, als bloß für die Erforschung der Gesetze und Alterthümer unserer Sprache. Sie zeigt uns nämlich den allmähligen Uebergang von der synthetischen zur analytischen Grammatik. Nach dem Beyspiel vieler andern Sprachen, denen das gleiche wiederfuhr, wenn sie nicht frühzeitig festgestellt wurden, wie das Sanskrit und das Lateinische, scheint dieser Fortgang auf einer allgemeinen Neigung des menschlichen Geistes zu beruhen. Die Einsicht in das Wesen der synthetischen Grammatik ist, wie uns dünkt, äußerst wichtig, um die Gedanken der Urwelt zu begreifen" (Original in Fraktur), **1818**:14ff: „Les langues qui sont parlées encore aujourd'hui et qui ont été parlées jadis chez les différens peuples de notre globe, se divisent en trois classes : les langues sans aucune structure grammaticale, les langues qui emploient des affixes, et les langues à inflexions[6] [s. ***EN* 65(*)**]. Les langues de la première classe n'ont qu'une seule espèce de mots, incapables de recevoir aucun développement ni aucune modification. On pourroit dire que tous les mots y sont des racines, mais des racines stériles qui ne produisent ni plantes ni arbres. Il n'y a dans ces langues ni déclinaisons, ni conjugaisons, ni mots dérivés, ni mots composés autrement que par simple juxta-position, et toute la syntaxe consiste à placer les élémens inflexibles du langage les uns à côté des autres. De telles langues doivent présenter de grands obstacles au développement des facultés intellectuelles ; leur donner une culture littéraire ou scientifique quelconque, semble être un tour de force ; et si la langue chinoise présente ce phénomène, peut-être n'a-t-il pu être réalisé qu'à l'aide d'une écriture syllabique très-artificiellement compliquée, et qui supplée en quelque façon à la pauvreté primitive du langage. [15] Le caractère distinctif des affixes est, qu'ils servent à exprimer les idées accessoires et les rapports, en s'attachant à d'autres mots, mais que, pris isolément, ils renferment encore un sens complet. Les langues, dont le système grammatical est fondé sur les affixes, peuvent avoir de certains avantages, malgré leurs imperfections[7] [s. ***EN* 65(*)**f]. Je pense, cependant, qu'il faut assigner le premier rang aux langues à inflexions. On pourroit les appeler les langues organiques, parce qu'elles renferment un principe vivant de développement et d'accroissement, et qu'elles ont seules, si je puis m'exprimer ainsi, une végétation abondante et féconde. Le merveilleux artifice de ces langues est, de former une immense variété de mots, et de marquer la liaison des idées que ces mots désignent, moyennant un assez petit nombre de syllabes qui, considérées séparément, n'ont point de signification, mais qui déterminent avec précision le sens du mot auquel elles sont jointes. En modifiant les lettres radicales, et en ajoutant aux racines des syllabes dérivatives, on forme des mots dérivés de diverses espèces, et des dérivés des dérivés. On compose des mots de plusieurs racines pour exprimer les idées complexes. Ensuite on décline les substantifs, les adjectifs et les

pronoms, par genres, par nombres et par cas ; [16] on conjugue les verbes par voix, par modes, par temps, par nombres et par personnes, en employant de même des désinences et quelquefois des augmens qui, séparément, ne signifient rien. Cette méthode procure l'avantage d'énoncer en un seul mot l'idée principale, souvent déjà très-modifiée et très-complexe, avec tout son cortège d'idées accessoires et de relations variables. Les langues à inflexions se subdivisent en deux genres, que j'appellerai les *langues synthétiques* et les *langues analytiques*. J'entends par langues analytiques celles qui sont astreintes à l'emploi de l'article devant les substantifs, des pronoms personnels devant les verbes, qui ont recours aux verbes auxiliaires dans la conjugaison, qui suppléent par des prépositions aux désinences des cas qui leur manquent, qui expriment les degrés de comparaison des adjectifs par des adverbes, et ainsi du reste. Les langues synthétiques sont celles qui se passent de tous ces moyens de circonlocution. L'origine des langues synthétiques se perd dans la nuit des temps ; les langues analytiques, au contraire, sont de création moderne : toutes celles que nous connoissons, sont nées de la décomposition des langues synthétiques[8] [s. ***EN* 66**(*)]. La ligne de division entre les deux genres n'est [17] pas tranchée. Les langues où prédomine le système synthétique ont cependant adopté, sous quelques rapports particuliers, la méthode des langues analytiques ; et celles-ci, formées des matériaux que leur fournissent les langues synthétiques, ont naturellement conservé quelques traits de ressemblance avec elles. Les langues grecque et latine sont des modèles du genre synthétique, dont on a depuis long-temps étudié et admiré les beautés. De nos jours, l'on a commencé à connoître en Europe une langue encore plus strictement synthétique : c'est la langue sacrée des Indiens. Le système grammatical de cette langue est construit, pour ainsi dire, sur une échelle plus vaste ; elle dépasse surtout dans la faculté de former des mots composés, tout ce que nous avions connu jusqu'ici. En Europe, les langues dérivées du latin, et l'anglois, ont une grammaire toute analytique, et les littératures de ces belles langues, cultivées avec tant de soins et de succès, nous montrent à peu près le degré de perfection dont ce genre est susceptible. Les langues germaniques forment une classe intermédiaire : synthétiques dans leur origine et conservant toujours une certaine puissance de synthèse, elles penchent fortement vers les formes analytiques. [18] Et voici une observation qui ne paroîtra pas indifférente à ceux qui savent que l'histoire des langues est celle de l'esprit humain. Lorsque les langues synthétiques ont été fixées de bonne heure par des livres qui servoient de modèles, et par une instruction régulière, elles sont restées telles ; mais quand elles ont été abandonnées à elles-mêmes et soumises aux fluctuations de toutes les choses humaines, elles ont montré une tendance naturelle à devenir analytiques, même sans avoir été modifiées par le mélange d'aucune langue étrangère", *op.cit.*:85ff (Enn. 6–8): „[6] Cette classification fondamentale des langues a été développée [*sic!*] par mon frère dans son ouvrage *sur la langue et l'antique philosophie des Indiens* [obwohl FRIEDRICH SCHLEGEL eigentlich nur zwei Hauptgattungen unterschieden hatte, beläuft es sich letztlich auch schon bei ihm auf drei Gattungen samt der Unterscheidung des modernen analytischen Typs; Zit. s. ***EN* 60**(*)f], dont la première partie a été traduite en françois à la suite du traité d'Adam Smith *sur l'origine des langues* [*scil.* MANGET 1809]. [7] Toutes les langues indigènes de l'Amérique semblent appartenir à cette seconde classe. M. Alexandre de Humboldt, dans la description de son *Voyage aux régions équinoxiales du nouveau continent* [*scil.* A. HUMBOLDT 1814ff (1814:475ff, 504ff; 1816:301ff, 372ff, 1817*a*:*ibid.*)], donne le résultat de ses recherches sur ces langues ; il fait connoître leur singulière nature par des observations ingénieuses. Quoique

le but principal de ce célèbre voyageur fût l'avancement des sciences naturelles, l'universalité de ses connoissances et l'infatigable activité de son esprit lui ont fourni les moyens de recueillir aussi tout ce qui peut intéresser l'historien et le philosophe. M. de Humboldt l'aîné a publié en allemand un mémoire très-intéressant sur la langue basque [*scil.* HUMBOLDT 1817]. Cette langue, reste des [86] idiomes indigènes de l'ancienne Europe, est également caractérisée par les affixes. N'ayant jamais étudié les langues dites *sémitiques,* si importantes par le rôle qu'elles jouent dans l'histoire du genre humain, je n'ose rien affirmer sur la manière dont il faut les classer. Si elles n'appartiennent pas en entier à la seconde classe, au moins leur structure diffère essentiellement de celle des langues les plus cultivées de la troisième, c'est-à-dire du grec, du latin et du sanscrit. Une question fort ardue, et que je n'entamerai pas ici, c'est de savoir si les langues peuvent, ou non, graduellement changer de nature, et passer de la première classe à la seconde et de la seconde à la troisième. S'il étoit possible de répondre à cette question par des faits d'une certaine évidence, une foule de problèmes relatifs aux origines de la civilisation se trouveroient par-là même résolus. [8] Afin qu'on ne croie pas que j'érige en règle générale un fait isolé, je remarquerai que le même phénomène, que l'on peut observer en Europe, se retrouve en Asie. La propagation du mahométisme et les conquêtes des Mogols y ont produit des effets semblables à ceux qui furent amenés en Europe par la chute de l'empire romain et l'invasion des Barbares. Les anciennes langues savantes et synthétiques de la Perse et de l'Inde, le pehlwi et le sanscrit, ont été remplacées par des langues mixtes, dont la grammaire est extrêmement simplifiée au moyen des mots auxiliaires. Dans l'Inde, il y a un grand nombre d'idiomes d'origine moderne, dont le fond est du sanscrit altéré et tronqué, avec un mélange de mots arabes, per-[87]sans, ou puisés dans d'autres dialectes populaires. Le sanscrit, étudié seulement dans les livres anciens, n'est plus que la langue de communication générale entre les savans, ainsi que le latin l'étoit en Europe dans le seizième siècle. Le persan moderne, sous quelques rapports, peut être comparé à l'anglois : la grammaire de ces deux langues est infiniment simple ; l'une et l'autre sont composées de deux élémens hétérogènes imparfaitement amalgamés : le persan du pehlwi et de l'arabe, l'anglois de l'anglo-saxon et du françois" (Kursivierungen im Original); **DUPONCEAU 1819***a*:378ff [verfaßt 1816]: „[HECKEWELDER *ap.* DUPONCEAU:] The verbs in the Indian languages are susceptible of a variety of forms, which are not to be found in any other language that I know. I do not mean to speak here of the positive, negative, causative, and a variety of other forms, but of those which Mr. Zeisberger calls *personal,* in which the two pronouns, governing and governed, are by means of affixes, suffixes, terminations and inflexions, included in the same word [...] [396] [...] [DUPONCEAU:] I am pursuing with ardour the study of the Indian languages (I mean of their grammatical forms) in all the authors that I can find that have treated of the subject, and am astonished at the great similarity which I find between those different idioms from Greenland even to Chili. They all appear to me to be compounded on a model peculiar to themselves, and of which I had not before an idea. Those personal forms of the verbs, for instance, which you mention in your letter [...], I find generally existing in the American languages. The Spanish-Mexican Grammarians call them *transitions,* but they are not all equally happy in their modes of explaining their nature and use. The word *"transition,"* however, I think extremely well chosen, as it gives at [397] once an idea of the passage of the verb from the pronoun that governs to that which is governed, from "I love" to "I love you." The

forms of the Indian verbs are so numerous, that a proper technical term is very much wanted to distinguish this particular class, and I adopt with pleasure this appropriate Spanish name, at least, until a better one can be found. I am sufficiently satisfied […] that the Indians have in their languages "roots," or radical words from which many others are derived […] [399] […] I wish very much that some able linguist would undertake to make a good classification of the different languages of the world (as far as they are known) in respect to their grammatical forms. It was once attempted in the French Encyclopedia [*scil.* BEAUZÉE 1765*a*:258f; vgl. ***EN* 55**(*)], but without success, because the author had only in view the Latin and Greek, and those of the modern languages which he was acquainted with. His division, if I remember right, was formed between those idioms in which inversions are allowed, and those in which they are not. Of course, it was the Latin and Greek on the one side, and the French, Italian, &c. on the other. This meagre classification has not been generally adopted, nor does it, in my opinion, deserve to be. A greater range of observation ought to be taken. I do not pretend to possess talents adequate to carrying into execution the plan which I here suggest; but I beg you will permit me to draw a brief sketch of what I have in view. I observe, in the first place, in the eastern parts of Asia, a class of languages formed on the same model, of which I take that which is *spoken* in the empire of China, as it stood before its conquest by the Tartars, to be the type. In this language, there is but a very small num-[400]ber of words, all monosyllables. As far as I am able to judge from the excellent grammars of this idiom of which we are in possession, the words convey to the mind only the principal or leading ideas of the discourse, unconnected with many of those accessary ideas that are so necessary to give precision to language, and the hearer is left to apply and arrange the whole together as well as he can. It has but few or no grammatical forms, and is very deficient in what we call the connecting parts of speech. Hence it is said that the words spoken are not immediately understood by those to whom they are addressed, and that auxiliary modes of explanation, others than oral communication, are sometimes resorted to, when ambiguities occur. As I am no Sinologist, I will not undertake to say that the description which I have attempted to give of this language, from the mere reading of grammars and dictionaries, is very accurate, but I venture to assert that it differs so much from all others that we know, that with its kindred idioms, it deserves to form a *genus* in a general classification of the various modes of speech. From its great deficiency of grammatical forms, I would give to this genus the name *asyntactic.* My second class of languages would consist of those which possess, indeed, grammatical forms, sufficient to express and connect together every idea to be communicated by means of speech, but in which those forms are so organised, that almost every distinct idea has a single word to convey or express it. Such are the Icelandic, Danish, Swedish, and even the German and English. Those forms of the nouns and verbs which are generally called declensions and conjugations, are in these languages the result of an analytical process of the mind, which has given to every single idea and sometimes to a shade of an idea, a single word to express it. Thus when we say *"of the man,"* here are three ideas, which in the Latin are expressed by one single word *"hominis."* In the locution *"I will not,"* or *"I am not willing,"* and [401] in the verbal form *"I will go,"* three or four ideas are separately expressed in English, which, in Latin are conveyed together by single words *"nolo," "ibo."* From this peculiar quality of sufficiently yet separately expressing all the necessary ideas, I would denominate this class of

languages *analytical,* or *analytic.* The third class would, of course, be that in which the principal parts of speech are formed by a synthetical operation of the mind, and in which several ideas are frequently expressed by one word. Such are what are called the Oriental languages, with the Latin, Greek, Slavonic, and others of the same description. These I would call *synthetic.* The French, Italian, Spanish and Portuguese, with their various dialects, in which conquest has in a great degree intermingled the modes of speech of the second and third class, would together form a fourth, which I would call *"mixed."* In these various classes I have not found a place for the Indian languages, which richly deserve to form one by themselves. They are *"synthetic"* in their forms, but to such a degree as is not equalled by any of the idioms which I have so denominated, and which are only such in comparison with others where *analytic* forms prevail. That they deserve to make a class by themselves cannot be doubted. They are the very opposite of the Chinese, of all languages the poorest in words, as well as in grammatical forms, while these are the richest in both. In fact, a great variety of forms, necessarily implies a great multiplicity of words; I mean, complex forms, like those of the Indians; compound words in which many ideas are included together, and are made to strike the mind in various ways by the simple addition or subtraction of a letter or syllable. In the Chinese much is understood or guessed at, little is expressed; in the Indian, on the contrary, the mind is awakened to each idea meant to be conveyed, by some [402] one or other of the component parts of the word spoken. These two languages, therefore, as far as relates to their organisation, stand in direct opposition to each other; they are the top and bottom of the idiomatic scale, and as I have given to the Chinese and its kindred dialects, the name of *asyntactic,* the opposite name, *syntactic,* appears to me that which is best suited to the languages of the American Indians [...] [415] [...] I am busily employed in studying and translating the excellent Delaware Grammar of Mr. Zeisberger [*scil.* Zeisberger / Du Ponceau 1827 bzw. 1830] [...] The more I become acquainted with this extraordinary language, the more I am delighted with its copiousness and with the beauty of its forms. Those which the Hispano-Mexican Grammarians call *transitions* are really admirable. If this language was cultivated and polished as those of Europe have been, and if the Delawares had a Homer or Virgil among them, it is impossible to say with such an instrument how far the art could be carried. The Greek is admired for its compounds; but what are they to those of the Indians? How many ideas they can combine and express together in one single locution, and that too by a regular series of grammatical forms, by innumerably varied inflexions of the same radical word, with the help of pronominal affixes! All this [...] is combined with the most exquisite skill, in a perfectly regular order and method, and with fewer exceptions or anomalies than I have found in any other language. This is what really astonishes me, and it is with the greatest difficulty that I can guard myself against enthusiastic feelings. The verb, among the Indians, is truly the *word* by way of excellence. It combines itself with the pronoun, with the adjective, with the adverb; in short with almost every part of speech. There are forms both positive and negative which include the two pronouns, the governing and the governed [...] [417] [...] In the course of my reading, I have often seen the question discussed which of the two classes of languages, the *analytical* or the *synthetical* (as I call them) is the most perfect or is preferable to the other. Formerly there seemed to be but one sentiment on the subject, for who cannot perceive the superiority of the Latin and Greek, over the modern mixed dialects which at present prevail

in Europe? But we live in the age of paradoxes, and there is no opinion, however extraordinary, that does not find supporters. To me it would appear that the perfection of language consists in being able to express much in a few words; to raise at once in the mind by a few magic sounds, whole masses of thoughts which strike by a kind of instantaneous intuition. Such in its effects must be the medium by which immortal spirits communicate with each other; such, I should think, were I disposed to indulge in fanciful theories, must have been the language first taught to mankind by the great author of all perfection. All this would probably be admitted if the Latin and Greek were only in question; for their supremacy seems [418] to stand on an ancient legitimate title not easy to be shaken, and there is still a strong prepossession in the minds of the learned in favour of the languages in which Homer and Virgil sang. But since it has been discovered that the barbarous dialects of savage nations are formed on the same principle with the classical idioms, and that the application of this principle is even carried in them to a still greater extent, it has been found easier to ascribe the beautiful organisation of these languages to stupidity and barbarism, than to acknowledge our ignorance of the manner in which it has been produced. Philosophers have therefore set themselves to work in order to prove that those admirable combinations of ideas in the form of words, which in the ancient languages of Europe used to be considered as some of the greatest efforts of the human mind, proceed in the savage idioms from the absence or weakness of mental powers in those who originally framed them. Among those philosophers the celebrated Dr. Adam Smith stands pre-eminent [*scil.* SMITH 1761]. In an elegant treatise on the origin and formation of language, he has endeavoured to shew that synthetical forms of speech were the first rude attempts which men made to communicate their ideas, and that they employed comprehensive and generic terms, because their minds had not yet acquired the powers of analysis and were not capable of discriminating between different objects. Hence, he says every river among primitive men was *the river,* every mountain *the mountain,* and it was very long before they learned to distinguish them by particular names. On the same principle, he continues, men said in one word *pluit* (it rains,) before they could so separate their confused ideas as to say *the rain* or *the water is falling.* Such is the sense and spirit of his positions, which I quote from memory. This theory is certainly very ingenious; it is only unfortunate that it does not accord with facts, as far as our observations can trace them. You have shown that the [419] comprehensive compounds of the Delaware idiom are formed out of other words expressive of single ideas; these simple words, therefore, must have been invented before they were compounded into others, and thus analysis presided over the first formation of the language. So far, at least, Dr. Smith's theory falls to the ground; nor does he appear to be better supported in his supposition of the pre-existence of generic terms [...] It is no argument, therefore, against the synthetical forms of language, that they are in use among savage nations. However barbarous may be the people by whom they are employed, I acknowledge that I can see nothing barbarous in them, but think, on the contrary, that they do much to the beauty of speech [...] [425] [...] [HECKEWELDER *ap.* DUPONCEAU:] In the personal forms, or as you call them, *transitions* of the active verbs, the form expressive of the pronoun governed is sometimes placed at the beginning [...] sometimes, however, the governing pronoun is placed in front [...] In these personal forms or transitions, one [426] of the pronouns, governing or governed, is generally expressed by its proper sign [...] the

other pronoun is expressed by an inflexion […] You may easily perceive that the governing pronoun is not always in the same relative place with the governed. That these and other forms of the verbs may be better understood, it will not be amiss to say something here of the personal pronouns. They are of two kinds; separable and inseparable […] [427] The verbal transitions are compounded of the verb itself, combined with the inseparable pronouns and other forms or inflexions, expressive of time, person, and number. To understand these properly requires attention and study […] [DENCKE *ap.* HECKEWELDER *ap.* DUPONCEAU:] I am inclined to believe that Mr. Duponceau is correct in his opinion that the American languages [428] in general resemble each other in point of grammatical construction; for I find in that of Greenland nearly the same inflections, prefixes, and suffixes, as in the Delaware and the Chippeway. The inflexions of nouns and conjugations of verbs are the same. The pronominal accusative is in the same manner incorporated with the verb, which, in this form, may be properly called *transitive.* See Crantz's History of Greenland, in German, page 283 [*scil.* CRANZ 1765:283, 1770*a*:*ibid.*]. These forms, though they are very regular, are most difficult for foreigners to acquire […] By means of the transitions, Indian verbs have nine or ten different infinitives, whence we must conclude that it is very difficult to learn the Indian languages […] [430] […] [DUPONCEAU:] I am am [*sic!*] very much pleased to find […] that the Chippeways have grammatical forms similar to those of the Delawares. Indeed, as far as my researches have extended, I have found those forms in all the Indian languages from Greenland to Cape Horn [… They] prove in the most incontrovertible manner that the language of Greenland is formed on the same *syntactic* or *polysynthetic* model. So are the various dialects of Mexico, as far as I can judge from the Grammars of those languages that are in our Society's library. Indeed, the authors of those Grammars are the first who have noticed the personal forms of the Indian verbs and given them the name of *transitions*" [aus der Chronologie dieser Korrespondenz zwischen DUPONCEAU and HECKEWELDER geht hervor, daß DUPONCEAU kurz vor dem 30. August 1816 auf den neuen Terminus *polysynthetic* gekommen sein muß], **1819**:xxiiff: „With the greatest diffidence, therefore, I beg the committee will [xxiii] permit me to state and illustrate the three propositions which I wish to submit to the further investigation of the learned. They are the following: 1. That the American languages in general are rich in words and in grammatical forms, and that in their complicated construction, the greatest order, method and regularity prevail. 2. That these complicated forms, which I call *polysynthetic,* appear to exist in all those languages, from Greenland to Cape Horn. 3. That these forms appear to differ essentially from those of the ancient and modern languages of the old hemisphere […] [xxvii] […] Wherever the polysynthetic form of language prevails, it is natural to presume that it is accompanied with all its inherent qualities, which are those which I have above described. The manner in which words are compounded in that particular mode of speech, the great number and variety of ideas which it has the power of expressing in one single word; particularly by means of the verbs; all these stamp its character for abundance, strength, and comprehensiveness of expression, in such a manner, that those accidents must be considered as included in the general descriptive term *polysynthetic* […] [xxx] […] I have explained elsewhere what I mean by a *polysynthetic* or *syntactic* construction of language[…] [*scil.* 1819*a*:401; s. ***EN* 67(*)**ff]. It is that in which the greatest number of ideas are comprised in the least number of words. This is done principally in two ways. 1. By a mode of compounding locutions which is not confined to

joining two words together, as in the Greek, or varying the inflection or termination of a radical word as in the most European languages, but by interweaving together the most significant sounds or syllables of each simple word, so as to form a compound that will awaken in the mind at once all the ideas singly expressed by the words from which they are taken. 2. By an analogous combination the various parts of speech, particularly by means of the verb, so that its various forms and inflections will express not only the principal action, but the greatest possible number of the moral ideas and physical objects connected with it, and will combine itself to the greatest extent with those concep-[xxxi]tions which are the subject of other parts of speech, and in other languages require to be expressed by separate and distinct words. Such I take to be the general character of the Indian languages. Their most remarkable external appearance is that of long polysyllabic words, which being compounded in the manner I have stated, express much at once. Another striking trait which may be generally observed in their construction, is the frequent combination of the possessive pronoun and of different prepositions with the substantive, and above all the *transitive* form of the verb, which combines in the same word the ideas of the governing pronoun and of that which is governed. Wherever in Indian languages I have found these distinctive signs, and have had the means of investigating farther, I have generally discovered the whole polysynthetic system in the construction of the particular idiom", 1822:xx: „There are varieties in the polysynthetick forms of the Indian languages, which do not, however, affect their general character. Absolute uniformity is not to be found in any of the works of nature; and there is no reason why languages should be excepted from this universal rule", *op.cit.*:xxif: „[…] the object of the active or transitive verb is combined with it [*scil.* the verb] by means of those forms, which the Spanish-Mexican grammarians have called *transitions,* by which one single word designates the per-[xxii]son who acts; and that which is acted upon. The *substantive* is incorporated with the verb in a similar manner […] In short, every part of speech in these languages is capable of being associated with the verb and compounded with it, by means of its various inflexions and forms. What shall we say of the reflected, compulsive, meditative, communicative, reverential, frequentative and other circumstantial verbs, which are found in the idioms of New Spain, and other American Indian languages? The mind is lost in the contemplation of the multitude of ideas thus expressed at once by means of a single word, varied through moods, tenses, persons, affirmation, negation, transitions, &c. by regular forms and cadences, in which the strictest analogy is preserved! Philosophers may, if they please, find here proofs of what they have thought proper to call *barbarism;* for my part, I am free to say, that I cannot so easily despise what I feel myself irresistibly compelled to admire", 1827:14ff (1830:76ff): „Moved by these considerations, the American Philosophical Society have thought it incumbent upon them to add to the mass of facts which are accumulating on all sides, by the publication of this grammar. While the languages of Asia occupy the attention of the philologists of Europe, light is expected from this quarter to be shed on those of our own continent. This Society was the first to discover and make known to the world the remarkable character which pervades, as far as they are yet known, the aboriginal languages of America, from Greenland to Cape Horn. In the period of seven years which has elapsed since the publication of the Report presented to their Historical Committee in 1819[…] [*scil.* DUPONCEAU 1819:xviiff] all the observations which have been made on Indian languages, at that

time unknown, have confirmed their theory, if theory it can be called, which is no more than the general result of a multitude of facts collected with care. This result has shewn that the astonishing variety of forms of human speech which exists in the eastern hemisphere is not to be found in [15/77] the western. Here we find no monosyllablic language like the Chinese* [* By a *monosyllabic* language, I do not mean one every word of which consists of a single syllable, but one of which every syllable is a complete word. The learned M. Remusat has satisfactorily proved in his *Mélanges Asiatiques,* vol. 2, p. 47 [*scil.* ABEL-RÉMUSAT 1826:47ff], and in the third volume of the *Mines de l'Orient* [*scil.* ABEL-RÉMUSAT 1813:279ff], that the Chinese language is not monosyllabic in the first of these senses; but at the same time, I think it cannot be denied that it is so in the second, its polysyllabic words being formed by the junction of two or more vocables, each consisting only of one syllable, in the same manner as our compound English words *welcome, welfare,* &c. There may be a few exceptions; but they prove nothing against the general rule.], and its cognate idioms; no analytical languages like those of the north of Europe, with their numerous expletive and auxiliary monosyllables; no such contrast is exhibited as that which is so striking to the most superficial observer, between the complication of the forms of the Basque language and the comparative simplicity of those of its neighbours the French and Spanish; but a uniform system, with such differences only as constitute varieties in natural objects, seems to pervade them all, and this *genus* of human languages has been called *polysynthetic,* from the numerous combinations of ideas which it presents in the form of words. It has also been shewn that the American languages are rich in words and regular in their forms, and that they do not yield in those respects to any other idiom. These facts have attracted the attention of the learned in Europe, as well as in this country; but they have not been able entirely to remove the prejudices that have been so long entertained against the languages of savage nations. The pride of civilization is reluctant to admit facts like these in their utmost extent, because they shew how little philosophy and science have to do with the formation of language. A vague idea still prevails that the idioms of barbarous tribes must be greatly inferior to those of civilized nations, and reasons are industriously sought for to prove that inferiority, not only in point of cultivation, which would readily be admitted, but also to shew that their organization is comparatively imperfect. Thus a learned member of the Berlin Acade-[16/78]my of Sciences, in an ingenious and profound dissertation on the forms of languages[...] [*scil.* W. VON HUMBOLDT 1825:401ff], while he admits that those of the American Indians are rich, methodical, and artificial in their structure, yet will not allow them to possess what he calls genuine grammatical forms (æchte formen), because, says he, their words are not inflected like those of the Greek, Latin, and Sanscrit, but are formed by a different process, which he calls *agglutination,* and on that supposition, he assigns to them an inferior rank in the scale of languages, considered in the point of view of their capacity to aid the development of ideas. That such prejudices should exist among men who have deservedly acquired an eminent reputation for science is much to be regretted; and it is particularly with a view to remove them from the minds of such men, that this grammar is published. The learned baron will, I hope, recognize in the conjugations of the Delaware verbs those inflected forms which he justly admires, and he will find that the process which he is pleased to call *agglutination,* is not the only one which our Indians employ in the combination of their ideas and the formation of their words. But it is not in Europe alone that we find persons disposed to disparage every thing that belongs to the American Indians. The same spirit prevails,

I am sorry to say in a much higher degree, among many in this country, particularly those who inhabit our frontier settlements, where causes of difference too often arise between the two races. This feeling, when once entertained, knows no bounds, and men, in other respects gifted with judgment and talents, feel its influence unperceived“ (Kursivierungen jeweils im Original); PICKERING 1819:181: „By the term *polysynthetic* Mr. Duponceau here [*scil.* DUPONCEAU 1819:xxiii] means a highly compounded form of language, or that 'in which the greatest number of ideas are comprised in the least number of words.' Rep. p. xxx [*scil.* DUPONCEAU 1819:xxx]“ (Kursivierung im Original); **HUMBOLDT 1822**:246: „Die wichtige Frage, ob und wie sich die Sprachen, ihrem inneren Bau nach, in Classen, wie etwa die Familien der Pflanzen, abtheilen lassen, kann nur auf diese Weise gründlich beantwortet werden“; **BALBI 1823**:426 (1824:129f): „Dans le quatrième chapitre, examinant ce qu'on doit entendre sous les dénominations de *règne, famille, langue, dialecte,* [130] *sous-dialecte* et *variété,* on expose des conjectures sur le nombre des langues connues, et on touche à la question tant débattue, s'il y a une langue primitive dont toutes les autres soient dérivées. Dans le cinquième[,] on indique les points principaux auxquels on doit s'attacher pour ne pas s'égarer lorsqu'on veut pénétrer dans le dédale de la théorie relative à l'examen étymologique des langues. Dans le sixième, on fait des remarques générales sur la nature des différentes langues, et on offre quelques-uns de leurs principaux caractères, d'après lesquels on peut les réduire toutes aux trois classes suivantes: *langues simples,* qui offrent pour ainsi dire un assemblage brut de petites formes ou particules aglutinées [/agglutinées 1824]; *langues par flexion,* dont les formes grammaticales, bien plus composées que celles des premières, annoncent un développement intérieur par flexion; *langues par aglutination* [/*agglutination* 1824], dont les formes grammaticales, encore plus composées que celles des précédentes, montrent plus de tendance pour l'agrégation externe ou aglutination [/agglutination 1824]“, **1826***a*:29f: „Nous avons donc borné le nom de *famille* à un groupe d'idiomes qui ont une grande affinité entre eux, tels que ceux qui forment la famille sanskrite, la famille greco-latine, la famille germanique, la famille slave, etc. ; nous étendons celui de *règne* à un groupe de plusieurs familles dont les langues conservent encore une affinité manifeste entre elles, quoique moindre que celle qu'ont entre eux les idiomes appartenant à une même famille. Mal-[30]heureusement ce système, qui nous paraît le seul qui puisse mener à des résultats positifs et sûrs, ne peut, dans l'état actuel de l'ethnographie, être appliqué qu'aux seules langues qui forment la prétendue famille indo-germanique. Des recherches ultérieures mettront sans doute nos successeurs en état de l'étendre aux langues encore si peu connues de l'Afrique et de l'Amérique. La complication des formes grammaticales, les modifications que subit le verbe selon la nature de son origine, et la multiplication des *affixa* et *suffixa* qu'on observe dans les langues les plus riches et les plus polies de l'Amérique, depuis le Groenland jusqu'à la Patagonie, est trop importante pour qu'elle puisse échapper à quiconque entreprend une classification générale des langues, et elle est sans doute trop compliquée pour qu'on puisse l'attribuer au simple hasard. Il nous semble qu'on pourrait former un règne de toutes ces langues de l'Amérique, qui offrent ce caractère particulier dans leurs formes grammaticales, caractère que le célèbre baron Alex. de Humboldt a très bien indiqué en les appelant *langues par agglutination.* On pourrait subdiviser ce règne en familles, comme nous l'avons déjà fait pour les langues qui forment la prétendue famille indo-germanique. Nous croyons que si l'on avait sur toutes les langues de l'Amérique les mêmes matériaux que l'on

possède sur celles comprises dans le règne indo-germanique, le Nouveau-Continent nous offrirait au moins huit ou dix règnes ethnographiques“, 1826*b*:*pl.*I: „Si l'on voulait faire des remarques sur la nature des différens idiomes, et considérer quelques-uns de leurs principaux caractères, on trouverait qu'on peut les réduire tous aux trois classes suivantes : *langues simples,* qui offrent, pour ainsi dire, un assemblage brut de petites formes ou particules agglutinées ; *langues par flexion,* dont les formes grammaticales, bien plus composées que les premières, annoncent un développement intérieur par flexion ; *langues par agglutination,* dont les formes grammaticales, encore plus composées que celles des précédentes, montrent plus de tendance pour l'aggrégation externe ou agglutination. On pourrait dire que ces trois classes ethnographiques correspondent jusqu'à un certain point aux trois plus grandes divisions géographiques du globe, puisque les faits recueillis jusqu'à présent sur toutes les langues connues, nous démontrent que l'Ancien-Monde, qui les possède toutes les trois, paraît aussi être le seul qui ait les véritables *langues par flexion* ; que le Nouveau-Monde offre d'un bout à l'autre de sa vaste surface des *langues par agglutination,* et que le Monde Maritime ne présente encore dans tous ses idiomes connus que des *langues simples*. Cette conclusion, à laquelle nous ont conduits nos recherches sur la classification ethnographique des peuples, amène cette réflexion remarquable, que nous trouvons justement dans l'Ancien-Monde, où Moïse nous représente l'origine des sociétés et le berceau de tous les peuples de la terre, les trois classes essentiellement différentes, auxquelles le célèbre baron de Humboldt pense qu'on peut réduire les formes grammaticales de l'étonnante variété des idiomes connus (I)“, „(I) Voyez tout le chapitre Ier de l'Introduction à l'Atlas et sourtout aux pages 2, 6, 7, 8, 29 et 30 [*scil.* Balbi 1826*a*:2, 6, 7f, 29f]“ (Kursivierungen jeweils im Original); **H.C. 1832**:269: „M. Balbi pense, comme l'illustre baron de Humboldt, qu'on pourrait réduire les différens idiomes aux trois classes suivantes : *les langues simples, les langues par fluxion* [*sic!*]*, et les langues par agglomération*. Les faits recueillis jusqu'à présent sur toutes les langues connues, nous démontrent que l'ancien monde qui les possède toutes les trois, paraît aussi être le seul qui ait les véritables *langues par fluxion* [*sic!*] *;* que le nouveau monde offre d'un bout à l'autre de sa vaste surface, des *langues par agglomération,* et que le monde maritime ne présente encore dans tous ses idiômes connus que des langues simples. Cette conclusion, dit M. Balbi, à laquelle nous ont conduits nos recherches sur la classification ethnographique des peuples, amène cette réflexion remarquable que nous *trouvons justement dans l'ancien monde, où Moïse nous représente l'origine des sociétés et le berceau de tous les peuples de la terre,* les trois classes essentiellement différentes auxquelles le célèbre baron de Humboldt pense qu'on peut réduire les formes grammaticales de l'étonnante variété des idiomes connus“ (Kursivierungen im Original); **Bopp 1833**:112f: „Wir wollen aber lieber mit A. W. v. Schlegel […] drei Klassen aufstellen, und dieselben so unterscheiden: Erstens, Sprachen mit einsylbigen Wurzeln, ohne Fähigkeit zur Zusammensetzung und daher ohne Organismus, ohne Grammatik. Hierher gehört das Chinesische, wo alles noch nackte Wurzel ist und die grammatischen Kategorien und Nebenverhältnisse der Hauptsache nach nur aus der Stellung der Wurzeln im Satze erkannt werden können[…]. Zweitens, Sprachen mit einsylbiger Wurzel, die der Zusammensetzung fähig sind, und fast einzig auf diesem Wege ihren Organismus, ihre Grammatik gewinnen. Das Hauptprincip der Wortschöpfung, in dieser Klasse, scheint mir in der Verbindung von Verbal- und Prono-[113]minal-Wurzeln zu liegen, die zusammen gleichsam Seele und Leib darstellen […]. Zu dieser Klasse gehört die Sanskritische

Sprachfamilie, und außerdem alle übrigen Sprachen, sofern sie nicht unter 1. und 2. [*recte:* 3.] begriffen sind, und in einem Zustande sich erhalten haben, der eine Zurückführung der Wortformen auf ihre einfachsten Elemente möglich macht. Drittens, Sprachen mit zweisylbigen Verbalwurzeln und drei nothwendigen Consonanten als einzigen Trägern der Grundbedeutung. Diese Klasse begreift blos die Semitischen Sprachen, und erzeugt ihre grammatischen Formen nicht blos durch Zusammensetzung wie die zweite, sondern auch durch bloße innere Modification der Wurzeln. Einen großen Vorzug der Sanskritischen vor der Semitischen Sprachfamilie räumen wir aber gerne ein, finden ihn aber nicht in dem Gebrauche von Flexionen als für sich bedeutungslosen Sylben, sondern in der Reichhaltigkeit dieser grammatischen, wahrhaft bedeutsamen und mit isolirt gebrauchten Wörtern verwandten Anfügungen; in der besonnenen, sinnreichen Wahl und Verwendung derselben, und der hierdurch möglich werdenden genauen und scharfen Bestimmung der mannigfaltigsten Verhältnisse; endlich in der schönen Verknüpfung dieser Anfügungen zu einem harmonischen, das Ansehen eines organischen Körpers tragenden Ganzen“ (Sperrung im Original von mir entfernt); **Pott 1833**:XXVIf: „Sprache als Gattung zerfällt in verschiedene Arten und weitere Unterabtheilungen; es muß aber bemerkt werden, daß der Classification ein doppelter Eintheilungsgrund unterlegt werden kann; – ich möchte sie den physiologischen und den genealogischen nennen. Nach jenem, d. h. nach den Besonderheiten der Structur und dem durch sie bedingten Sprachcharakter, welche sich auch bei genealogisch-verschiedenen Sprachen gleichartig zeigen können, haben die beiden Schlegel (s. A. Gu. de Schlegel, Obss. ſur les lang. provenç. p. 14 ſqq.) die Aufstellung dreier Sprachclassen versucht, welche freilich, da nur Weniges in der Natur scharf abgegrenzt ist, auch nicht in großer Schärfe sich durchführen läßt. Lückenhaft und bloße Andeutung ist diese bis jetzt noch in weit hö-[XXVII]herem Grade geblieben, als die zweite, oder genealogische Eintheilung“ (Fraktur- und Antiquamischung sowie Sperrungen im Original); **Diefenbach 1835**:58ff: „Wir wollen versuchen, einige Grundlinien für die Geschichte der Sprachbildung, ins Besondere in Bezuge auf die Japetische Familie, zu entwerfen. Eine solche Geschichte stützt sich zwar auf Empirie, den einzig festen Grund aller historischen Wissenschaften; aber die erste Entwickelung des Sprachlebens können wir nicht ganz dem Bereiche der Hypothese entziehen. Wir müssen aus dem vorhandenen ausgebildeten oder auch verbildeten Körper auf die Urbeschaffenheit seiner Theile zurück schließen, mit möglichster Wachsamkeit gegen die Fehlschlüsse, die so leicht [59] durch Mangelhaftigkeit der Uebersicht und durch Einseitigkeit der subjectiven Auffassungsweise entstehen können. In der Sprache, wie in der Natur überhaupt, sind die Entwickelungsperioden durch allmälige Uebergänge mit einander verbunden und verschmolzen; auch ist kein Princip einer Periode so ausschließlich eigen, daß es in den andern gar nicht wirkte; Dem unbeschadet existiren doch diese Perioden wirklich und zeigen gewisse Hauptmerkmale, nach welchen sie abgegrenzt werden können. Indem wir drei Hauptentwickelungsperioden der Japetischen Sprache – nicht jeder einzelen der Japetischen Sprachen, da die Entwickelung nicht bei allen gleichzeitig eintritt und manche derselben noch nicht in der letzten Periode steht – aufstellen wollen, scheiden wir sie nach der Art, in welcher sie die Verhältnisse der Vorstellungen, folglich der Wörter, unter einander bezeichnen. Allerdings soll damit die Charakteristik der Perioden noch nicht erschöpft sein. Mehrere Züge dazu werden leicht schon aus unsrer weiteren Skizzirung der Sprachentwickelung

zugefügt und an der gehörigen Stelle untergeordnet werden; Letzteres unten bei den einzelen Schicksalen der einzelen Sprachtheile zu thun, würde den Zusammenhang zu sehr stören und uns über die engen Grenzen hinaus führen, die wir uns für unsre mehr nur andeutenden Umrisse stecken mußten. Diese nöthigen uns auch dem Leser zuzumuthen, die unschwer zu findenden Beispiele und Belege, wo wir glaubten diese weglassen zu können, zu suppliren und die oft nur angezettelten Fäden des Gewebes nach den einzelen Richtungen hin weiter zu ziehen. Der ersten Sprachperiode nun möchten wir das Stichwort der Zusammenstellung ⋆) [⋆) Wir haben später diese Terminologie durch Schmitthenner Ursprl. S. 236–7 [*scil.* SCHMITTHENNER 1826:236f] bestätigt gefunden; dort ist auch mit [60] Becker (Wortbildung S. 376 [*scil.* BECKER 1824:376]) für Zusammensetzung das Wort Verschmelzung gebraucht, dessen wir uns weiter unten in etwas engerem Sinne bedienen.] geben. Alles ist [60] jung, vollkräftig, aber unbeholfen. Selbst zur Bezeichnung der Verhältnisse stehen Wörter in ganzer Individualität neben ihres Gleichen, jedes darum auch seinen besonderen Accent fordernd, wie einigermaßen noch in den einsylbigen Sprachen Asiens. Immer mehr aber accentuirt ragen die Bezeichnungen der Hauptvorstellungen in den Gruppen oder Sätzen hervor; inniger schmiegen sich die die Verhältnisse bezeichnenden Wörter an jene, und die aus der Zusammenstellung entstandene Zusammensetzung⋆) [⋆) Siehe S. 59 Note] bildet die zur nächsten Periode führende Krisis. In der zweiten Periode, welche wir die der Flexion oder mit A. W. von Schlegel⋆⋆) [s.u.], die synthetische nennen wollen und welche in der Japetischen Familie die erste auf historischem Boden ist, steht das Sprachleben in höchster Blüthe. Das logische und das phonetische Princip haben der Sprache das Unbeholfene und Rauhe weggebildet, ohne ihre edeln Lebenstheile zu verletzen. Verschmelzung mit Hülfe der Abkürzung und Zusammenziehung bildet die Flexion und die äußere Ableitung; bei zunehmender Verfeinerung des Organismus zeigen sich innere Bildungsmittel in dem Lautwechsel. Die dritte Periode nennen wir nach A. W. von Schlegel⋆⋆) [⋆⋆) Observ. sur la litt. Prov. S. 16. [*scil.* SCHLEGEL 1818:16] Mit der dort aufgestellten Sprachen-Ansicht und -Classification stimmen wir indeß, wie sich weiter zeigen wird, durchaus nicht überein.] die analytische, die, statt die Verhältnisse in Einem Gusse durch Flexion zu bezeichnen, zu diesem Zwecke Deutewörter (*pronomina*) und andre Partikeln mit den hager gewordenen Wörtern zusammenstellt, wodurch eine verzerrte Aehnlichkeit mit der ersten Periode entsteht. Der [61] Körper-Organismus der Sprache ist, wie oft auch beim Menschen geschieht, zerrüttet durch das Vorwalten des logischen Principes. Doch können wir selbst nicht in der äußersten Zerrüttung der Sprache[…] eigentliche Negation des Organismus annehmen – so wenig, als in der des Menschen; ist ja selbst Krankheit ein organischer Proceß und sogar der Tod führt nach chemischer Zersetzung die Körpersubstanzen in einen neuen“ (Fraktur- und Antiquamischung im Original; Sperrungen im Original von mir entfernt, Kursivierung von mir); **HUMBOLDT** [an BOPP, 9. 2. 1820 (LEFMANN 1897:5, Zit. s. ***EN* 108**(*)f),] **1836***a*:89 (1836*b*:CV), Fn. (1): „[…] Daſs die Semitischen Sprachen dadurch, daſs sie ihre Wortformen, und zum Theil ihre Wortbeugungen, fast ausschlieſslich durch Veränderungen im Schooſse der Wörter selbst bilden, einen eignen Charakter erhalten, ist von Bopp ausführlich entwickelt, und auf die Eintheilung der Sprachen in Classen auf eine neue und scharfsinnige Weise angewandt worden. (Vergleichende Grammatik. S. 107–113.) [*scil.* BOPP 1833:107ff]“, 1836*a*:119 (1836*b*:CXXXV): „Die […] Eigenschaft der Sprachen ist nämlich die, welche man unter den Ausdrücken: Isolirung der Wörter, Flexion und Agglutination zusammenzubegreifen

pflegt. Sie ist der Angelpunkt, um welchen sich die Vollkommenheit des Sprachorganismus drehet […]“,1836*a*:124ff (1836*b*:CXLff): „Geschieht dies, so entsteht, außer der inneren Veränderung und der Zusammensetzung, eine dritte Umgestaltung der Wörter, durch Anbildung, und wir haben alsdann den wahren Begriff eines Suffixes. Die fortgesetzte Wirksamkeit des Geistes auf den Laut verwandelt dann von selbst die Zusammensetzung in Anbildung. In beiden liegt ein entgegengesetztes Princip. Die Zusammensetzung ist für die Erhaltung der mehrfachen Stammsylben in ihren bedeutsamen Lauten besorgt, die Anbildung strebt, ihre Bedeutung, wie dieselbe an sich ist, zu vernichten; und unter dieser entgegenstreitenden Behandlung erreicht die Sprache hier ihren zwiefachen Zweck, durch die Bewahrung und die Zerstörung der Erkennbarkeit der Laute. Die Zusammensetzung wird erst dunkel, wenn […] die Sprache, einem anderen Gefühle folgend, sie als Anbildung behandelt. Ich habe jedoch der Zusammensetzung hier mehr darum erwähnt, weil die Anbildung hätte irrig mit ihr verwechselt werden können, als weil sie wirklich mit ihr in Eine Classe gehörte. Dies ist immer nur scheinbar der Fall; und auf keine Weise darf man sich die Anbildung mechanisch, als absichtliche Verknüpfung des an sich Abgesonderten, und Ausglättung der Verbindungsspuren durch Worteinheit, denken. Das durch Anbildung flectirte Wort ist eben so Eins, als die verschiedenen Theile einer aufknospenden Blume es sind; und was hier in der Sprache vorgeht, ist rein organischer Natur […] Durch die unerforschliche Selbstthätigkeit der Sprache brechen die [125/CXLI] Suffixa aus der Wurzel hervor, und dies geschieht so lange und so weit, als das schöpferische Vermögen der Sprache ausreicht. Erst wenn dies nicht mehr thätig ist, kann mechanische Anfügung eintreten […] Für die Anwendung auf die wirklichen Sprachen aber ist die Zerlegung in Anbildung und Worteinheit passender, weil die Sprache technische Mittel für beide besitzt, besonders aber, weil sich die Anbildung in gewissen Gattungen von Sprachen nicht rein und absolut, sondern nur dem Grade nach von der wahren Zusammensetzung abscheidet. Der Ausdruck der Anbildung, der nur den durch Zuwachs ächt flectirenden Sprachen gebührt, sichert schon, verglichen mit dem der Anfügung, die richtige Auffassung des organischen Vorgangs. [126/CXLII] Da die Ächtheit der Anbildung sich vorzüglich in der Verschmelzung des Suffixes mit dem Worte offenbart, so besitzen die flectirenden Sprachen zugleich wirksame Mittel zur Bildung der Worteinheit […] Das Suffix deutet die Beziehung an, in welcher das Wort genommen werden soll; es ist also in diesem Sinne keineswegs [127/CXLIII] bedeutungslos. Dasselbe gilt von der inneren Umänderung der Wörter, also von der Flexion überhaupt. Zwischen der inneren Umänderung aber und dem Suffixe ist der wichtige Unterschied der, daß der ersteren ursprünglich keine andere Bedeutung zum Grunde gelegen haben kann, die zuwachsende Sylbe dagegen wohl meistenteils eine solche gehabt hat. Die innere Umänderung ist daher allemal, wenn wir uns auch nicht immer in das Gefühl davon versetzen können, symbolisch. In der Art der Umänderung, dem Übergange von einem helleren zu einem dunkleren, einem schärferen zu einem gedehnteren Laute, besteht eine Analogie mit dem, was in beiden Fällen ausgedrückt werden soll“, 1836*a*:130f (1836*b*:CXLVIf): „Zwischen dem Mangel aller Andeutung der Kategorieen der Wörter, wie er sich im Chinesischen zeigt, und der wahren Flexion kann es kein mit reiner Organisation der Sprachen verträgliches Drittes geben. Das einzige dazwischen Denkbare ist als Beugung gebrauchte Zusammensetzung, also beabsichtigte, aber nicht zur Vollkommenheit gediehene Flexion, mehr oder minder mechanische

Anfügung, nicht rein organische Anbildung. Dies, nicht immer leicht zu erkennende, Zwitterwesen hat man in neuerer Zeit Agglutination genannt [wozu s. ***EN* 108**(*)ff]. Diese Art der Anknüpfung von bestimmenden Nebenbegriffen entspringt auf der einen Seite allemal aus Schwäche des innerlich organisierenden Sprachsinnes, oder aus Vernachlässigung der wahren Richtung desselben, deutet aber auf der andren dennoch das Bestreben an, sowohl den Kategorieen der Begriffe auch phonetische Geltung zu verschaffen, als dieselben in diesem Verfahren nicht durchaus gleich mit der wirklichen Bezeichnung der Begriffe zu behandeln [...] [131/CXLVII] [...] diese sogenannten agglutinirenden Sprachen unterscheiden sich von den flectirenden nicht der Gattung nach, wie die alle Andeutung durch Beugung zurückweisenden, sondern nur durch den Grad, in welchem ihr dunkles Streben nach derselben Richtung hin mehr oder weniger mißlingt", 1836*a*:147f (1836*b*:CLXIIIf) mit Fn. ([1]): „Wenn daher Guna, das im Verbum so häufig die Stammsylbe verändert, eine bestimmte Chrakteristik gewisser grammatischer Formen wäre, so würde man diese, auch der sinnlichen Erscheinung nach, buchstäblich Entfaltungen aus dem Innern der Wurzel, und in prägnanterem Sinne, als in den Semitischen Sprachen, wo bloſs symbolischer Vocal-[148/CLXIV]wechsel vorgeht, nennen können ([1]) [...] ([1]) Dies hat vielleicht wesentlich beigetragen, Friedrich Schlegel zu seiner, allerdings nicht zu billigenden, Theorie einer Eintheilung aller Sprachen (Sprache und Weisheit der Indier. S. 50. [*scil.* SCHLEGEL 1808:50]) zu führen. Es ist aber bemerkenswerth, und, wie es mir scheint, zu wenig anerkannt, daſs dieser tiefe Denker und geistvolle Schriftsteller der erste Deutsche war, der uns auf die merkwürdige Erscheinung des Sanskrits aufmerksam machte, und daſs er schon in einer Zeit bedeutende Fortschritte darin gethan hatte, wo man von allen jetzigen zahlreichen Hülfsmitteln zur Erlernung der Sprache entblöſst war. Selbst Wilkins Grammatik [*scil.* WILKINS 1808] erschien erst in demselben Jahre, als die angeführte Schlegelsche Schrift", 1836*a*:301 (1836*b*:CCCXVII): „Wir haben oben zur Erreichung der Satzbildung, auſser der, aller grammatischen Formen entrathenden, Chinesischen Sprache, drei mögliche Formen der Sprachen aufgestellt, die flectirende, agglutinirende und die einverleibende. Alle Sprachen tragen eine oder mehrere dieser Formen in sich; und es kommt zur Beurtheilung ihrer relativen Vorzüge darauf an, wie sie jene abstracten Formen in ihre concrete aufgenommen haben, oder vielmehr welches das Princip dieser Annahme oder Mischung ist?" (Sperrungen jeweils im Original); **POTT 1837**:494ff: „Auch die Eintheilung der Sprachen muſs, auf demjenigen Punkte, wo deren Stammgemeinschaft aufhört, eben so wie die Forschungsmethode, eine andere Wendung nehmen und sich von neuen Gesichtspunkten aus zu begründen suchen. Das ist aber eine gar schwierige und verwickelte Sache, und, nimmt man den an sich sehr achtungswerthen und geistvollen Versuch der Gebrüder *Schlegel,* eine solche, ich möchte sagen, *physiologische* Spracheintheilung aufzustellen, der aber von Hrn. *v. Humboldt,* wie auch schon von anderen, als nicht in allen Punkten genügend befunden worden, aus, so war der Vf. des von uns besprochenen Werks [*scil.* HUMBOLDT 1836] der erste, welcher sich einem solchen, nur bei der weitesten und tiefsten Sprachkenntniſs möglichen Unternehmen, des Erfolges gewiſs, hingeben durfte und dasselbe wirklich, und nicht bloſs in den Grundzügen, aufs glänzendste ausführte [...] [495] [...] In Betreff nun des *Satzbaues,* der seinerseits wieder von der Form und dem Baue der ganzen Sprache, von Worteinheit und richtiger Trennung der Satztheile, von der Kraft des synthetischen Setzens im Verbum, Pronomen relativum und in den Conjunctionen

und von mehreren anderen Dingen wesentlich abhängt, thun sich in den Sprachen vornehmlich *vier* Hauptunterschiede hervor, die aber zum Theil mehr gradueller als generischer Natur sind: *Isolirung* oder das Auseinander im *Monosyllabismus; Agglutination; Flexion; Einverleibung* oder massenhafte Aufhäufung im *Polysynthetismus,* und diesen entsprechen, nur daſs man selten je eines der obigen Verhältnisse in einer Sprache nach aller Strenge und ohne Einmischung anderer festgehalten und durchgeführt erblickt, wenigstens im Allgemeinen und nach der Hauptrichtung ebensoviele, dadurch abgesonderte *Sprachklassen.* Unter ihnen darf man die *Flexionssprachen* als eigentliche *Norm* auszeichnen, indem sie am befähigtesten erscheinen, nicht bloſs allen geistigen Wahrnehmungen und Regungen den angemessensten und entsprechendsten Ausdruck zu leihen, sondern auch, auf die Geisteskraft selbst zurückwirkend, diese zu immer neuen und schöneren Schöpfungen zu beleben und entflammen. Solcher Art sind die Sanskritsprachen, z. B. *Sanskrit, Griechisch, Germanisch,* zu deren ausgebildetster Stufe schon selbst die Semitischen nicht mehr ganz hinanreichen. – Diesseit ihrer sind diejenigen Sprachen gelegen, welche aller Ableitung und Abbeugung entrathen, voran die übrigens durchaus nicht verächtliche, sondern sehr bewundernswürdige *Chinesische,* welche am steifsinnigsten an dem Isolirungsprincipe festhält, und deſshalb nirgends aus der schläfrigen, auch durch den gröſsern Accentwechsel nur schwach belebten Monotonie bloſs *einsylbiger* Wörter, die in körperlicher Rücksicht nackte Wurzeln heiſsen mögen, zur Freudigkeit farbiger, die Glieder eines Satzes enger in einander verschränkender Mehrsylbigkeit emporgerissen wird. Dahin gehören ferner mit mehr oder minder groſsem Rechte das *Tibetanische* und die Sprachen der hinterindischen Halbinsel, mit Ausnahme des mehrsylbigen Malayu auf ihrer Südspitze, oder die sog. *Indo-Chinesischen,* die also, zusammen mit dem Chinesischen, auch geographisch Nachbaren sind, auſserdem z. B. in Mittel-Amerika das *Othomi* […] – Die *einverleibenden* Sprachen, deren namentlich viele in Amerika, z. B. das *Delaware, Mexikanische,* und sonst noch als nicht unrichtiges Beispiel das *Vaskische* in Europa, zu nennen, haben gewissermaſsen das in den Flexionssprachen meistens [496] wohlbewahrte Maaſs in der Verschmelzung der Sprachelemente durch zu groſse Anhäufung und Zusammendrängung derselben in Ein Wort übersprungen; viele ihrer Bildungen verhalten sich zu denen der letzteren ungefähr so, wie ein Indisches mit Gliederdoppelungen und Symbolen überladenes Götterbild zu einem genügsam einfachen Griechischen, und auch das Sanskrit giebt in seiner Menge fast maaſslos und ausschweifend langer Composita einen nicht durchaus unpassenden Vergleich mit ihnen an die Hand. Der Satz verliert bei solcher Aggregation und zu groſser Belastung einzelner von seinen Theilen, z. B. des Verbums durch Einverleibung des Objects, es kann nicht anders seyn, an lichtvoller Klarheit und nöthiger Ueberschaulichkeit; und es wäre wünschenswerth, die amerikanischen Sprachgelehrten möchten nicht über dem allerdings Kunstvollen eines derartigen Sprachbaues und über den anderweitigen Vorzügen so gestalteter Indianischer Sprachen, die gar nicht, wie man zu verstehen giebt, Hr. *v. H.* übersieht oder herabsetzen will [vgl. ***EN* 72**(*)f], die wirklichen Nachtheile vergessen, welche ein solcher Bau mit sich führt“ (Kursivierungen im Original) [vgl. dazu POTT 1840:5, Fn. 9: „Über die Eintheilung der Sprachen in isolirende (einsylbige), agglutinirende, flectirende und einverleibende oder polysynthetische s. W. v. Humboldt, Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues (Berlin 1836), vgl. A. L. Z. April 1837. Nr. 62. [*scil.* POTT 1837:489ff]“ (Original in Fraktur; Sperrungen im Original von mir entfernt)]; ANONYMUS

1837:107f [mit Fn. (⋆)]: „On est cependant parvenu de nos jours à réduire la totalité des idiomes à trois classes bien distinctes, savoir : les langues *simples,* les langues par *flexion,* [108] et les langues par *agglomération*. Cette classification est due à l'illustre baron Guillaume de Humboldt, dont la philologie déplore aujourd'hui la perte [Urheber dieser Einteilung ist eigentlich ALEXANDER (s. ***EN* 62**(*)); das Mißverständnis rührt daher, daß bei BALBI 1826*b*:*pl.*I (s. ***EN* 74**(*)) der Vorname nicht genannt ist]. Selon Balbi, ces trois classes ethnographiques correspondent aux trois plus grandes divisions géographiques du globe. Les faits recueillis jusqu'à présent démontrent que l'ancien monde, qui les possède toutes les trois, paraît aussi être le seul qui ait les véritables langues par flexion. Le nouveau monde, au contraire, ne possède d'un bout à l'autre que des langues par agglomération; et le monde maritime que des langues simples. Parmi les langues simples on peut ranger la langue chinoise; le sanscrit et ses sœurs parmi les langues par flexion, et la langue delaware, entr'autres, parmi les langues par agglomération (⋆). [(⋆) L'agglomération est la réunion de plusieurs mots, ou de parties de mots, ou d'une phrase entière en un seul mot […; es folgt ein Beispiel aus HUMBOLDT 1836*a*:316 = 1836*b*:CCCXXXII]]"; **WÜLLNER 1838**:69f: „Die unendliche Manchfaltigkeit der Sprachen beruhet auf Verschiedenheit des Stoffes und der Form. Keine Sprache hat den gesamten Sprachstof in wirklichem Gebrauche (so wie auch kein einzelner Mensch den gesamten Stof seiner Muttersprache bis zur Erschöpfung gebraucht): sondern die eine Sprache hat diese Wurzeln, Keime und Wörter, die andere jene; oder die eine hat diesen Stof, die andere jenen, mehr ausgebildet und gebraucht. Und so können (abgesehen von Verschiedenheit der Aussprache, auf die es hier nicht ankomt) zwei oder mehrere Sprachen bei einer im wesentlichen gleichen Formation äusserlich ganz verschieden erscheinen. Hinsichtlich der Form haben wir drei Hauptarten von Sprachen zu unterscheiden: I. Einfache Sprachen d. i. solche, in denen keine Formen durch Zusammensezung gebildet sind oder welche wenigstens îrem ganzen Charakter nach keine solche Formen bilden. Hieher gehören z. B. die Sprachen des Sinesischen Geschlechtes. II. Aggregative Sprachen d. i. solche, welche durch begrifliche Zusammenreihung mehrerer Wörter Analoga von Formen erhalten. Welche Sprachen hieher zu rechnen sind, kann ône nähere Entwickelung nicht angedeutet werden. Spuren dieser Art finden sich in den einfachen und compositiven Sprachen. III. Compositive Sprachen oder solche, in denen der sprachliche Grundstof durch die unmittelbare Anschauung so innig und fest zusammen wächst, dass die Formen wie ursprüngliche Einheiten erscheinen. Sprachen dieser Art sind die Indogermanischen, Semitischen u. a."; **BOPP 1840***c*:719: „Abgesehen von historischer Verwandtschaft, lassen sich die Sprachen in drei Klassen eintheilen, je nachdem sie entweder der Isolirung, der Flexion oder Agglutination sich bedienen; dies sind, wie der Verf. bemerkt, die Angelpunkte, um welche sich die Vollkommenheit des Sprach-Organismus dreht (S. CXXXV [Zit. s. ***EN* 76**(*)f]). Unter Flexion aber versteht der Verf. nicht blos innere Umbiegung [so wie SCHLEGEL, Anm. TH. L.], sondern auch Anbildung von Sylben, die mit selbständigen Wörtern in etymologischem Zusammenhang stehen können, wie z. B. das *s* der Nominativ-Bezeichnung mit dem Skr. Pronominalstamm *sa* [vgl. dazu **K 205**ff]. Wollte man aber unter Flexion nur solche Veränderungen verstehen, die im Schooße der Wurzel selbst vorgehen, so gäbe es keine flectirende Sprachen; wenigstens keine solche, die vorherrschend der Flexion sich bedienten", *op.cit.*:725: „Wenden wir uns von den flectirirenden [*sic!*] und agglutinirenden Sprachen, die wir bisher betrachtet haben, zu dem Princip der Isolirung"; **BIONDELLI 1841**:246: „Lasciando da parte l'arbitraria divisione

delle lingue in *monosillàbiche* e *polisillàbiche* –, introdotta dai filòlogi dello scorso secolo [*scil.* FULDA, ADELUNG], e vittoriosamente combattuta e rigettata dai moderni […; Verweis auf ABEL-RÉMUSAT 1813 und 1820], e seguendo in quella vece il vario modo, con cui tutte le lingue note antiche e moderne rappresentano l'umano pensiero, ci si offre spontanea la division loro in tre grandi classi, e sono: I.° lingue affatto prive d'artificio grammaticale, ossia *lingue semplici;* 2.° *lingue ad affissi* od *affissive;* 3.° *lingue a flessioni* o *inflessive*" (Kursivierungen im Original); diese Einteilung rührt natürlich von BALBI her, s. auch BIONDELLI 1856*a*:14ff; vgl. dazu ASCOLI 1861:5ff = 1861*a*:283ff; POTT 1863*a*:406f.

Der Kuriosität halber sei noch STEINTHALs etwas unbeholfene, aber plastische (und, zeittypisch, wertende) Beschreibung der Polysynthese (wozu s. ***EN* 99**$^{(*)}$ff) aus seiner Dissertation *De pronomine relativo* zitiert (1847:50f): „Sed fatendum est, comprehensiones attributivas, immo etiam objectivas particula relativa effectas, habere nescio quid languidi et inertis ac fluere dilapsas, brevi, debilioris esse vis syntheticae. Contra ea linguae sunt commemorandae Ame-[51]ricae in septemtriones spectantis Indianae. Hi populi, ut sunt et fortissimi animi et vividi concitatique ingenii, omnes res quam acerrima mente ac quodammodo poetice contemplantur semper ut totas atque integras, quae cum omnibus suis partibus aptissime cohaereant. Itaque oratione etiam cogitationes in eadem sua unitate cohaerentiaque exprimunt fervidiore atque agitatiore. Quare eorum linguae id est proprium, quod verba, ut ita dicam, discutiuntur, ut denuo non tam conjungantur, quam inter se vinciantur, comprimanturque. Subjectum et verbum et adverbium et objectum unam constituunt vocem, quae sit tota universae actionis imago. Sed nihil apparet anxietatis Mexicanae, qua objectum ne amittatur verbo includatur; sed omnes orationis partes cogitationis potestati sunt subjectae. Itaque attributum etiam et substantivum non conjunguntur, sed colliduntur; non componuntur, sed in unum corpus confunduntur. Sed hae linguae non ad nos pertinent ac propter id tantum a nobis commemoratae sunt, quia Copticae et Sinicae sunt contrariae. Plura invenies apud Humb. p. CCCXXXII [scil. HUMBOLDT 1836*b*:CCCXXXII]". Es schließt sich ein ebenfalls wertender Vergleich mit den Karmadhāraya-Komposita an (STEINTHAL 1847:51): „Praeterea linguam Sanscritam satis constat in eam falsam inductam esse viam, ut saepius justo compositione utatur, quare tota ejus syntaxis corrupta sit. Itaque cognitae sunt compositiones istae, quas *Karmad'āraja, Determinativa* nominant, quibus attributum cum nomine ad unam vocem jungitur: *divjakusuma* = *coelestis flos*. In quo Indos divitiis suis abusos, linguamque ut humum orientalem luxuriare ab omnibus judicatur. Talia verborum quasi monstra, qualia apud Indos invenimus non tam animalibus, quae firmae unitatis speciem prae se ferant, quam plantis istis similes sunt, quae ut dicunt proliferatione quadam in infinitum crescant modoque magis anorganico dilabantur nec certas ac firmas praebeant formarum imagines. Compositio etiam habenda est, quum dicant Fenni: *Kulta päiwä* = *aureus sol* proprie *Gold-Sonne*. Quamquam Fenni habent proprias adjectivorum formas" (Kursivierungen im Original).

B) Stellungnahmen um die Jahrhundertmitte

SCHLEICHER 1848:9f, Fn. *): „Einen wesentlichen Unterschied, so dass statt drei Klassen [10] vier anzunehmen wären, kann ich zwischen den Sprachen, welche W. von Humboldt einverleibende und agglutinirende genannt hat, nicht finden. Beiden gemeinsam ist das Princip der losen Anfügung; denn in die Wurzel selbst wird, meines Wissens wenigstens, auch in den einverleibenden Sprachen Nichts eingeschoben, sondern dieselbe nur hier und da verkürzt; die

Einschiebungen treten z. B. nur zwischen Pronomen und Verbalwurzel etc., also eigentlich nicht in das Wort (Wurzel), sondern nur in die Fugen eines aus mehreren Wörtern zusammengesetzten Wortes", *op.cit.*:22: „[…] so ergeben sich uns für das Werden der Sprachen, für die Geschichte der Entstehung der Sprachen drei Hauptperioden – denn was im System Momente sind, sind in der Geschichte Perioden – nämlich 1. die Periode der für die Beziehung indifferenten Bedeutungslaute oder Worte – entsprechend den einsylbigen Sprachen; 2. die Periode der Zusammensetzung von solchen Lauten der Art, dass der eine die Bedeutung, der andere die Beziehung vermittelt – den agglutinirenden Sprachen entsprechend; 3. die Periode der innigen Verschmelzung von Bedeutung und Beziehung, der Flexion – den Flexionssprachen entsprechend. Dass sich nicht alle Sprachen bis zur letzten Entwicklung durchgearbeitet, dass viele auf der ersten und zweiten Stufe stehen geblieben, zeigte uns das System; so wenig als alle organische Substanz sich bis zum thierischen Organismus heraufgearbeitet hat, so wenig ist alle lautliche Substanz bis zur Flexion gekommen, sondern auf jeder Stufe [23] und Zwischenstufe sind Theile der lautlichen Substanz erstarrt, wie Theile der organischen auf jeder Stufe der Scala organischen Lebens"; **POTT 1849**:185ff: „Eintheilung und Gruppirung der Sprachen des Erdbodens, ungefähr nach Weise der Naturkundigen. [186] A. Nach physiologischen Unterschieden in dem Sprachbaue, die sich hauptsächlich in der verschiedenen Art, die Satzeinheit zu bewerkstelligen, kundgeben. Nach W. v. Humboldt: 1) Isolirende Sprachen, in welchen noch Stoff (Wurzel: Hauptbegriff) und Form (Ableitungs- und Abbiegungsmomente: Nebenbegriffe, Bestimmung) in völliger Getrenntheit beharren. Einsilbige Sprachen: Chinesisch. In Hinterindien die sog. Indo-chinesischen Idiome. 2) Agglutinirende, worin Stoff und Form fast nur äußerlich an einander kleben, z. B. die sogenannten Tartarischen Sprachen (Mongolisch; die Sprachen Tungusischen Stammes, darunter besonders das Mandschu; die Türkischen und die Finnischen Sprachen). 3) Eigentliche Flexivische Sprachen, in denen innige Durchdringung von Stoff und Form stattfindet, so daß beide sich zur unauflöslichen Einheit verschmelzen. Indogermanischer Sprachstamm; mit zwei Hauptfamilien in Asien, nämlich der Indischen (Sanskrit, Pali, Prakrit, Hindustani *etc*.) und Arischen oder Medo-Persischen (Zend, Persisch, Afghanisch, Kurdisch, Ossetisch *etc*.) und 4 anderen in Europa, d. h. Griechisch-Lateinisch, Keltisch, Germanisch, Slavisch. Die älteren Formationen, namentlich Sanskrit, und die classischen Sprachen gelten den Gebrüdern Schlegel als synthetisch; deren jüngere Sprößlinge (die Romanischen oder Neulateinischen Idiome, Neugriechisch, Prakrit-Idiome) als analytisch, weil sie sich in rückläufiger Bewegung wieder der Auflösung zuneigen und oft die grammatischen Functionen durch Umschreibung ausdrücken. Während Nr. 3 die eigentliche Norm und die höchste Stufe der Vollendung schon in der Anlage (sowie freilich auch in der wissenschaftlich-künstlerischen Ausbildung durch Literatur) bezeichnet, deren der Sprachbau fähig ist, bleiben Nr. 1 und 2 unter der Norm, und überschreitet Nr. 4 dieselbe als transnormal. – Die semitischen Sprachen (Hebräisch, Aramäisch, d. i. Syrisch und Chaldäisch, Arabisch; außerdem in Afrika Aethiopisch) hält, trotz der Trefflichkeit ihres Baues und trotz der hohen Stufe von Ausbildung, die sie erstiegen, in welchen beiden Dingen sie mit dem Indogermanischen Sprachstamme wetteifern, dennoch W. v. Humboldt als ‚von der angemessensten Bahn der Geistesentwickelung abweichend,' und zwar wegen zweier, ihnen mancherlei Zwang auferlegenden Eigenthümlichkeiten: 1) der (vielleicht nicht ursprünglichen) Triconsonanz und Mehrsilbigkeit

ihrer Wurzeln und 2) der auffallenden Erscheinung, daß Consonant und Vocal nicht zusammen die Bedeutung der Wörter enthalten, sondern Bedeutung und Bezeichnung fast ausschließlich, jene den Consonanten, diese den Vocalen zugetheilt werden. [187] 4) Einverleibende, durch Aggregation namentlich den Kern des Satzes, das Verbum, überlastende Sprachen. Amerika mit seinen im Polysynthetismus, trotz ihrer sonstigen großen Mannigfaltigkeit, doch in der Regel zusammentreffenden Idiomen“ (Original in Fraktur; alle Auszeichnungen von mir entfernt); **Steinthal 1850**:73f (1860:319f): „Jene Zusammensetzung nun, gegründet auf die schwache geistige Verbindung beider Elemente, ist das Wesen der Formbildung, welche ich mit Humboldt Agglutination oder Anfügung nenne. Den Sprachen, welche auch nicht einmal zusammensetzen, schreibe ich die Beisetzung oder mit Hum-[74]boldt Isolirung zu. – Im Gegensatze zu diesen[,] Stoff- [320] und Formelemente nicht scheidenden Sprachen stehen diejenigen, welche diese Scheidung vollziehen vermöge der Verbal- und Pronominalwurzeln, wie Bopp sie nennt, oder objectiven und subjectiven Wurzeln, wie Humboldt sie nennen will [/oder qualitativen und demonstrativen Wurzeln, wie ich sie oben genannt habe (1860)]. Die Pronominalwurzeln, [obwohl ursprünglich und an sich durchaus Stoffelelemente, aber (1860)] lautlich höchst biegsam und ihrer Bedeutung nach [von vorn herein (1860)] höchst abstract, waren ein passendes Mittel zur Bezeichnung der abstracten grammatischen Kategorien [/Kategorieen (1860)]. Sie konnten die Bedeutung der Kategorie andeuten[,] ohne sie materiell auszudrücken[,] und konnten sich, wie sie nur geistige Form vorstellen sollten, leicht an die Stoffwurzel als blos [/bloß (1860)] formendes Element anschließen und mit ihr verschmelzen. Wenn das Wesen der Compostion [*sic!*] [/Composition (1860)] in der Zusammensetzung zweier selbstständiger [/selbständiger (1860)] Vorstellungen und der diese ausdrückenden Lautgebilde besteht, so herrscht in der Abwandlung der letztgemeinten Sprachen, vorzüglich der Indo-europäischen, keine Composition, da dieses nicht zwei gleich selbstständige [/selbständige (1860)], einander nebengeordnete Stoffelemente [/Stoff-Elemente (1860)] zusammensetzt, sondern vielmehr einem Stoffelemente [/Stoff-Elemente (1860)], welches zur festen Begränzung seines Wesens der Form bedarf, ein Formelement [/Form-Element (1860)], das nur an einem Stoffe Bedeutung haben kann, anbildet; und dies ist das Wesen der eigentlichen Flexion oder Anbildung. Diese drei morphologischen Bestimmungen der Isolirung oder Nebensetzung, der Agglutination oder Anfügung, und der Flexion oder Anbildung sind also die verschiedenen Wirkungen verschiedener physiologischer Triebe, verschiedene Aeußerungen einer verschiedenen Weise der Selbstvorstellung, verschiedene Lautformen verschiedener innerer Sprachformen. Denn wenn auch Isolirung und Agglutination auf demselben Mangel der Scheidung und Erkennung von Stoff und Form beruhen und darum in gleicher Weise den Gegensatz zur Flexion ausmachen, so gehen doch auch sie wieder rücksichtlich ihrer innern [/inneren (1860)] Anschauung wie ihrer äußern Gestalt aus einander, und erst jene innere Verschiedenheit hat diese äußere erzeugt“, 1850:77 (1860:323): „Es ist also ganz richtig, wenn man sagt, [/sagt: (1860)] die Nebensetzung, Anfügung und Anbildung unterscheiden sich von einander durch die stärkere oder schwächere Innigkeit des Zusammenhanges der Lautelemente“ (Sperrungen in Steinthal 1850 jeweils in Steinthal 1860 entfernt), 1855:141: „Einen ästhetischen, beurtheilenden Charakter aber nimmt die Sprachwissenschaft in einer Disciplin an, die ihr ganz wesentlich und eigenthümlich ist, nämlich in der systematischen Anordnung oder Classificirung

der Sprachen. Hierbei nämlich begnügt sie sich nicht, die Sprachen nur nach den an ihnen erkannten gemeinsamen Merkmalen in Classen und Familien zusammenzufassen; sondern sie bildet aus diesen Classen eine Stufenleiter und Rangordnung. Sie beurtheilt also hier den Werth der Sprachen, ihre Würdigkeit als geistige Erzeugnisse und zugleich wieder als Mittel zur geistigen Entwickelung"; **Böhtlingk 1851**:XXII: „Vor Allem scheinen aber die Linguisten ein Anzeichen der losen Verbindung zwischen Stoff und Form in den sogenannten agglutinirenden Sprachen darin gesehen zu haben, dass hier das Formelement nicht wie in den indogermanischen Sprachen an eine aus verschiedenen Wortformen zu abstrahirende Wurzel oder einen solchen Stamm zu treten pflegt, sondern an ein fertiges Wort, das noch heut zu Tage in eben dieser Gestalt im Gebrauch ist[...]. Die eigentliche Bedeutung dieser Erscheinung ist, so viel ich weiss, nicht gehörig hervorgehoben worden: sie beruht darauf, dass in den indogermanischen Sprachen sich die Wurzel und der Stamm im flexionslosen Zustande viel seltener erhalten haben, und dass, wo dieses geschehen ist, dieselben meist euphonische Veränderungen im Auslaut erfahren haben; in den ural-altai'schen dagegen ist der flexionslose Verbalstamm zur Bezeichnung der 2ten Sg. Imperat., die keinen lautlichen Ausdruck gefunden hat, verwendet worden; der flexionslose Nominalstamm dagegen zur Bezeichnung des Subjects, Prädicats Attributs und hier und da auch des Objects eines transitiven Thätigkeitsbegriffes [scil. *casus indefinitus;* vgl. dazu **K 171**ff]", *op.cit.*:XXIV: „Auf eine Erscheinung, die bei der Beurtheilung der festeren oder loseren Verbindung zwischen Stoff und Form mir von Gewicht zu sein scheint, hat man, so viel ich weiss, gar keine Rücksicht genommen. In den sogenannten agglutinirenden Sprachen wird eine und dieselbe Beziehung, wenn man von den rein euphonischen, ganz allgemeinen Gesetzen unterworfenen Veränderungen absieht, in allen Verbindungen auf eine und dieselbe Weise bezeichnet, während z. B. in den indogermanischen Sprachen eine und dieselbe Beziehung bei einzelnen Stämmen oder ganzen Gruppen von Stämmen oft auf verschiedene Weise bezeichnet wird und die Verschiedenheit der Endungen sich nicht durch ein allgemein gültiges euphonisches Gesetz erklären lässt. So haben wir z. B. in den ural-altai'schen Sprachen nur eine Declination und eine Conjugation und nur eine sehr geringe Zahl unregelmässiger Formen, in den indogermanischen dagegen mehrere Declinationen und Conjugationen und eine Masse unregelmässiger Formen, die alle auf ein langes oder wenigstens intensives individuelles Leben der grammatischen Formen hinzuweisen scheinen. Fassen wir alle Erscheinungen zusammen, so müssen wir eingestehen, dass in den indogermanischen Sprachen im Allgemeinen Stoff und Form weit inniger verbunden sind als in den sogenannten agglutinirenden Sprachen" [hier haben wir den m.W. **ersten** Hinweis auf die 1:1-Relation zwischen Form und Inhalt, mithin die Monofunktionalität der Affixe in den agglutinierenden Sprachen]; **Lieber 1852**:347f: „When I became acquainted with the Indian languages [...] I found that the Indians often say in one word that for which we require ten; I then reflected that the Greek language, especially its verb, frequently does the same; I remembered that the Sanscrit has the same tendency with our Indian languages, that is, to form or to use single words which to us appear like clusters of grapes. On the other hand, I saw that the French often are obliged to use half a dozen of words where we require but one. I discovered, moreover, that as man begins with *perceiving* totalities, and then generalizes in his *mind,* so do children and early nations show the strongest tendency to form and use individualizing words – *bunch words,* words which, indeed, express a main idea, but

along with it a hundred other ideas, which, so long as you wish to express that one idea with those hundred adjunct ideas, are excellent [...] I found that William von Humboldt called these *bunch words* of the Indians *agglutinations* (in-gluings), and Duponceau *polysynthetic* (many compound): but I saw, at once, that this was beginning at the wrong end; for these names indicate that that which has been separated is put together, as if man began with analysis, while, in fact, he ends with it. And I saw, moreover, that there are three different kinds of bunch words. This very word has the same defect, but you will let it pass for the present. I use it merely epistolarily or conversationally. There are such words which express what *now* to *us* expresses a bunch of ideas by one striking word; others, by a variety of inflections, re-duplications, changes of vowels, and other transmutations; and others, again, which express clusters of ideas by real synthesis, with more or less changes of the elements. For *all* these three classes I wanted one term, and I formed the word *holophrastic,* from ὅλος, undivided, entire, and φρὰεω [*sic!* Gemeint ist φράζω] to say, express, utter forth. For the opposite, I selected the term *analytical*. [Vgl. LIEBER 1837:161ff, v.a. 166ff] Holophrastic and analytical, used in this [348] connexion, are, of course, but relative terms. The question is about more or less. No language, as I have shown, can be wholly holophrastic, none wholly analytical; but I believe men like yourselves will sustain me, when I say that these, or any similar ones, were necessary in general philology, and that neither agglutination nor polysynthesis expressed what we needed to express. You have seen those sets of boxes, where one is put into another, to save room in transposing them. These sets furnish indeed the image of some words of the American Indians, or of Sanscrit. There is occasionally a real process of en-capsulation (of boxing box within box) – a term which would in fact appear better to me than agglutination, because the latter indicates merely an increment from without which is not always the case by any means. But whether we take en-capsulation, (from *capsula,* a box, or little box,) or agglutination or polysynthesis, we still cannot dispense with a term which refers to the *meaning* of the word, considered in a philosophical point of view, and not to the purely etymological process, which is but a means, and a late one, to indicate the cluster-thought by the *holophrastic word*. I say *a late one;* because, before you agglutinate or en-capsulate, you must have the separate elements, and these elements are the results of analysis or generalization, while holophrasm is the beginning [...] *holophrasm* relates to the great logic of the human mind cast into utterance; en-capsulation, on the other hand, to the grammar only" (Kursivierungen im Original); **POTT 1852***a*:510: „Auch geschah dann der vier Formen Erwähnung [*scil.* bei STEINTHAL 1850], z. B. nach seiner Angabe (‚Verschiedenheiten des Sprachbaues', S. 301 [*scil.* HUMBOLDT 1836*a*:301 = 1836*b*:CCCXVII]): ‚Wir haben oben zur Erreichung der Satzbildung außer der aller grammatischen Formen [wohlverstanden: Formen, nicht, was ein Unsinn wäre, aller Form] entrathenden chinesischen Sprache [die isolirenden Einsilbler] drei mögliche Formen der Sprachen aufgestellt, die flectirende, agglutinirende und die einverleibende'; woraus sich ihm, ohne viele mögliche Mittel- und Mischlingsclassen auszuschließen, nach einem nicht nur einfachen, sondern auch folgerichtig festgehaltenen Eintheilungsgrunde jene genannten vier Hauptclassen ergeben. Und wenn Schleicher in seinem Buche unter dem von Steinthal (S. 7 [*scil.* STEINTHAL 1850:7]) getadelten Bilde: krystall-, pflanzen- und thierartiger Sprachen, wir wollen es in Kürze wiederholen, folgende Anordnung trifft: A. Einsilbige Sprachclasse (Chinesisch). B. Agglutinirende Sprachclasse: a. agglutinirende Sprachen

im engern Sinne (tatarische Sprachen; Sprachen im Kaukasus); b. einverleibende Sprachen (Vaskisch; amerikanische Sprachen). Endlich C. Flectirende Sprachclasse (semitischer und indogermanischer Sprachstamm): so kann ich mich nicht überreden, er befolge eine wesentlich von der verschiedene welche Humboldt an die Hand gab. Ich für meine Person habe nie eine Sprachen-eintheilung jener Art unternommen, ja in Betracht meiner zu wenig ausgedehnten Sprachkenntnisse und im Gefühle der nahezu unüberwindlichen Schwierigkeit der Sache eigene Versuche zu wagen bisher nicht den Muth gehabt; fand daher auch gelegentlich einer flüchtigen, überdem mehr zu bloßem Privatgebrauche einem Freunde mitgetheilten ‚Skizze der Sprachwissenschaft', die in den ‚Jahrbüchern der freien deutschen Akademie' (Heft I, 1848 [*scil.* POTT 1849:185ff]) sehr fehlerhaft gedruckt worden, keinen Anlaß eine andere als mit ausdrücklicher Angabe ihres Finders, wenigstens den ich in meiner Unbefangenheit dafür hielt, die Humboldt'sche zu nennen, und soweit ich sie richtig auffaßte in Kürze zu kennzeichnen. Aber Steinthal, vor vielen Andern ein besonders aufmerksamer Leser W. von Humboldt's, und dieser Umstand kann nur meine Verwunderung zu erhöhen dienen, belehrt mich jetzt (‚Classification der Sprachen', S. 7 [*scil.* STEINTHAL 1850:7f]) allen Ernstes, wie jene Eintheilung nicht Humboldt, sondern Niemand anders als mir selbst unbewußt meiner unwerthen Person angehört. Man wird wol meiner Versicherung Glauben schenken, ich hätte nicht den mindesten Grund über Zusprechung einer solchen Entdeckung irgend ungehalten zu sein; auch nicht darüber, wenn neben der diesmal unberührt bleibenden Eiche Humboldt ich zufällig sollte haben den niedrigen Busch spielen müssen, in welchen der allerdings wol indirect einem andern Haupte als dem meinen geltende Blitzstrahl hineinfuhr. Annehmen jedoch kann ich sie nicht um der Wahrheit willen diese Urheberschaft" (Original in Fraktur; Auszeichnungen von mir entfernt), 1854*a*:358f: „Kann aber der Organismus der Sprache, ebenso wie derjenige der Pflanze oder des Thiers, nicht aus einer oder einigen Sprachen, Pflanzen- oder Thiergattungen, sondern nur aus der relativen Gesammtheit derselben erkannt werden, so wird eine Classification der Sprachen nothwendig, und zwar eine solche, die nicht nach einem vereinzelten, willkürlich herausgegriffenen Merkmale sich bestimmt, wie ja z. B. auch die Classification der Pflanzen nach den Staubfäden keinen ausreichenden Anhalt für die Erkenntniß des pflanzlichen Organismus darbietet. Vorwiegend kommt in Betracht, wie weit und in welcher Weise ein Volk die Kraft gezeigt hat, den Unterschied und das gegenseitige Verhältniß von Stoff und Form zu gewahren, sich zur Vorstellung zu bringen und diese Vorstellung in der Lautform auszuprägen. Je nach der quantitativen und qualitativen Beschaffenheit dieser Kraft mußten natürlich auch mannichfach abweichende Lautgebilde entstehen. Es konnten also etwa in einer Sprache zwar Bezeichnungen formeller Verhältnisse geschaffen werden, aber, dem Mangel an scharfer Beobachtung entsprechend, in geringer Anzahl, sodaß Eine solche Bezeichnung zugleich auch zum Ausdrucke für ein oder mehre andere verwandte Formverhältnisse dienen, das Nacheinander zugleich dem Nebeneinander gelten, die Frequentativform auch statt der mangelnden Pluralform ausreichen mußte, wie z. B. wenn in einer Sprache ‚klappend' so viel bedeutet als ‚er klappt', ‚klappernd' dagegen so viel als ‚sie klappen' [vgl. dazu HUMBOLDT 1838:161 und STEINTHAL 1850:75]. Der auffälligste und durchgreifendste Unterschied aber, welcher aus dieser Ursache entsprang, zeigt sich in der Gestalt der Wörter. Entweder nämlich wird die Form in gleicher Geltung mit dem Stoffe aufgefaßt, oder der Stoff wird als das Wesentliche behandelt

und die Form in abhängiger Beziehung zu demselben vorgestellt. Hatten Stoff und Form in der Vorstellungsweise eines Volkes gleiches Gewicht, so erhielten sie dies auch in der Wortbildung, und so wenig ein Stoffelement mit dem zugehörigen Formelement in der Vorstellung zu seiner Einheit bewältigt werden konnte, so wenig konnte es auch in der Wortbildung zur strengen organischen Einheit eines Worts zusammengefaßt werden. Es entstanden **beisetzende** oder **isolirende Sprachen**, welche Stoff- und Formwörter unvermittelt nebeneinander stellen, und **anfügende** oder **agglutinirende Sprachen**, welche beiderlei Wörter nur lose aneinander zu hängen vermögen, nicht über Wortzusammensetzung hinauskommen. Wurde dagegen in der Vorstellung das Formelement als ein solches gefaßt, welches nur an einem Stoffelemente Bedeutung haben kann, das Stoffelement dagegen als ein solches, welches zur festen Begrenzung seines Wesens des Formelements bedarf, so trat die innige Vereinigung beider, mit Vorwiegen des Stoffelements, auch in der Wortbildung zu Tage: es entstanden **anbildende** oder **flectirende Sprachen**. Soll z. B. die Vorstellung ‚Mann' nicht blos überhaupt und an sich ausgedrückt werden, sondern zugleich auch das Formelement der Mehrzahl, so sagen die isolirenden Sprachen ‚Mann Vielheit', die agglutinirenden ‚Mann viel', die flectirenden ‚Männer'. Ob in vorhistorischer Zeit irgend eine Sprache aus einer isolirenden zu einer agglutinirenden und weiter zu einer flectirenden geworden sei, wissen wir nicht; in historischer Zeit, und selbst wo unsere Kunde über Tausende von Jahren reicht, ist eine solche Verwandelung nirgends nachweisbar: die chines. Sprache erscheint in allen Denkmälern isolirend, die ägyptische agglutinirend und die indogermanischen flectirend. Doch kommen Übergriffe und Schwankungen vor, wie in den uralischen oder finnischen Sprachen, welche vielleicht durch ein ausgezeichnetes Lautvermögen gefördert wurden, aber noch nicht hinreichend aufgehellt und erklärt sind […] [359] […] Andererseits bedarf der denkende Geist auch ein der Sinnlichkeit möglichst entkleidetes Darstellungsmittel, und so wird mit der Befreiung des Geistes von den Banden der Sinnlichkeit auch die Entleerung des Worts von jenen sinnlichen natürlichen Elementen und dessen Verwandelung zu einem frei durch den Geist gesetzten Zeichen seiner Vorstellung und des hinter derselben liegenden Begriffs ein Fortschritt der Sprache, die nun an Schärfe und Bestimmtheit der Wortbedeutung und an reicher und feiner Ausbildung des syntaktischen Satzgefüges mindestens ebenso viel gewinnt, als sie von Seiten der Lautform einbüßt. Hierauf beruht das Zurückweichen der **synthetischen Sprachen** und das Hervortreten und Fortschreiten der **analytischen Sprachen.** Jene, die synthetischen Sprachen, wie das Sanskrit, das Griechische und das Lateinische, streben durchaus nach Bezeichnung der grammatischen Verhältnisse durch wirkliche Wortformen und besitzen daher eine größere Menge und Mannichfaltigkeit von Biegungslauten, eine Fülle von Flexionen. Diese dagegen, die analytischen Sprachen, lösen viele oder die meisten jener Wortformen in ihre Bestandtheile auf, indem sie die Beziehung durch selbständige Formwörter neben dem Stoffworte darstellen oder doch die mangelhaft gewordenen Wortformen durch genauer bestimmende oder umschreibende Hülfswörter, durch Artikel, Pronomina, Hülfsverba und Präpositionen ergänzen. Es zerlegt also die fortschreitende Vergeistigung der Sprache den in eine Worteinheit zusammengefaßten Ausdruck der Vorstellung und ihrer Beziehung wiederum in seine Elemente und stellt das grammatische Verhältniß für sich durch ein selbständiges abstractes Formwort dar: statt des zusammenfassenden lat. *amavi* zeigt das franz. *j'ai aimé* eine von dem Stoffworte (*aimé*) gesonderte Bezeichnung der

Person (*je*) und der Zeit (*ai*). Unter den neuern europ. Sprachen haben diejenigen, welche aus dem Verderb älterer Stammsprachen unter Einwirkung fremdartiger Bestandtheile erwuchsen, die romanischen, einen vorzugsweise analytischen Bau, während die german. Sprachen eine Mittelstellung zwischen diesen analytischen und den synthetischen alten Sprachen einnehmen. Gereicht solche Mittelstellung den german. Sprachen überhaupt zu leicht erkennbarem Vortheile, so verdankt die engl. Sprache ihre Überlegenheit gerade dem Umstande, daß sie dem analytischen Principe möglichst weiten Spielraum verstattet hat, ohne sich jedoch ihres synthetischen Grundcharakters zu begeben“ (Fraktur- und Antiquamischung sowie Fettdruck im Original; Kursivierungen von mir); **von Roon 1855**:363f: „Dürften wir hier den von W. v. Humboldt[…] [*scil.* Humboldt 1836*a*:119ff, 326ff = 1836*b*:cxxxviiff, cccxliiff] und neuerdings von Steinthal[…] [*scil.* Steinthal 1850:72ff] u. A. gegebenen Andeutungen über die aus den inneren Gesetzen der Sprachbildung entspringende Sprachverschiedenheit folgen, so würden wir zunächst nur drei große Sprachreiche zu unterscheiden und in diese die große Mannigfaltigkeit der einzelnen Sprachen und Völker einzureihen haben. – In sofern nämlich die Bildungsweise aller bekannten Sprachen vornehmlich dadurch charakterisirt wird, ob dem Worte, nach dem Bedürfnisse der wechselnden Rede, durch innere Veränderung desselben auch eine wechselnde Bedeutung gegeben wird; – oder ob zu diesem Zwecke, statt der innern eine äußere Veränderung statt findet, sodaß dem Stamme des Wortes, dessen Sinn abzuändern oder näher zu bestimmen ist, gleichsam neue, ihm ganz fremde Laute und Sylben äußerlich anwachsen, ihm mehr oder weniger angefügt (agglutinirt) oder einverleibt werden; – oder ob drittens, dem Bedürfniß der Rede weder durch innere Abwandelung der Wörter noch durch äußerliche Anfügung, sondern lediglich dadurch genügt wird, daß den unwandelbaren Wörtern durch Beisetzung von anderen ebenso unveränderlichen und die dadurch bedingte strenge Aneinanderfügung der Worte genügt wird: – in sofern entstehen drei Sprachklassen, nämlich Sprachen, die durch Flexion oder Anbildung (Beugung) – oder durch Agglutination oder Anfügung die grammatischen Beziehungen der Satztheile ausdrücken und – solche, denen alle Formen dafür fehlen, und die diesem Mangel durch logische Wortfügung abzuhelfen suchen. – Diese drei Klassen unterscheiden sich für das Ohr zugleich durch den innigern oder schwächern Zusammenhang der Laute, aus denen sie bestehen. Da indeß die zwischen beiden extremen Endpunkten der Sprachbildungsweise in der Mitte liegenden Sprachen im Allgemeinen nichts mit einander gemein haben, als die negative Eigenschaft, weder dem einen noch dem andern jener durch die größte Vollkommenheit und Unvollkommenheit ihrer Bildungs-Prinzipien charakterisirten Sprachreiche anzugehören: so ist die erwähnte Dreitheilung jedenfalls sehr unbestimmt. Dies ist um so mehr der Fall, als es unter jenen in der Mitte liegenden Sprachen einerseits mehrere gibt, bei denen das Prinzip der Agglutination nur mit geringer Intensität wirkt, weshalb sie den formlosen Sprachen ganz nahestehen, während andererseits bei einigen anderen die Agglutination zur wirklichen Einverleibung wird, und bei noch anderen sogar eine schwache Neigung zur Flexion bemerkbar ist, weshalb es in [364] manchen Fällen schwierig ist, die dadurch erzeugten künstlichen Bildungen von wahren grammatikalischen Formen zu unterscheiden.[…] [*scil.* Steinthal 1850:80] Man hat daher sprachwissenschaftlich auch wohl, neben den erwähnten drei Reichen noch ein viertes abgetheilt, in welches diejenigen Sprachen eingereiht werden, bei denen die Agglutination zur Einverleibung geworden;[…] [*scil.* Steinthal 1850:49] es ist

indeß damit nur *é*ine der vielen Zwischenstufen bezeichnet, welche sich zwischen den genannten beiden Extremen der Sprachbildungsweise finden, ungefähr eben so, als wenn man in physiologischer Beziehung neben den indo-atlantischen, äthiopischen und turanischen Menschen noch einen amerikanischen unterscheidet, während es doch in der Wirklichkeit eine unendliche Zahl von Uebergangsformen und Farben gibt, die sämmtlich zwischen den Extremen der Racen-Typen vorgefunden werden. – Dieser Vergleich läßt sich noch in anderm Betracht fortsetzen. Wenn es richtig ist, daß – wie Steinthal anführt[...] [*scil.* STEINTHAL 1850:77] – in geschichtlicher Zeit niemals Fortentwickelungen von der unvollkommenern zur vollkommenern Sprachbildungsweise statt gefunden, daß mithin niemals formlose Sprachen zu agglutinirenden, oder agglutinirende zu flectirenden sich vervollkommnet hätten: so würde damit den die Sprachbildungsweise der Völker bestimmenden inneren Prinzipien dieselbe Unwandelbarkeit zugesprochen werden müssen, welche den die Geschiedenheit der Racen bedingenden Naturgesetzen eigen ist. – Welch ein bedeutungsvoller Fingerzeig für die Intensität jenes urzeitlichen Impulses, durch welchen einst die Völker äußerlich wie innerlich für immer von einander gesondert worden sind!“ (Original in Fraktur; Sperrungen von mir entfernt) [vgl. zuvor VON ROON 1840:410f: „Dürften wir hier den von W. v. Humboldt[...] gegebenen Andeutungen über die aus den inneren Gesetzen der Sprachbildung entspringende Sprachverschiedenheit folgen, so würden wir zunächst nur drei große Sprachreiche zu unterscheiden und in diese die große Mannigfaltigkeit der einzelnen Sprachen und Völker einzureihen haben. Insofern nämlich die Bildungsweise aller bekannten Sprachen vornehmlich dadurch charakterisirt wird, ob dem Worte, nach dem Bedürfnisse der wechselnden Rede, durch innere Ver-[411]änderung – Flexion – eine wechselnde Bedeutung gegeben wird, – oder ob die starr isolirten, zu einander in keine solche unmittelbare grammatische Beziehung tretenden, und keiner solchen inneren Veränderung unterworfenen Wörter ihre Bedeutungen und Beziehungen zu anderen Theilen und zum Ganzen des Satzes durch umschreibende Partikeln und strenge Wortfügungen erhalten, – oder ob, drittens, zu diesem Zwecke, statt der inneren eine äußere Veränderung stattfindet, so daß dem Stamme des Wortes gleichsam neue, ihm ganz fremde Laute und Sylben äußerlich anwachsen (agglutiniren), ihm einverleibt werden: – insofern entstehen drei Sprachklassen, nämlich die Sprachen durch Flexion, durch Agglutination und diejenigen, denen alle grammatischen Bezeichnungen fehlen. Oder, – faßt man vorzugsweise den Gegensatz der Wortbeugung und Wortstarrheit auf, – zeigt sich dann, daß alle von demselben nicht berührten, in der Mitte stehenden Sprachen bald eine schwache Neigung zur Flexion, bald zur Entblößung der Wörter von ihren grammatischen Beziehungen verrathen: – so entstehen auch in diesem Sinne wiederum drei große Sprachreiche, in welche alle vorhandenen Idiome untergeordnet werden könnten. – Da indeß die zwischen beiden extremen Endpunkten der Sprachbildungsweise in der Mitte liegenden Sprachen nichts mit einander gemein haben, als die negative Eigenschaft, weder dem einen noch dem anderen Extreme entschieden zuzugehören: so könnten sie auch nur auf ‚ganz unbestimmte Weise in Eine Klasse geworfen werden;‘ [*scil.* HUMBOLDT 1836*a*:327 = 1836*b*:CCCXLIII] so wären wir damit einer anderweitigen, auf anderen Eintheilungsgründen beruhenden Klassifikation dennoch nicht überhoben. In dem eben besprochenen Gegensatze stehen nun die durch Flexion und grammatische Ausbildung zu einem vollkommeneren Sprachbau gelangten indisch-europäischen, und die Sprachen des chi-

nesischen Stammes“ (Original in Fraktur; Sperrungen von mir entfernt)]; **Latham 1857***a*:194: „[The first stage of language exhibits single words, chiefly nouns or verbs, in a short form, and with a *minimum* amount of inflection, some subordinate to the others, *but still separate words*. The Chinese is usually considered to be the type of language in this state. In the second, the subordinate words coalesce with the main ones, but not so as to wholly conceal their originally separate existence. Languages in this state are called *agglutinate*. This is the state in which most of the languages of the world exist. The Mantshu and Mongol are the usual examples of this condition. Most other tongues, however, would serve as well. The coalition of the subordinate with the main word having become so perfect as for the former to look like a part of the latter rather than a word originally separate, the combination becomes *amalgamate* instead of *agglutinate,* and the language *inflectional*. The Greek and Latin are the types of this form. Inflections fall off, and get displaced by separate words, these words being of a peculiar kind–prepositions with substantives, auxiliaries with verbs. The English is in this stage, and, doubtless, it is destined to further changes. These, however, will not be in a cycle [*!*]. It is only in appearance that the fourth stage is in the same predicament as the first. It is only in the comparative absence of inflections, and the separate existence of the subordinate parts of sentences, that they agree. The subordinate words themselves differ. An English auxiliary, or preposition, in its more typical form, is meaningless when taken by itself. In *I have ridden a horse,* the word *have* originally meant, *I possess a horse as a ridden thing;* where, however, is the idea of possession in *I have been,* a sentence exhibiting language in the most abstract or supra-sensible form in which it has ever existed? In the difference of character between the subordinate words of sentences, we have a means of ascertaining whether languages in the same non-inflectional state have lost their inflection, or have yet to develop them. The question, however, is not asked so often as it ought to be. In the actual field of language the lines of demarcation are less definitely marked than in the preceding sketch. The phenomena of *growth,* however, are, upon the whole, what it suggests. That languages like the English, French, &c., are more advanced, grown, or developed, than the classical tongues, is certain, whatever may be the interpretation of the fact in a question as to the relative values of the different stages.–R. G. L.]“ (Auszeichnungen im Original); **Mahn 1857**:XXIII: „Die niedriger organisirten oder unvollkommener entwickelten Sprachen drücken die Form äuszerlich so gut wie gar nicht aus, wie z. B. die Chinesische, oder aber sie unterscheiden Stoff und Form nicht, sie vermischen beide mit einander, sie fassen die Form zu materiell, zu sinnlich, sie drücken dieselbe durch Stoffwörter aus, und stellen diese entweder blosz neben den den Inhalt der Rede enthaltenden Stoffwörtern hin (Neben- oder Beisetzung, Isolirung), oder sie fügen sie nur lose an dieselben an (Zusammensetzung, Anfügung oder Agglutination). Die Baskische Sprache nun fügt allerdings die Form im Nomen und Pronomen auch nur an, aber, ähnlich der finnischen, auf eine so vollkommene und angemessene Weise, dasz sie hierin den anbildenden oder flectirenden Sprachen nicht blosz gleichsteht, sondern sie in Hinsicht der Folgerichtigkeit, Bestimmtheit und Einfachheit sogar übertrifft. Ueberhaupt darf man die Flexion, die, abgesehen von dem inneren Lautwandel, nur ein Kind der Agglutination ist, nicht zu hoch und die Agglutination nicht zu niedrig anschlagen; denn das Anbilden und Verschmelzen ist am Ende blosz ein Zusammenziehen und Abschleifen, welches durch die Natur des angefügten Elements geboten wurde, und wie es als ein allgemeines

und natürliches Verfahren in der ganzen Sprache bei historisch sehr beweglichen Völkern, oft nur zum groszen Nachtheil der Sprache selbst, Statt findet. Dies ist also durchaus kein höherer Act als das Hinzufügen und Unangetastetlassen, besonders wenn Stoff und Form so beschaffen ist, dasz eine Verschmelzung durch nichts geboten scheint"; **Schmitz 1859**:16f (1876:22f): „4. Classification der Sprachen: [...] b) nach dem Grade der Vollkommenheit oder nach der Form: einsylbige, agglutinirende und flectirende Sprachen. Einsylbige (isolirende oder beisetzende): das Chinesische, das Tibetische und die einsylbigen Sprachen Hinterindiens. Agglutinirende (anleimende, lose anfügende, bloß zusammensetzende): der tatarische oder altaische Sprachstamm (Mandschu, Mongolisch, Türkisch, Magyarisch, Finnisch *etc*.), der dekhanische Sprachstamm (Tamulisch, Malabarisch *etc*.), der malayische Sprachstamm (er beherrscht die ganze Inselwelt von Madagascar bis zur Osterinsel und von den Philippinen bis nach Neu-Seeland), [welche drei Sprach-[23]stämme M. Müller u. d. N. der turanischen Sprachen zusammenfaßt (III. Suppl. p. 4 [*scil.* Schmitz 1864:23]), außerdem (1876)] die polysynthetischen Indianersprachen America's u. a. Flectirende (anbildende): der indisch-europäische und der semitische Sprachstamm. ‚Alle Flexionen durch Agglutination entstanden'? [(vgl. N. F. III p. 9 [*scil.* Schmitz 1872:9]). (1876)] Ein Übergang aus [17] einer jener drei Sprachclassen in die andere ist in historischer Zeit nirgends nachweisbar" (Original in Fraktur; Sperrungen im Original); **Hoffmann 1861**:45f: „Allein wie geht der Verfall nun vor sich? Ganz in derselben Weise wie die Entwickelung; das heisst, wie die Sprache aus der Einsylbigkeit zur Anfügung und durch dieselbe zur Flexion gelangte, in vorhistorischer Zeit, geht die Sprache in historischer Zeit mit dem immer grösser werdenden Verfall der Flexion zur Zusammenfügung, und von da zur Einsylbigkeit über", *op.cit.*:48: „[...] und wenn wir noch Tausende von Jahren leben könnten, so würden wir allerdings noch viel weitersehen, als es jetzt möglich ist, aber noch lange nicht ans Ende, da die Sprachen, wenn sie auch wieder dahin kommen, von wo sie ausgegangen sind, nämlich zur Einsylbigkeit, doch nicht in denselben Punkt wieder eintreffen, gleichwie in einem geschlossenen Kreis, sondern nur in einen parallel entsprechenden, denn das Leben der Sprachen ist eine Spirale, die immer weitere Kreise nach aussen zieht". – Zusammenfassend vgl. **Müller 1868***b*:4f: „Die S.[prachwissenschaft] geht seit Humboldt bei der Anordnung der vorhandenen Sprachen in ein System wesentlich von der Form des Worts aus. In jedem sprachlichen Elemente lassen sich zwei Momente unterscheiden: der Laut, gleichsam das Material, aus dem das Wort gebaut ist, und die Bedeutung dieses Lautes. Die Bedeutung nun zerfällt wieder in zwei Momente, Bedeutung im engern Sinne und Beziehung. So drückt z. B. im lat. Worte *est* (er ist) der Laut *es* die Bedeutung des Seins überhaupt aus, der Laut *t* aber gibt die Beziehung auf die dritte Person. Der Lautcomplex, welcher die Bedeutung im engern Sinne angibt, heißt die Wurzel, die übrigen Laute Beziehungslaute. Die besondere Art, wie Beziehung und Bedeutung ausgedrückt werden, oder das Verhältniß von Beziehungs- und Bedeutungslaut gibt die Form des Worts. So kommen für jedes Wort drei Momente in Betrachtung: Laut, Bedeutung (in diesem weitern Sinne auch Function genannt), Form. Die Form bildet das wesentliche Unterscheidungsmerkmal zur Klassifikation der Sprachen, und die Morphologie der Sprache stellt danach drei Klassen von Sprachen auf: I. Die Beziehung ist gar nicht lautlich ausgedrückt, die Sprache hat also nur Bedeutungslaute oder Wurzeln: isolirende oder einsilbige Sprachen, zu denen z. B. das Chinesische und einige hinterindische Sprachen ge-

hören. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß die Beziehung im sprachlichen Ausdruck überhaupt nicht vorhanden sei; sie ist immer implicite da, nur bleibt sie der Ergänzung des Hörenden überlassen; bestimmte lautliche Elemente dafür gibt es nicht. II. Zusammenfügende (agglutinirende) Klasse. Die Sprache hat lautlichen Ausdruck für die Beziehung, und fügt mit den Wurzeln (Bedeutungslauten) die Beziehungslaute in irgendeiner Weise zusammen, entweder durch Nachsetzung (Suffigirung), oder Vorsetzung (Präfigirung), oder Hineinsetzung in die Wurzel (Infigirung); die Laute der Wurzel bleiben dabei unverändert. Zu dieser Klasse gehört eine große Anzahl von Sprachen, die meisten bis jetzt bekannten: die sog. polynesischen Sprachen, d. h. alle Sprachen von Madagaskar östlich bis zur Osterinsel [...], in nordsüdl. Richtung von Formosa bis Neuseeland, auf den Inseln des indischen und großen Oceans; die sog. dravidischen Sprachen (Tamulisch und andere) im südl. Theil Vorderindiens, dem Dekan; eine Anzahl im Kaukasus geredeter Sprachen; der finnisch-tatarisch oder ural-altaisch genannte Sprachstamm auf einem ungeheuern Gebiet, vom äußersten Osten Asiens durch den ganzen, zum russ. Reiche gehörigen Norden dieses Welttheils und Europas bis zum Bottnischen Meerbusen, südlich längs Ural und Wolga bis zum Kaspischen und Schwarzen Meer, in Asien durch das sog. Centralasien (Turkestan) in einzelnen Sprachinseln durch Persien und Kleinasien nach Europa, wo das Osmanli-Türkische den letzten Ausläufer bildet. Demselben Stamme gehört auch, von allen verwandten Sprachen geographisch getrennt, das Magyarische (Ungarische) an. In weiterm Zusammenhange mit diesem Stamme stehen die mongol. Sprachen. Endlich gehören zu dieser zweiten Klasse eine große Anzahl der afrik. Sprachen, soweit sie bisjetzt bekannt sind, namentlich südafrikanische (Bantusprachen) und als besondere Unterabtheilungen das Baskische in Europa und die Sprachen der Indianer Amerikas. III. Flectirende Klasse. In diesen Sprachen wird die Wurzel selbst zum Zwecke des Beziehungsausdrucks regelmäßig verändert; außerdem können aber Beziehungslaute auch mit der Wurzel zusammengefügt werden. Zu dieser Klasse gehören nur zwei Sprachstämme, der indogermanische und semitische. Der wesentlichste Unterschied dieser beiden Stämme besteht darin, daß im Indogermanischen die Wurzel stets einsilbig, während sie im Semitischen an diese Form nicht gebunden ist, und daß, wo Beziehungslaute mit der Wurzel zusammengefügt werden, dies im Indogermanischen stets durch Suffigirung geschieht, im Semitischen aber auch Präfigirung stattfinden kann [...] Was den graduellen Unterschied der drei Klassen betrifft, so steht die erste Klasse im Vergleich zu der Idee der Sprache am niedrigsten, da sie von den beiden nothwendigen Momenten [5] jeder menschlichen Rede nur das eine (die Bedeutung) lautlich ausdrückt. Die zweite Klasse zwar drückt die Beziehung aus, aber so, daß Beziehungs- und Bedeutungslaut lose nebeneinander stehen und die Beziehung sich immer noch als etwas Selbständiges neben der Bedeutung geltend macht, während im Denken beide Momente zusammenfallen. Die dritte Klasse endlich steht deswegen am höchsten, weil sie das im Denken Ungetrennte auch in einem einheitlichen Lautbilde durch die Veränderung des Wurzellautes selbst wiedergibt. Die drei Klassen stehen zugleich in genealog. Verhältniß, das heißt nicht etwa, daß z. B. aus dem Chinesischen oder einer andern isolirenden Sprache eine unserer flectirenden Sprachen entstanden sei, sondern daß jede höhere Klasse die niedere als Vorstufe voraussetzt. Es hat also eine Zeit gegeben, wo auch das Indogermanische noch eine isolirende Sprache war, die dann übergegangen ist in eine zusammenfügende und schließlich zu einer flectirenden geworden

ist. Der Begriff des Gehens z. B. wird in allen indogerman. Sprachen durch die Wurzel *i* ausgedrückt, der Begriff «ich» durch *ma* (ursprünglich wol «Mensch» bedeutend). «Ich gehe» würde also auf der isolirenden Stufe ausgedrückt sein durch *i ma* (gehen ich), wo beide Wurzeln getrennt sind und beide selbständigen Accent haben. Die zusammenfügende Stufe würde beide Elemente verbinden und unter einen Accent bringen, *ima,* oder vielleicht *imi,* da die Beziehungslaute, wenn sie ihre volle Selbständigkeit verloren haben, manchen Schwächungen und Veränderungen unterworfen werden. Im wirklich vorliegenden flectirenden Stande der indogerman. Sprachen aber lautet diese Form *aimi* (griech. *eimi*), d. h. während die Beziehung auf die erste Person durch das eingefügte *mi* geblieben ist, hat zugleich die Wurzel eine Veränderung erfahren, welche die Beziehung der dauernden Handlung (in der Grammatik das Präsens genannt) ausdrückt. Alle zu einer und derselben Klasse gehörigen Sprachen sind untereinander morphologisch verwandt (formverwandt). Daraus aber folgt noch nicht, daß sie eine von der andern, oder alle von einer ursprünglichen Sprache abstammen; zwei Sprachen können dieselbe Form haben, ohne daß auch nur eine einzige Wurzel derselben gleichlautet. Man hat daher von der formellen Verwandtschaft der Sprachen zu unterscheiden die materielle, die dann stattfindet, wenn mehrere Sprachen dieselbe Vorstellung ursprünglich mit demselben Laute bezeichnen, mag dieser später auch viele Umbildungen erlitten haben. Alle in diesem Sinne verwandte Sprachen bilden einen Sprachstamm. Solche Sprachstämme hat die S.[prachwissenschaft] mit Sicherheit bisjetzt nur drei aufgestellt: den indogermanischen, semitischen (beide zur dritten Klasse gehörig) und finnisch-tatarischen oder ural-altaischen (der zweiten Klasse angehörend). Die verschiedenen, oft sehr zahlreichen Einzelsprachen eines Stammes gehen alle auf eine einstmals ungetheilte Grundsprache zurück. Der vollendete Ausbau dieser Grundsprache scheidet das Leben der Sprachen eines Sprachstammes in zwei Hauptperioden, erstens die Zeit der Sprachschöpfung und Ausbildung bis zur Vollendung des in der Sprache liegenden Princips, zweitens in die Periode des Verfalls; denn da das Leben der Sprache nie still steht, beginnt nach der Vollendung des Organismus sofort der Verfall. Diesen Verfall der Sprache darf man aber nie identificiren mit dem Verfall der Nationen oder ihres geistigen Lebens, im Gegentheil beginnt das regere Leben der Völker erst in dieser Periode. Während vorher die gesammte geistige Thätigkeit auf die Sprachbildung gerichtet war, beginnt nach der Vollendung der Sprache erst die histor. Thätigkeit der Nationen. Im ganzen und großen ist der Gang der Entwickelung der Sprachen in der zweiten Periode ihres Lebens der, daß sie je länger je mehr von dem ursprünglichen Bestande an Lauten und Formen verlieren. Die Laute sind mannichfachen Gesetzen gegenseitiger Einwirkung aufeinander unterworfen (Lautgesetzen), durch deren Wirkung manche Formen unkenntlich werden und verloren gehen. Die Sprache begnügt sich dann mit einer geringern Anzahl von z. B. Declinations- und Conjugationsformen, oder sie ersetzt die verlorenen Formen durch Umschreibung und Zusammensetzung. Je reger das histor. Leben eines Volks ist, desto schneller und durchgreifender erscheint der Verfall seiner Sprache. Nur für einen einzigen Sprachstamm ist es bisjetzt gelungen, die Gesetze der Entwickelung, namentlich der zweiten Periode des Sprachlebens, sicher und ausführlich zu erforschen und darzustellen, für den indogermanischen. Die vergleichende Grammatik, d. h. eben die einen ganzen Sprachstamm umfassende, kann schon jetzt mit großer Sicherheit die Grundsprache des indogerman. Sprachstammes erschließen und von dieser aus das Verhältniß

der einzelnen Sprachen zu der Grundsprache und zueinander bestimmen. Die Darstellung der Verzweigung dieses indogerman. Sprachstammes mag zugleich als Beispiel dienen für die Theilungen anderer Sprachstämme, innerhalb welcher die Verwandtschaftsverhältnisse noch nicht sicher herausgestellt sind, wenn man auch im allgemeinen überzeugt sein kann, daß sie in ähnlicher Weise vor sich gegangen sein müssen. Innerhalb des indogerman. Stammes also sind nicht die verschiedenen [6] Sprachen, wie sie uns jetzt vorliegen, einander gleich nahe verwandt, sondern sie ordnen sich zu Gruppen (Abtheilungen, Familien) zusammen, deren Glieder einander näher stehen als denen anderer Gruppen. Darin liegt zugleich, daß nicht jede einzelne Sprache sich als solche von der Grundsprache getrennt hat, sondern daß die Trennungen von dieser in größern Gruppen stattgefunden haben, die sich erst später in kleinere Abtheilungen oder Einzelsprachen auflösten" (Fraktur- und Antiquamischung sowie Sperrungen im Original; Kursivierungen von mir).

C) Zur typologischen Spirale: **VON DER GABELENTZ 1891**:250f (1901:255f): „§. 14. Rückblick. Der Spirallauf der Sprachgeschichte, die Agglutinationstheorie […] [251/256] […] im Wesentlichen dürfte die sogenannte Agglutinationstheorie, wie sie heute wohl von allen Indogermanisten angenommen ist, unumstösslich und gemeingültig sein; alle Affomativen waren ursprünglich selbständige Wörter. Nun bewegt sich die Geschichte der Sprachen in der Diagonale zweier Kräfte: des Bequemlichkeitstriebes, der zur Abnutzung der Laute führt, und des Deutlichkeitstriebes, der jene Abnutzung nicht zur Zerstörung der Sprache ausarten lässt. Die Affixe verschleifen sich, verschwinden am Ende spurlos; ihre Functionen aber oder ähnliche bleiben und drängen wieder nach Ausdruck. Diesen Ausdruck erhalten sie, nach der Methode der isolirenden Sprachen, durch Wortstellung oder durch verdeutlichende Wörter. Letztere unterliegen wiederum mit der Zeit dem Agglutinationsprocesse [/Agglutinationsprozesse 1901], dem Verschliffe und Schwunde, und derweile bereitet sich für das Verderbende neuer Ersatz vor: periphrastische Ausdrücke werden bevorzugt; mögen sie syntaktische Gefüge oder wahre Composita sein […]: immer gilt das Gleiche: die Entwickelungslinie krümmt sich zurück nach der Seite der Isolation, nicht in die alte Bahn, sondern in eine annähernd parallele. Darum vergleiche ich sie der Spirale. Zu dieser Theorie sind gewiss schon viele Andere vor mir gelangt, – ich weiss nicht, wer zuerst. Einen hohen Grad innerer Wahrscheinlichkeit dürfte sie für sich haben, und auch die unserer Beobachtung zugänglichen Thatsachen scheinen sie zu stützen […]" (Sperrung im Original); s. auch VON DER GABELENTZ 1891:252 (1901:257), 1901:223, 248, 257. – Vgl. HASPELMATH 2018:97ff, 101ff zur Verortung im von ihm so genannten *anasynthetischen* Wandel [*Anasynthese* = Synthese → Analyse → (Neo-)Synthese].

D) Zum Terminus *Typologie:* **VON DER GABELENTZ 1894**:*t.*: „Hypologie [*scil.* Typologie] der Sprachen, eine neue Aufgabe der Linguistik", **1901**:481: „Dürfte man ein ungeborenes Kind taufen, ich würde den Namen Typologie wählen" (Sperrung im Original; für den weiteren Kontext s. ***EN* 432**f), *op.cit.*:484: „Man begreift, wie wichtig hierbei jene grammatische Statistik wäre, die ich vorhin als Typologie bezeichnete".

.11. Weiteres zur Vor- und Frühgeschichte des typologischen Vergleichs

Das Phänomen der **Inkorporation** und **Polysynthese** war in „vortypologischer" Zeit zunächst an den indigenen Sprachen Mittel- und Südamerikas beobachtet worden. Die auf lateinischen Modellen – v.a. NEBRIJA 1481 (1491, 1495), 1486 und 1492 sowie 1492*a,* 1495*a,* 1512, 1513 –

aufbauenden spanischen Missionarsgrammatiken und -wörterbücher mußten dafür eine neue Begrifflichkeit kreieren; sie beschrieben die jeweiligen Erscheinungen meist im Rahmen der Komposition und wählten dafür die Begriffsfelder 'Inkorporation', 'Interposition' und 'Transition'.

.11.1. Zu den Termini ***Inkorporation/Einverleibung*** und ***Interposition***: Als Beschreibung für die Objektinkorporation – terminologisch noch als (verbale) *Komposition* bezeichnet – begegnet 'inkorporieren' bereits in den frühesten Grammatiken des Nahuatl: DE OLMOS 1547:I.13 („se componen nombres y verbos encorporando el nombre con el verbo"), II.7 („particulas assi encorporadas o juntas con el verbo", „el verbo esta compuesto con nombre y tiene encorporada en si la persona que padece") [SIMÉON 1875:63, 121; 1885:35, 69]; DE MOLINA 1571*b*:*f*.7^{v}, 1576:*f*.85^{v} („quando tuviere algun nombre encorporado que lo rija"); CAROCHI 1645:*f*.19^{v} („quando alguna coſa eſtà inhæſiuè pegada, ò encorporada, ò junta con otra"); VÁZQUEZ GASTELÚ 1689:*f*.10^{v} [1692:*f*.10^{v}, 1716:*f*.11^{r}] („quando la coſa eſtà inheſive, encorporada con otra"); DE ALDAMA Y GUEVARA 1754:N2^{v} (§ 458: „[…] *si*gnifican Objeto q. en sí meſmo tiene [con algun genero de union incorporacion û apego] la coſa ſignificada por el nomê.radical"); sodann auch in den Mayagrammatiken: CORONEL 1620:B ij^{v}f („A eſtos [*scil.* verbos] ſiguen los abſolutos, y encorporados, alos quales todos se les añade al cuerpo del [verbo] [Bij^{r}] forman ſu preterito poſpueſto al cuerpo del verbo […] Exemplo de los encorporados […]"), *op.cit.*:E iij^{v} („Eſta particula ſe haze vn cuerpo con los verbos aquien ſe antepone. Y aſsi, hecha vn cuerpo […]"), *op.cit.*:[F vij]^{v} („[…] es antepueſta alos verbos que ſe hazen vn cuerpo con la perſona que padece"); DE SAN BUENAVENTURA 1684:*f*.6^{v} („Todos los verbos deſta conjugacion ſon neutros, paſſivos, ò abſolutos, è incorporados […] Verbos incorporados. Eſtos ſon verbos activos, que ſe hazen vn cuerpo con la persona, que padece […]"), *op.cit.*:*f*.9*bis*^{v} [Sign. B2*bis*^{v}] („Tambien ſe hazen vn cuerpo con la perſona que padece"), *op.cit.*:*f*.13^{r} („Tambien ſe ſuelen hazer vn cuerpo con la perſona, que haze"), *op.cit.*:*f*.19^{r} („Todos los verbos de la primera conjugacion […] ſon ò neutros, ò paſſivos abſolutos incorporados"); BELTRÁN 1746:13 („Los verbos, pues, de la primera Conjugacion […] ſon […] ò neutros, ô paſſivos, ó abſolutos, ô incorporados, ſegun el Protomaeſtro [*scil.* DE SAN BUENAVENTURA, s.o.]"), *op.cit.*:15 („La regla quinta es, que por Verbos incorporados ſe entienden aquellos activos, que ſe hacen un cuerpo con los nombres, que ſon ſu perſona que padece, y aunque ſon activos: pero por la incorporacion con los nombres dexan de ſer *pure* activos; pues no ſe les puede dar paſſiva, ſi no es deſuniendo de ellos el nombre"); zur Definition von *cuerpo del verbo* vgl. bereits DE MOLINA 1555:[a v]^{v} (1571*c*:[❄4]^{r}) und DE SAN BUENAVENTURA 1684:*f*.9^{r}f (s. auch ***EN* 210**$^{(*)}$). Man findet *incorporado* auch in der Guaraní-grammatik von DE MONTOYA 1640:53 („El primer modo de compoſicion es de los verbos actiuos, que ſe componen con acuſativo incorporado entre la nota, y el verbo") und in der Totonakisch-grammatik von ZAMBRANO BONILLA 1752:117 („[…] ſino incorporado con ella", „no incorporado", „incorporado", „no incorporado").

Die Erstbelege des Terminus finden sich somit *(a)* als (zunächst beschreibendes) Verbum *encorporar* bei DE OLMOS 1547 *passim* und *(b)* als Verbalabstraktum (und damit bereits fixierter *t.t.*) *incorporación* nach meinen Nachforschungen bei BELTRÁN 1746:15 („la incorporacion con los nombres", Zit. s.o.).

Zu WILHELM VON HUMBOLDTS „Einverleibungssystem der Sprachen" s. ***EN* 104**$^{(*)}$ff. Auch die nordamerikanischen Zeitgenossen kennen die Begrifflichkeit [*incorporate*°: DENCKE *ap.* HECKE-

WELDER *ap.* DUPONCEAU 1816:428; DU PONCEAU 1822:xxii, HECKEWELDER *ap.* PICKERING 1822*b*:xxxvii, xxxix, PICKERING 1822*b*:xliii, 1825:34f, 1831:587 (1834:21 [dt. „verkörpert"]); GALLATIN 1836:171, v.a. 174, 182, 192 („incorporation"); SCHOOLCRAFT 1845:170, 1845*b*:229].

Mit 'Inkorporation' konkurriert das Konzept **'Interposition'** (im Sinne von interponierten Verbalpartikeln): GILBERTI 1558:*f.*112^{v}ff („Dela compoſicion de los verbos"), v.a. *op.cit.*:*f.*114^{v}ff (*particula interpueſta*); DE SANTO TOMÁS 1560*a*:*f.*36^{v}ff (*inter-/entreponer (particula)*); DE LAGUNAS 1574:128ff (*interpoſiciones*), v.a. *op.cit.*:143f; auch bei RICARDO 1586:*f.*15^{r} (Zit. s. ***EN* 97$^{(*)}$**); DE ANCHIETA 1595:*f.*1^{v}ff *passim* (z.B. *f.*52^{r}); BERTONIO 1603*a*:13, 31, 41, 65ff, 69, 83f, 107, 110f, 141, 148, 153ff, 160, 165, 196, 231, 239ff, 247, 253, 261, 268, 270, 275, 277, 279, 301, 307, 312, 314ff, 320f, 323, 325, 333, 345, 347 (1612*a*:91ff *passim*); DE VALDIVIA 1606:*f.*40^{r} [sowie *f.*13^{v}, *f.*16^{r} und *passim* (1684:52f sowie 10, 14 und *passim*)]; DE HUERTA 1616:*f.*33^{r}f und *passim;* BASALENQUE / DE QUIXAS 1714:88ff; FLORES 1753:158; FALKNER 1774:137 (1775:169, 1787*b*:124); MOLINA 1776:123. ADELUNG/VATER 1813:407ff *passim,* 1816:40ff, v.a. 96ff *passim* spricht hier von 'Einschüben' [„(ein)geschoben"].

Daneben wurden auch Termini mit ***semi-*** gebraucht, um den gebundenen Morphemcharakter zum Ausdruck zu bringen: zum verbreiteten Ausdruck *semipronombre(s)* 'gebundene(s) Personalpronomen' (eingeführt von DEL RINCÓN 1595:*f.*7^{r}ff *passim;* vgl. auch CAROCHI 1645: *f.*7^{v}f, *f.*9^{v}, *f.*10^{r}ff; ZAMBRANO BONILLA 1752:4, 10, 61, 65 und *passim*) vgl. LAUNEY 1997:23f; ZWARTJES 1998:110ff; PACHECO ÁVILA 2008:13, v.a. *op.cit.*:49; RINGMACHER *et al.* 2009:50f, 335_3, zu *semiverbo(s)* 'Verbalpartikel' (in publizierter Form erst bei ZAMBRANO BONILLA 1752:44, 70, 97, 109) vgl. ZWARTJES 1998:109f; *Semiverb* war aber nur in der Totonakischgrammatik üblich [s. auch HUMBOLDT, *Totonaca-Grammatik,* § 11 (RINGMACHER *et al.* 2009:84) und Beilage 1, Nr. 32 (*op.cit.*:111): „Sémiverbes (c'est à dire verbes affixes)"].

Lit.: WOLFART 1967:165f; ROUSSEAU 1984*a*:79ff; NANSEN DÍAZ 1988:7, 1992:223ff (v.a. *op.cit.*:229ff), 1995:263ff; CALVO PÉREZ 1991:182, 1997:334; SUÁREZ ROCA 1992:184, 220; HERRERA MEZA 1995:435ff (v.a. *op.cit.*:440ff); GRANNIER RODRIGUES 1997:406; LAUNEY 1997:37ff; MONZÓN 1997:133ff (v.a. *op.cit.*:138ff), 1999:149ff (v.a. *op.cit.*:152f), 1999*a*:48ff; RINGMACHER 1997:105f; ZIMMERMANN 1997*a*:11; ZWARTJES 1998:113ff, 2007:73, 2022:527ff; LEÓN PORTILLA 2002:LXIII [*f.*61^{v}f]; ITURRIOZ LEZA 2006:409ff (v.a. *op.cit.*:410); BREVA-CLARAMONTE 2008:14; PACHECO ÁVILA 2008:49, 123ff (v.a. *op.cit.*:133ff, 137ff); HERNÁNDES DE LEÓN-PORTILLA 2008:173, 197, 2010:81; RINGMACHER *et al.* 2009:Xf, 2011:180; SCHMIDT-RIESE 2010:146ff; SEGOVIA GORDILLO 2016:144ff.

.11.1.1. Typologisches Bewußtsein in jenen frühen Missionarsgrammatiken zeigt sich auch daran, daß allenthalben nicht nur der Kontrast zu den *romances* betont (vgl. z.B. bereits GILBERTI 1558: a[8]^{r} = [*f.*8^{r}] und *passim*), sondern auch ein Vergleich mit dem Hebräischen angestellt wird, was sich auch terminologisch bemerkbar macht (z.B. *pronombres af(f)ixos, sillabas serviles,* vgl. DE MOLINA 1571*a*:*f.*25^{r}ff, 1571*b*:*f.*12^{v}, *f.*13^{v}f, *f.*29^{r}ff, 1576:*f.*21^{r}ff, *f.*90^{r}, *f.*91^{v}, *f.*106^{r}ff; CAROCHI 1645:*f.*10^{r}, *f.*87^{v}); vgl. auch DUPONCEAU 1819:xxxviii; GALLATIN 1836:184, 187, 204, 262; vgl. zudem LE JEUNE 1634:175.

.11.2. Zum Terminus ***Transition****:* Seit den frühen spanischen Missionarsgrammatiken – v.a. der andinen Sprachen Quechua, Aymara und Mapudungun („Araukanisch") – wird die Objektkonjugation [objektiv(isch)e („transitionale") Konjugation] mit den Termini *Interposition* (span. *interposición*), *transitive Konjugation* (span. *conjugación transitiva*) und insbesondere *Transition* (span.

transición) mit unterschiedlichen Numerierungen bezeichnet, vgl. RICARDO 1586:*f.*15^{r}ff (Sign. Bb[7]^{r}ff) [1603:*ibid.* (Sign. B[7]^{r}ff), 1614:*ibid.*]; BERTONIO 1603*a*:55ff, v.a. *op.cit.*:57ff (1612*a*:24ff, v.a. *op.cit.*:25ff); DE VALDIVIA 1606:*f.*12^{v}, *f.*22^{v}, v.a. *op.cit.*:*f.*24^{v}ff (1684:9, 25, v.a. *op.cit.*:28ff), 1607*c*:*f.*9^{r}ff (1607*e*:*f.*[101^{r}]ff); GONZÁLEZ HOLGUÍN 1607:*f.*69^{r}ff; DE HUERTA 1616:*f.*14^{v}ff, v.a. *f.*17^{v}, *f.*19^{v}; TORRES RUBIO 1616:*f.*12^{r}ff, 1619:*f.*8^{r}ff (DE FIGUEREDO 1700:*f.*7^{v}ff, 1754:*f.*12^{v}ff); DE MONTOYA 1640:34ff; MARBÁN 1701:29, v.a. *op.cit.*:50ff; DE LA MATA 1748:*f.*153ff (ALEXANDER-BAKKERUS 2007:147ff); FEBRÉS 1765:30ff; FALKNER 1774:137ff (1775:169ff, 1787*b*:124ff, MOLINA 1809*b*:359ff); HAVESTADT 1777*a*:18ff, v.a. *op.cit.*:53ff; MOLINA 1787:302f (1791:290f, 1795:353f, 1808*b*:301, 1809*b*:349). – Vgl. auch DE LAGUNAS 1574:128ff (*interposición,* s.o.); v.a. DEL RINCÓN 1595:*f.*8^{r}f, *f.*49^{v} (*(nota de) transición*); CAROCHI 1645:*f.*13^{r}, *f.*14^{r}f, *f.*48^{r}, *f.*68^{r}, *f.*76^{r}, *f.*85^{v} (*(nota(s), semipronombres de) transición*).

Der Terminus dürfte seit den 1580er Jahren üblich geworden sein; er figuriert zum ersten Mal 1584 – so als ob er schon längere Zeit in Gebrauch gewesen wäre – in den „Annotaciones" der *Doctrina christiana* (RICARDO 1584:*f.*83^{v} [*recte:* 74^{v}]: „como en la tranſition de ſegunda, y tercera perſona a primera", *op.cit.*:*f.*75^{v}: „la tranſicion de 1 a 2. perſona", *op.cit.*:*f.*76^{v}f: „por via de [77^{r}] tranſicion", *op.cit.*:*f.*78^{r}: „accuſativo tranſitivo […] el accuſativo de tranſicion"; vgl. *op.cit.*:*f.*78^{v}: „cōjugaciones tranſitiuas", *op.cit.*:*f.*79^{v}: „conjugacion tranſitiua de tercera perſona a ſegunda"), zwei Jahre später dann auch in einer Grammatik (RICARDO 1586:*f.*15^{r}: „DELOS VERBOS tranſitiuos. Eneſta lengua Quichua, ay ciertas in*t*erpoſiciones enlos verbos, por las quales ſe ſignifica la tranſicion del verbo de vna perſona a otra"); zuvor wird die Objektkonjugation nur beschrieben (vgl. DE SANTO TOMÁS 1560*a*:*f.*36^{r}ff; vgl. auch GONZÁLEZ HOLGUÍN 1607:*f.*88^{r}f). Anregung dafür war die Definition der Transitivität bei NEBRIJA [*Introd.*^{2} III.14 (z.B. 1486:[*f.*46^{v}], 1491:*f.*40^{v}, 1773:161); *Gram. cast.* III.10, IV.3 (1492:[e vi]^{v}f, [f vi]^{v}f)]. — Vgl. zudem ***EN* 497**ff (*Polypersonalität*).

Lit.: (ältere:) VATER 1808:345ff, 1810:206ff, v.a. 210$_{\star)}$, 1821*b*:150ff; ADELUNG/VATER 1813:386$_{\star)}$, 408f, 530; DUPONCEAU 1816 [1819*a*:396f, 415, 425, 427f, 430, v.a. 443f (vgl. VATER 1821*b*:150ff [„Verbal-Biegungen"]); Zit. s. ***EN* 66$^{(*)}$**ff], 1819:xxivf, v.a. xxxi, xlv, 1822:xxiff, 1827:22, 27 (ZEISBERGER / DU PONCEAU 1827:50, 83ff *passim*) = 1830:84, 89 (ZEISBERGER / DU PONCEAU 1830:112, 145ff *passim*), 1838:219ff; VON CHAMISSO 1821:49 (1825:69, 1836*b*:85, 1842*b*:79; 1823:93; 1821*a*:401; 1822:110); PICKERING 1823*a*:27$_{\star}$ (1823*b*:105$_{\star}$), 1831:587f, 590 (mit Fn. †), 592, v.a. *op.cit.*:593ff; SCHOOLCRAFT 1834*a*:195, 1852:357, 386; GALLATIN 1836:183ff, 222f, 262f, 265ff; HALE 1846:534, 540f, 550, 555, 558, 566; VON DER GABELENTZ 1851:268, 280ff; VON TSCHUDI 1853*a*:11, 47f, 61ff, 1884:236ff, v.a. 249ff; BUSCHMANN 1859:608; POWELL 1877:104, 1880:48f, 54; MIDDENDORF 1890:91ff (v.a. *op.cit.*:92); (neuere:) SWIGGERS 1991*a*:354, 1998*b*:26f, 2009:339; SUÁREZ ROCA 1992:135, 207; CALVO PÉREZ 1994:73, 1997:334f; MACKERT 1994:14f, 20 (En. 29), 1999:164ff; RINGMACHER 1994:17f; ADELAAR 1997:259ff, 2004:218ff (v.a. *op.cit.*:219 mit Fn. 34), 2007:9f, 2012*a*:7, 2012*b*:597 (v.a. *op.cit.*:615, En. 21); MONZÓN 1997:138ff; ZIMMERMANN 1997*a*:11; GARCÍA MORENO 2003:117ff; RIDRUEJO 2007:118ff; ZWARTJES 2007:72, 2022:521ff, 528ff; RINGMACHER *et al.* 2009:Xf, 2011:15 (mit Fn. 23), 178f; HERNÁNDEZ DE LEÓN-PORTILLA 2010:85ff; SCHMIDT-RIESE 2010:133ff (v.a. *op.cit.*:144$_{15}$); SEGOVIA GORDILLO 2010:108f, v.a. 2012:377ff, 2016:146f, 2016*a*:34ff; VERLATO 2013:28f, 81f, 2015:85f.

.11.2.1. Wie schon erwähnt (s. ***EN* 94**(*)f), folgte die frühe lateinamerikanische Missionarslinguistik dem Modell von NEBRIJAs Grammatik(en) und Wörterbuch (1481ff bzw. 1486, 1492, 1492*a*ff), was auch in den jeweiligen Vorworten und sogar Titeln zum Ausdruck kommt [z.B. schon DE OLMOS 1547:I.1 (SIMÉON 1875:13); ZAMBRANO BONILLA 1752:*t.*]. – Vgl. SIMÉON 1875:VIII; CALVO PÉREZ 1994:63ff; PERCIVAL 1999:15ff; BREVA-CLARAMONTE 2007:240; PACHECO ÁVILA 2008; SEGOVIA GORDILLO 2010:89ff; ZWARTJES 2022:501ff. — Frühe Lit. zur *Missionarslinguistik/Missionslinguistik* (vgl. ZWARTJES 2012:185ff; DE BENI 2015:1ff), die v.a. in den letzten Jahrzehnten zu einem wichtigen Sektor der Sprachwissenschaftsgeschichte geworden ist: DAHLMANN 1891 (DAHLMANN/PERCIBALLI 1892, DAHLMANN/ROJAS 1893); WONDERLY/NIDA 1963:104ff (das schon viel ältere Schlagwort *missionary linguistics* begegnet z.B. *op.cit.*:132); HANZELI 1969. Ein älterer Überblick über einschlägige Arbeiten zu den orientalischen Sprachen findet sich bereits bei VON JENISCH 1780: LXXXIXff; ob man freilich die jeweiligen Kapitel und Bemerkungen in *Luces del Otomí,* in denen der anonyme Autor auf seine Vorgänger eingeht (*ca.* 1767; *ed. princ.* BUELNA 1893), als Beginn der Historiographie der Missionarslinguistik bezeichnen kann (ZIMMERMANN 2012*a*:103, 2012*b*:13ff, 2012*c*:60ff), bleibe dahingestellt. – Zur *Missionslinguistik* und *Koloniallinguistik* im weiteren Kontext vgl. die Bände der Reihe *Koloniale und Postkoloniale Linguistik* (z.B. STOLZ *et al.* 2011, ZIMMERMANN / KELLERMEIER-REHBEIN 2015 und SCHMIDT-BRÜCKEN *et al.* 2015); als Einführung in die Problematik s. VOLLMANN 2008:141ff; STOLZ *et al.* 2016.

.11.2.2. Zusammenfassend läßt sich sagen, daß sich die Missionare verschiedenster Termini für die neuen grammatischen Phänomene bedienten, um die gebundenen Morpheme begrifflich zu fassen (*partículas, adjeciones sillábicas, addictiones, interposiciones, proposiciones, affixos, semipronombres, semiverbos*); vgl. dazu ZWARTJES 1998:107ff. *Inkorporation* und *Transition* sollten sich dabei am langlebigsten erweisen. — Weiterführendes dazu auf ***EN* 497**ff.

.11.2.3. In die nordamerikanische Grammatikographie führte den Terminus *Transition* (als engl. *transition*) DUPONCEAU ein (1819:xlv, 1819*a*:396ff *passim;* s. ***EN* 66**(*)ff); er war es auch, der den Ausdruck in seine Übersetzung von ZEISBERGERs Grammatik interpolierte (ZEISBERGER / DU PONCEAU 1827:50, 83ff *passim* = 1830:112, 145ff *passim,* s. ***EN* 68**(*); vgl. 1827:50 = 1830:112: „the personal forms or transitions"). In ZEISBERGERs Manuskript war indes von *transition* noch nichts zu lesen; im Gegenteil, ZEISBERGER war geradezu auf der Suche nach einem geeigneten Ausdruck und behalf sich mit *personal (verb, mood, form)* [vgl. HECKEWELDER *ap.* DUPONCEAU 1819*a*:378, woraufhin DUPONCEAU 1819*a*:396 dafür *transitions* vorschlägt, was in der weiteren Folge HECKEWELDER *ap.* DUPONCEAU 1819*a*:425f übernimmt, Zit. s. ***EN* 69**(*); sodann v.a. PICKERING 1823*a*:27 = 1823*b*:105: „In the Delaware, Mr. Zeisberger observes, that there are 'no declensions as we have in our language; but this makes no deficiency in theirs, as their place is sufficiently supplied by the inseparable pronouns and by verbs, which I call *personal,* or in the *personal mood,* because I do not know another name for them.'⋆ *MS. Grammar* […] ⋆ In the *South* American languages they are called, by the Spanish grammarians, *transitions*", 1831:590ǂ: „Mr. Du Ponceau, following the Spanish-American grammarians, calls these personal forms *transitions.* Eliot called them the *suffix forms,* in contradistinction to the *simple forms,* in which the act related to *inanimate* objects" (s. ELIOT 1666:17); vgl. auch HALE 1846:550: „When the verb takes an accusative after it, the verb is varied throughout its whole declension, according to the number and person of the accusative.

Hence there are six variations of the verb according to the number and person of its object. [These variations are what are now termed by grammarians *transitions,*–a word first employed by the Spanish missionaries, and introduced into general use by Mr. Duponceau.]“ (Kursivierungen jeweils im Original)].

Bereits in den ersten Sprachbeschreibungen erkannten die Missionare von *Nouvelle France* Le Jeune und de Brébeuf die Objektkonjugation und nannten sie *reciproque* [Le Jeune 1634:175: „Secondement, ils ont de Verbes que ie nomme abſolus, dont ny les Grecs, ny les Latins, ny nous, ny les langues d'Europe, dont ie ne me ſuis enquis, n'ont riē de ſemblable […] [176] […] Tiercement, ils ont des Verbes differents, pour ſignifier l'action enuers vne choſe animée, & enuers vne choſe inanimée […] En quatriéme lieu, ils ont des Verbes propres pour ſignifier l'action qui ſe termine à la perſonne reciproque, & d'autres encore qui ſe terminent aux choſes qui luy appartiennent, & l'on ne pût ſe ſeruir des Verbes enuers les autres perſonnes non reciproques ſans parler impropremēt“; de Brébeuf 1636*c*:83 = 1636*d*:62: „Outre tout cela il ſe remarque double coniugaiſon, & ie croy que cecy eſt commun aux langues [lāgues 1636*d*] Americaines : l'vne eſt ſimple & abſoluë, ſemblable à nos coniugaiſons Latine & Françoiſe […] L'autre façon [facon 1636*d*] de coniuguer ſe peut nommer reciproque, d'autant que l'action ſignifiée par le verbe[, 1636*d*] ſe termine touſiours à quelque perſonne, ou à quelque choſe ; de ſorte que au lieu que nous diſons en trois mots ie m'ayme, les Hurons diſent ſeulement [es folgen Beispiele für: ie t'ayme, ie vous ayme tous deux, ie vous ayme vous pluſieurs, & ainſi du reſte]“ (vgl. Gallatin 1836:238; dazu Hanzeli 1969:57f, v.a. *op.cit.*:61, 1984:214)].

.11.3. Zum Terminus ***polysynthetisch/Polysynthese****:* Peter Stephen Duponceau führte schließlich *polysynthetic* in Hinblick auf den „kompositionsfreudigen“ grammatischen Bau der amerindischen Sprachen ein (und zwar, in publizierter Form, im Jahr 1819, brieflich allerdings bereits 1816; zur genauen Chronologie vgl. ***EN* 70**(*)). Frühbelege: Duponceau 1816 (1819*a*: 430, 433), 1819:xxiiiff (1821:176ff, 1838:425ff) *passim,* 1822:xx, 1827:15 (1830:77), 1838:22, 26, 62, 67f, 89, 91 und *passim;* Heckewelder/Hesse 1821:XXXVI; Duponceau *ap.* Jarvis 1820:90 (1821:247); vgl. Pickering 1819:181, 1831:581, 599 (1834:2, 49f); Abel-Rémusat 1828*a*:527, 1829*c*:591; Gallatin 1836:164, 248; Du Ponceau 1838:436f$_1$; Pott 1840:5; Schoolcraft 1845:63; *polysynthesis:* Lieber 1837:167 (vgl. *duosynthetic, ibid.;* s.u.); *polysynthétisme:* Abel-Rémusat 1828*b*:614 („la surcomposition des formes“), 1829*c*:591, 595; Charma 1831:81 [1846:155, 163, 223, 266f (~ *polysyncrétisme*)]; *Polysynthetismus:* Pott 1837:495, 1840:16, 24; *polysynthesist:* Schoolcraft 1851*a*:672; *polysynthetism:* Farrar 1860:172; *polysyntheticism:* Latham 1862:520; vgl. zudem *OED*^{3}*,* s.vv. *polysynth°* sowie ***EN* 499**ff. – Weitere: *una(-)synthetic* (‘accretive’): Schoolcraft 1851:15, 40, 1851*a*:672, 1852:418 (419f), 1857:674; *dyosynthetic:* Lieber 1837:167.

Lit.: (ältere:) Lieber 1837:166, 1852:347; Charma 1846:266; Schoolcraft 1851*a*: 171, 497, 508; Farrar 1860:172⋆; (neuere:) Edgerton 1943:29 (mit Fn. 21); Wolfart 1967:157f; Haas 1969*a*:240ff; Pratt 1971:150ff; Smith 1983:154ff; Leopold 1984:65ff; Rousseau 1984*a*:79ff, 1984*b*:399ff; Robins 1987*a*:435ff, v.a. *op.cit.*:440, 1999:1ff (v.a. *op.cit.*:5); Koerner 1989*g*:184f (1992:79); Swiggers 1991*a*:352, Fn. 13, 1994:252, 1998*b*:22, 39$_{33}$; Morpurgo Davies 1998:213f; Campbell/Poser 2008:230f; Mithun 2009*a*:3ff; Zwartjes 2011:19$_{35}$; Verlato 2013:16, v.a. *op.cit.*:20f (mit Fnn. 79, 80), 2015:82ff. – S. auch ***EN* 499**f.

N.B. Daß der Ausdruck im Bereich der Mineralogie schon vor DUPONCEAU existierte (LEOPOLD 1984:68) – und zwar laut *OED*[3], s.v. *polysynthetic,* seit 1805 –, bedarf einer die Jahreszahl präzisierenden Korrektur: In der im *OED* angegebenen Erstauflage von JAMESONs *Treatise* findet sich der zitierte Passus nicht (1805 o.B.); er ist vielmehr ein Zusatz seit der Zweitauflage (1816:202 sowie 1817:207). Allerdings begegnet nach meinen Recherchen dt. *polysynthetisch* (wie im Falle von JAMESONs *polysynthetic* Übersetzung für frz. *surcomposé*) in der deutschen Mineralogie der frühen 1810er Jahre (KARSTEN/WEISS 1810:103, 305; OKEN 1813:497ff *passim*).

.11.3.1. Daneben spielte auch der von FRANCIS LIEBER (1837:167f; vgl. 1851:16⋆, 1852:347ff) geprägte Terminus ***holophrastisch*** [engl. *holophrastic* (~ *archolophrastic, synthetico-holophrastic* und *polyphrastic*), danach *holophrasm, holophrasis* 'bunch words'] eine Rolle [v.a. im anglophonen Raum, z.B. FARRAR (s.u.); allerdings irrt FARRAR, wenn er (1860:172⋆) den Terminus SCHLEICHER zuschreibt (vgl. hingegen BENLOEW 1858:70$_{(1)}$). SCHOOLCRAFT 1857:674 wiederum zitiert ihn fälschlich als *polyphrastic*]; vgl. ***EN* 84**$^{(*)}$f.

Lit./Mat.: JEANNE 1856:162ff; MAURY 1857:438 (mit Fn. [1]); BENLOEW 1858:70 [mit Fn. (1)]; JÉHAN 1858:71f; VON KLÖDEN 1859:904; PERTY 1859:323; BASTIAN 1860:120 [Fn. ⋆)], 1871*a*:543$_{[*)]}$; FARRAR 1860:172⋆, 174, 1866:200, 1870:177; OPPERT 1860:183 (1860*a*:12, 1860*b*:448); DALLY 1862:397; RAU 1862:34; BAUMSTARK 1865:88; ULRICI 1867:24; BANCROFT 1875*c*:555; ANDREE 1876:62; vgl. auch *OED*[3], s.vv. *holophras°* und CAMPBELL 1997:40.

N.B. Die Termini *holophrastisch* und *Holophrase,* in typologischer Lesart für 'inkorporierend-polysynthetisch' inzwischen obsolet geworden, wurden im 20. Jahrhundert von der Entwicklungspsychologie (WERNER 1940:275ff *passim,* v.a. *op.cit.*:305f, 1953:207ff *passim,* v.a. *op.cit.*:230f) übernommen und sind seither v.a. für Einwortsätze mit komplexer Semantik [z.B. im frühkindlichen Spracherwerb (wozu zuerst STERN/STERN 1907:157ff) oder vom Typus *Hilfe!, Feuer!*] üblich. Vgl. BUSSMANN 2008:267.

.11.3.2. Als Kuriosum ist SCHOOLCRAFTs *una(-)synthetic* zu verbuchen (vgl. 1851:40: „[…] they are, in fact, rather *una-synthetic* than *poly-synthetic;* not 'agglutinated,' but accretive", 1857:674: „It has been said to be polysynthetic; yet the synthesis exhibits a remarkable unity. It is, *sui generis,* pollysyllabic [*sic!*] indeed, but not properly polysynthetic. It is rather unasynthetic; the plan of thought is a unity"; Kursivierungen jeweils im Original). — Zu *transpositiv* (vgl. SCHOOLCRAFT 1845:44, 119, 170, 438, 1852:369, 392, 424) s. ***EN* 54**$^{(*)}$f, **60**$^{(*)}$; zu *transnormal* s. ***EN* 50**$^{(*)}$f, **82**$^{(*)}$.

Als weiterer Metaphernspender für die polysynthetische Struktur dient gelegentlich auch *en-/incapsulation* 'Einkapselung, -schachtelung' [LIEBER 1852:348 (s. ***EN* 85**$^{(*)}$); vgl. SCHOOLCRAFT 1852:342; MAURY 1857:439; PERTY 1859:323; MÜLLER 1868*c*:22 (1869*c*:18f, 1875:88, 1876*b*:85; 1876*a*:58); BASTIAN 1871*a*:543$_{[*)]}$; vgl. auch BAUMSTARK 1865:88 („Einschachtelungs-Sprachen")]; s. ***EN* 500**.

Weitere ausgewählte Zitate: LIEBER 1852:347f (s. ***EN* 84**$^{(*)}$f); BASTIAN 1860:120, Fn. ⋆): „Im Polysynthetismus der holophrastischen Sprachen bildet jeder Satz gleichsam nur ein Wort. (*Oppert.*)" [Kursivierung im Original; vgl. OPPERT 1860:183 (1860*a*:12, 1860*b*:448)], BASTIAN 1871*a*:543$_{[*)]}$: „In den […] polysynthetischen Sprachen geht das Streben nach Vereinfachung noch weiter, als in den monosyllabilen. Während diese wie jedem Worte doch wenigstens eine Silbe bewahren, verstümmeln jene noch die Silbe zu einem nur andeutenden Zeichen und verbinden dann diese Abkürzungen zu einem einzigen Worte, das dann an die Stelle des Satzes tritt,

so dass dieser hier auf ein Wort reducirt ist, wie in den monosyllabilen Sprachen das Wort auf eine Silbe. Den einsilbigen Sprachen gegenüber war die polysynthetische Sprache halbsilbig, oder in Bezug zur Syntax aufgefasst, könnte man sie einwortige (monomale [*scil.* engl. *monomial*]) nennen (als holophrastische). Nachdem die Einkapselung […] stattgefunden, ist es schwer, die Elemente wieder zu trennen, indem die Mischungen […] in eine Farbe verschwommen sind".

.11.3.3. Bevor sich für diesen Phänomenkomplex der amerindischen Sprachen jene spezielleren Termini (*Inkorporation, Polysynthese*) entwickelt hatten, sprach man, in geläufiger Begrifflichkeit, von **„Komposition"** [z.B. DE OLMOS 1547:I.13 (SIMÉON 1875:63ff); DE MOLINA 1571*b*:*f.*19^{v}ff (1576:*f.*96^{v}ff); DEL RINCÓN 1595:*f.*48^{v}ff; DE VALDIVIA 1606:*f.*40^{r} (1684:52f); DE BRÉBEUF 1635:182, 1636*c*:79ff (bzw. 1636*d*:59ff); DE LA CARRERA 1644:65f, 92; ELIOT 1666:6; EGEDE 1741:65 [*recte:* 95], 98ff, v.a. *op.cit.*:102f (1745:165, 168ff, v.a. *op.cit.*:172f), 1760:[)(8^{r}], 144ff; DE ALDAMA Y GUEVARA 1754:O[1]^{v}ff (§ 479ff); CRANZ 1765:285f (1770*a*:*ibid.;* 1767*a*:224f, 1767*c*:250f)]; FALKNER 1774:140 (1775:172f, 1787*b*:127f); MOLINA 1776:123f, 1787:298ff (1791:287f, 1795:349f, 1808*b*:298f, 1809*b*:345ff); HAVESTADT 1777*a*:137f; vgl. dazu auch VATER 1810:105ff, 152f (*zusammengesetzt; Zusammengesetztheit, künstlicher Bau*), ADELUNG/VATER 1816:441ff; DUPONCEAU 1816 (1819*a*:390, 396, 402ff, 406ff, 415ff, 422ff), 1819:xxivff, xxixff, 1827:19ff (1830:81ff), 1838:89ff, 121ff; PICKERING 1822*a*:4f (PICKERING/ELIOT 1822*a*:224f), 1825:32, 1831:582, 584, 587, 599; ABEL-RÉMUSAT 1828*a*:526ff, 1829*c*:591ff; GALLATIN 1836:165, 197ff, 201f, 245, 248, 263; LIEBER 1837:166f, 1852:347ff; CHARMA 1846:222f; STEINTHAL 1847:50f (Zit. s. ***EN* 81**$^{(*)}$); VON DER GABELENTZ 1851:300; KLEINSCHMIDT 1851:108ff; SCHOOLCRAFT 1854:371ff; BANCROFT 1875*c*:555; ANDREE 1876:62. — Vgl. dazu auch HUMBOLDT, *Versuch einer Analyse der Mexicanischen Sprache* (1821, LEITZMANN 1905:278f [*GS* IV], RINGMACHER 1994:257f): „Die Bildung zusammengesetzter Wörter geht im Mexicanischen beinahe ins Unendliche. Die grammatische Regel dabei ist, daß die in die Zusammensetzung tretenden Wörter ihre Endbildungssilben verlieren, welche nur das letzte behält […] Die Ordnung der Zusammensetzung ist immer so, daß das Subject der Phrase die andern Wörter zu sich aufnimmt, und also selbst zuletzt steht […]. Die Zusammensetzung ist das Hauptmittel der Construction, die bei dem Mangel von Casus, und gehörig verbindenden Partikeln kaum eine andre Hülfe kennt, allein eben deshalb auch höchst schwerfällig, und dunkel ist. Das Verbum actiuum führt gewöhnlich seinen Accusativ in der Zusammensetzung mit sich; allein auch neutra und passiua, und das actiuum selbst, wenn der Accusativ allein steht, nehmen die Substantiua in sich auf, welche in indirecter Beziehung auf das Hauptwort stehen, und die, da sie sehr mannigfaltig seyn kann, nur errathen werden muss […] Auch in andern Sprachen giebt es viele solche Beispiele: *Eisenkette,* οἰκοδομέω, καταπετροκοπέω [›(als Haus) bauen‹, ›(etwas) an einem Felsen zerschlagen‹], allein der Unterschied ist der, daß es hier nicht sowohl auf eine Bildung zusammengesetzter, und nun in der Sprache bleibender Wörter, als auf eine Methode durch immer wechselnde Aneinanderreihung von Wörtern nach Gelegen-[279]heit und Umständen Redensarten zu bilden hinausläuft. Die Genitivbildung des Hebräischen kommt damit genau überein, da in beiden Sprachen die in die Zusammensetzung tretenden Wörter eine Veränderung erleiden. [258] Die in andren Sprachen so sehr häufige Zusammensetzung von Verbis mit Praepositionen scheint im Mexicanischen vielmehr selten. In der gleichen Art wie in andern Sprachen habe ich sie eigentlich gar nicht gefunden. Was man dahin rechnen kann, ist die Zu-

sammensetzung sehr vieler Wörter mit dem verneinenden *a*“ (Auszeichnungen im Original) und *Quechua-Grammatik* (um 1829; §. 23, Ringmacher *et al.* 2011:101ff); zu solcherart *sesquipedalia verba* (wozu Lindner 2002*a*:169f) vgl. noch Pott 1852*a*:511, v.a. 1856*a*:253f [v.a. Fn. ⋆)]. Freilich ist, aus der Perspektive der indogermanischen Wortbildung, zu berücksichtigen, daß es sich letztlich um Juxtaposition handelt, worauf bereits bei Pickering und Gallatin hingewiesen wird [Pickering 1825:32: „Compound nouns, as they are sometimes called, are formed as in English, merely by juxta-position“; Worcester *ap.* Gallatin 1836:245: „There are few if any which can strictly be called compounds. Words are frequently placed in *juxta-position*“ (Kursivierung im Original)]. Bei Gallatin finden sich auch folgende zeitgenössische Definitionen für den polysynthetischen Sprachbau [Gallatin 1836:164f: „The fundamental characteristic of the Indian languages of [165] America appears to be a universal tendency to express in the same word, not only all that modifies or relates to the same object, or action, but both the action and the object; thus concentrating in a single expression a complex idea, or several ideas among which there is a natural connexion. All the other features of the language seem to be subordinate to that general principle. The object in view has been attained by various means of the same tendency and often blended together: a multitude of inflections properly so called; a still greater number of compound words, sometimes formed by the coalescence of primitive words not materially altered, more generally by the union of many such words in a remarkably abbreviated form; and numerous particles, either significative, or the original meaning of which has been lost, prefixed, added as terminations, or inserted in the body of the word“; Worcester *ap.* Gallatin 1836:248f: „The most striking peculiarity of the language [*scil.* Cherokee] is what Mr. Du Ponceau has called ist *polysynthetic* character. This it possesses in the highest degree. This feature is the occasion [249] of another, viz. in some forms it is remarkably *polysyllabic*“ (Kursivierungen im Original)]. Gleichwohl wird dieses fundamentale Prinzip der Polysynthese heutzutrage nicht mehr so rigoros als universelle Tendenz und damit für alle amerindischen Sprachen stipuliert (vgl. Mithun 1999:38).

Daß schon die frühen Missionare von *Nouvelle France* auf die „mots composez“ aufmerksam wurden, zeigen folgende Zitate: „Premierement ie trouue vne infinité de noms propres parmy eux, que ie ne puis expliquer en noſtre françois, que par circumlocutions“ (Le Jeune 1634:175); „Premierement nous-nous ſommes employez en l’eſtude de la langue, qui à cauſe de la diuerſité de ſes mots compoſez eſt quaſi infinie. On ne peut neantmoins rien faire ſans cét eſtude“ (de Brébeuf 1635:182), „Les mots compoſez leur ſont plus en vſage, & ont la meſme force que l’adiectif & ſubſtantif ioints enſemble parmy nous […] La varieté de ces noms compoſez eſt tres-grande, & c’eſt [/ceſt 1636*d*] la clef du ſecret de leur Langue“ (de Brébeuf 1636*c*:80 = 1636*d*:59; vgl. Gallatin 1836:236); vgl. auch Eliot 1666:6: „This Language doth greatly delight in *Compounding of words,* for Abbreviation, to *ſpeak much* in *few words,* though they be ſometimes *long;* which is chiefly cauſed by the *many Syllables* which the *Grammar Rule* requires, and *ſuppletive Syllables* which are of no ſignification, and curious care of *Euphonic*“ (Kursivierungen im Original). – Einen interessanten frühen Vergleich mit der exuberanten Komposition im Sanskrit bietet Turner 1809:56 (1810:49), Zit. s. ***EN* 337**(*)f; vgl. zudem ***EN* 501**f.

Lit.: Jones 1909:169f; Hanzeli 1969:59f, 96ff, 1984:214; Mithun 1999:44; Verlato 2013:30 (mit Fn. 113), 128f, 2015:86, 89.

.11.3.4. Bibliographische Hinweise zur frühen Literatur (bis ca. 1840) zu den (nord-)amerikanischen Indianersprachen: DE BRÉBEUF 1630 (1632), 1636*c* (1636*d*); SAGARD 1632*a;* LE JEUNE 1634; GROTIUS 1642, 1643 (wozu DE LAET 1643, 1644); WILLIAMS 1643; BRESSANI 1653:54ff; ELIOT 1666; CAMPANIUS 1696; RELANDUS 1708:141ff; EGEDE 1729:40ff (1730:34ff), v.a. 1741:94ff (1745:163ff; 1746:137ff; EGEDE / DESROCHES DE PARTHENAY 1763:124ff; EGEDE/KRÜNITZ 1763:180ff); CRANTZ 1765:277ff (1770*a*:*ibid.;* 1767*a*:217ff, 1767*c*:243ff); VON MURR 1778:195ff, 1785, 1809, 1811 *passim* (v.a. 1804:23ff, 1809:Xff); COURT DE GÉBELIN 1781:489ff (1787*h*:*ibid.*); ELLIS 1782*a*:224ff (1783*a*:*ibid.,* 1784*a*:*ibid.*); GILIJ 1782:135ff, 219ff; COOK 1784*b*:334ff (1785*b*:*ibid.*), 1784*c*:542ff, 554ff (1785*c*:540ff, 552ff); HERVÁS 1784:10ff (1785*a*:*ibid.*), 1785*b*:94ff (1786:*ibid.*), 1787*a*:29ff, 230f, 1787*b*:60ff, 86ff, 1800 *passim;* EDWARDS 1788 (1789); DIXON 1789:241; BARTON 1797 (1798); DE MILET-MUREAU 1797*b*:210ff, 289ff, 1798*b*:237ff, 323ff, 1799*a*:412ff, 468ff [1798e_2:152ff, 241ff (1799d_2:*ibid.*), 1798f_1:166ff, 227ff, 1799c_1:409ff, 466ff, 1807*b*:139ff, 220ff, 1798*g*:64f, 92ff; FORSTER/SPRENGEL 1799:338ff, 385ff (1800a_1:261ff/313ff, 307ff/357ff)]; A. HUMBOLDT 1808:363ff; SCHLEGEL 1808:46ff; VATER 1808:341ff, 1810 *passim* (v.a. *op.cit.*:105ff), 1821*b*:150ff; ADELUNG/VATER 1813, 1816; A. HUMBOLDT 1814 (v.a. *op.cit.*:483ff; Details s. ***EN* 62**(*)ff); VATER 1815 *passim* (VATER/JÜLG 1847 *passim*); HECKEWELDER 1818, 1819, v.a. 104ff (1821, v.a. 158ff; 1822, v.a. 170ff); DUPONCEAU 1819, 1819*a;* HALE 1819; PICKERING 1819, 1820 (1821), 1820*a,* 1825, 1831 (1834), 1833, PICKERING/ELIOT 1822 (1822*a*), PICKERING/EDWARDS 1823 (1823*a*); ADELUNG 1820:77ff; JARVIS 1820 (1821); HUMBOLDT 1821:173ff; BUCHANAN 1824 (1824*a,* 1824*b*); GALLATIN 1826 (1827), 1836, 1848; ZEISBERGER / DU PONCEAU 1827 (1830); HALE 1834, 1846; SCHOOLCRAFT 1834–1845, 1839, 1851–1857 (1860–1865), v.a. 1852:337ff, 1853:395ff, 1854:367ff, 1855:293ff, 1857:671ff; VON LÜTKE 1835*a*:236ff; LIEBER 1837:161ff; DU PONCEAU 1838. – Vgl. zudem GALLATIN 1836:7, 163ff; VON TSCHUDI 1853*a*:10ff; BUSCHMANN 1854*a,* 1855–1879; POTT 1856*a*:252ff; LUDEWIG 1858; LATHAM 1860:249ff; ULRICI 1867; FIELD 1873; POWELL 1877 (1880); PILLING 1881:555ff, 1885, 1887*a,* 1887*b,* 1888, 1889, 1891, 1892, 1893*a,* 1893*b,* 1894. – Zu W. VON HUMBOLDT s. zudem ***EN* 104**(*)ff.

Lit. [zur Entwicklung der amerindianistischen (amerikanistischen) Sprachwissenschaft (*americanistics* i. S. v. 'Amerindian linguistics')]: EDGERTON 1943:27ff; GREENE 1960:511ff; WOLFART 1967:153ff; HAAS 1969*a*:239ff; HANZELI 1969 *passim* (v.a. *op.cit.*:55ff), 1984:209ff; PRATT 1971:147ff; BELYJ 1975:41ff; MUELLER-VOLLMER 1976:259ff, 1998:1ff; SMITH 1983:143ff; KNOBLOCH 1986:106f; KOERNER 1989*g*:179ff (1992:73ff); SWIGGERS 1991*a*:346ff, 1992:5ff, 1993:275ff, 1994:245ff, 1995:39ff, 1996:1ff, 1998*b*:18ff, 1999*a*:100ff, 250ff; GODDARD 1996*a*:17ff; MITHUN 1996:43ff, 1999:1ff; CAMPBELL 1997:26ff; VERLATO 2013 *passim* (v.a. *op.cit.*:5ff, 30ff, 37ff, 125ff, 210ff, 261ff, 350ff), 2015:82ff.

.11.3.5. Die meist synonymische Vielfalt der besprochenen Terminologie zeugt von den Bemühungen um ein tieferes Verständnis der jeweiligen sprachlichen Erscheinungen. **Heute** versteht man, wenn man denn überhaupt differenziert, unter ***Inkorporation*** v.a. die Objektkonjugation [MITHUN 1984:847ff, 1986:32ff, 1999:44ff; SASSE 1988*a*:178, 182, 204ff (1988*b*:7f, 12f, 41ff); LAUNEY 1999:347ff; ITURRIOZ LEZA 2001:714ff; HAUGEN 2015:413ff; vgl. aber auch ***EN* 449**(*)], unter ***Polysynthese*** indes die Ansammlung zahlreicher Affixe um (ein) zentrale(s) lexikalische(s) Morphem(e) und damit die Bildung komplexer satzwertiger Wörter (vgl. MITHUN 1999:38f; NOWAK 2004*a*:1ff); vgl. zudem bereits BOAS 1911*a*:74ff; SAPIR 1911:250ff, 1921:135f; BLOOMFIELD 1933:207f, 241; HALL 1956:83ff; ***EN* 502**.

.11.3.6. **WILHELM VON HUMBOLDT** verstand unter *Einverleibung* vorrangig die Objektinkorporation in das Verbum etwa im Mexikanischen (d.h. Nahuatl; s. 1836*a*:164ff, 1836*b*:CLXXXff; vgl. ***EN* 106**$^{(*)}$f); die Polysynthese der nordamerikanischen Indianersprachen subsumierte er freilich auch unter das *Einverleibungsverfahren* (1836*a*:172ff, 1836*b*:CLXXXVIIIff), bezeichnete es aber zusätzlich als *Zusammensetzung* (1836*a*:316ff, 1836*b*:CCCXXXIIff). Er bezog sein „Einverleibungssystem der Sprachen" (1836*a*:132ff, 162ff = 1836*b*:CXLIXff, CLXXVIIIff) einerseits aus der Tradition der mesoamerikanischen Grammatikographie [vor allem über HERVÁS' Manuskripte, s. HUMBOLDT 1836*a*:265, Fn. ([2]), 268, Fn. ([1]) = 1836*b*:CCLXXXI, Fn. ([2]), CCLXXXIV, Fn. ([1])], andererseits aber auch aus BOPPs sprachlichem Bild der „Einverleibung" (des Verbum substantivum bzw. der Personalpronomina im Rahmen der – späterhin so genannten – Agglutinationstheorie, s. ***EN* 59**$^{(*)}$); zu HUMBOLDTs Quellen vgl. auch A. VON HUMBOLDT 1817 (1814:504f, 1816:372ff, 1817*a*:*ibid.,* 1818:256f) und RINGMACHER 1994 *passim,* 1997:75ff; vgl. zudem VATER *ad* A. HUMBOLDT 1808:363f, Fn. ⋆), F. SCHLEGEL 1808:46, Fn. ⋆) und ADELUNG/VATER 1812:IVf. In HUMBOLDTs Manuskripten zum „amerikanischen Programm" (v.a. in seiner *Mexicanischen Grammatik,* aber auch in den anderen Grammatiken und sonstigen kleineren unveröffentlichten Schriften, s. RINGMACHER 1994, RINGMACHER *et al.* 2009, 2011, VERLATO 2013) kann man sein Ringen um die neuen grammatischen Phänomene nachvollziehen und begegnet *Einverleibung/Inkorporation* erwartungsgemäß allenthalben; unmittelbare Anregung und Quelle waren wohl die – ihm von HERVÁS zur Verfügung gestellten – abschriftlichen Manuskriptgrammatiken [CLAVIGERO, *Grammatica della lingua Messicana,* §. III., S. 4 (RINGMACHER 1994:284): „§. III. Semipronombres […] Son aquellos que se unen ò incorporan con los nombres ò verbos, y aun con los adverbios y preposiciones", §. VI., S. 19 (RINGMACHER 1994:295): „[…] se componen con nombres, ó incorporan el acusativo de la persona que padece"; HERVÁS, *Elementi Grammaticali* (vgl. MUELLER-VOLLMER 1993:282ff), *f.*16 (*Maya,* NANSEN DÍAZ 1988:7, CALVO PÉREZ 1991:182): „Tutti i verbi della prima conjugazione sono neutri, o passivi, o absoluti, od incorporati. Incorporato dicesi un verbo attivo, che inchiude la persona paziente"; all das geht auf die ***EN* 95**$^{(*)}$ dargestellte Tradition zurück].

Vgl. HUMBOLDT, *Kurze Schilderung* („Wiener Arbeitsbuch", **1812**; vgl. MUELLER-VOLLMER 1993:154ff), p. 16 (RINGMACHER 1994:204f): „Pour trouver le corps du verbe, il faut en ôter au commencement les pronoms, à la fin les syllabes qui dénotent les différens genres des verbs […] 20. Les verbes transitifs indiquent leur régime d'une des trois manières suivantes: a. le substantif régi du verbe fait partie du verbe même, et devient, en perdant sa terminaison ordinaire un même mot avec lui. Dans ce cas on ajoute à ce dernier le seul pronom nominatif. [1.]*ni-*[3.]*naca-*[2.]*qua* ›[1.]je [2.]mange de la [3.]viande‹, de *naca-tl,* ›la viande‹. ‹La langue Grecque possède un grand [205] nombre des verbes semblables; *τειχοδομέω*, *ὀδοποιέω* cet. L'Allemand n'en a guères.› b. le régime du verbe lui est incorporé comme pronome accusatif, et suit alors immédiatement le pronom nominatif […] Ceci se fait quand il n'y a ni dans le corps du verbe, ni séparément, ni un substantif, ni un pronom régi par le verbe"; *Mexicanische Grammatik* (**1821–1829**, vgl. MUELLER-VOLLMER 1993:302ff, v.a. *op.cit.*:303), §. 5, p. 19 (RINGMACHER 1994:93): „Wird das regierte Wort dem Verbum auch nicht einverleibt, oder ist kein bestimmtes vorhanden, so wird doch dessen Abwesenheit, oder Unbestimmtheit angedeutet […] Das Streben der Sprache geht daher auf Vereinigung jedes Satzes, wenn nicht in Ein, doch in so wenige Worte als möglich, und das Verbum

ist der Mittelpunkt, an den sich alles Übrige anzuschließen sucht. Aber im Verbum ist das Attributiv vorherrschend, das Seyn, die ursprüngliche Copula nur nothdürftig angedeutet. Außer den viel weniger benutzten Mitteln der Stellung und Wortveränderung bedient sich die Sprache, um die Einheit der verknüpften Rede hervorzubringen, […] hauptsächlich und vorherrschend eines dritten, andren Sprachen weniger geläufigen: der Einverleibung. Um aber diese dem Ohr deutlich darzustellen, unterscheidet sie mit Sorgfalt die Form des selbstständigen und einverleibten Wortes, und hat für diesen doppelten Zustand, und dessen Abarten eigne Pronomina", §. 50, p. 131 (RINGMACHER 1994:197): „Es ist […] bemerkt worden, ‹daß› dies System der Einverleibung der Wörter, und ihrer Andeutung durch ihre Stelle vertretende Pronomina nothwendig ist, da Nomina und Artikel indeclinabel sind, und auch die Pronomina die Verschiedenheit der Casus nur sehr unvollkommen ausdrücken. Es liegt aber weit […] ‹weniger› in der Natur des menschlichen Geistes, daß die Indeclinabilitaet gleichsam vorhergieng, und Ursache jenes künstlichen Einverlebungs‹-› und Andeutungssystems wurde, als daß dies System aus der ursprünglichen Vorstellungsweise der Nation entstand, und dann die genaue Unterscheidung der Beziehungen durch Casus nicht mehr nothwendig schien. Denn wenn, was gewiß immer nur individuell ist, ein Volk nicht besonderen Sinn für Sprache und Wohllaut besitzt, so bleibt die Spracherfindung leicht bei der bloßen Befriedigung der Nothdurft stehen"; *Versuch einer Analyse der Mexicanischen Sprache* (**1821**, LEITZMANN 1905:244 [*GS* IV], RINGMACHER 1994:228): „‹Einige Beispiele werden diese Erklärung der Eigenthümlichkeiten einer Sprache durch die andre besser ins Licht setzen.› Es ist nicht unnatürlich, bei der Erwähnung einer Handlung zugleich den Gegenstand hinzuzufügen, auf welchen sie sich bezieht. Es ist daher nicht zu verwundern, daß es Sprachen giebt, welche die Pronomina, die vom Verbo regiert werden, so nah an dieses heften, daß sie Theile der Conjugation desselben werden. Alle Semitischen Sprachen, die Türkische und Persische, die Finnische und Ungrische haben diese Gewohnheit, allein alle thun dies nur in einigen Fällen, und die Ungrische namentlich hat bloß eine schwache Spur davon übrig behalten. Sie bezeichnet nemlich bloß den einzigen Fall, wo die 1. Person des Singulars das Pronomen der zweiten Singularis im Accusativ regiert, und auch da heftet sie nicht das gewöhnliche Pronomen an, sondern ändert die Endigung; doch liegt in dieser vermuthlich ein verloren gegangenes Pronomen zum Grunde. So sagt man nicht *latom tegedit,* ›ich sehe dich‹, sondern mit einem Wort *latlak*. Die einzige Vaskische Sprache[…] hat diese ‹Einverleibung des regierten Pronomens› in ein so vollständiges und regelmäßiges System gebracht, daß fast alle möglichen Fälle darin vereinigt sind. Nur in ihr kann man sich daher einen durchaus klaren Begriff dieser Eigenthümlichkeit machen, die zwar in einzelnen Fällen der Rede mehr Klarheit und Bestimmtheit giebt, aber im Ganzen dadurch bei weitem nicht soviel Vortheil bringt, als die Sprache schleppend und schwerfällig macht. Inwiefern diese Eigenheit auf Gleichheit des Ursprungs dieser Sprachen schließen läßt, wird an einem andren Ort untersucht werden müssen. Merkwürdig ist es indeß, daß diejenigen Morgenländischen Sprachen, welche sich den abendländischen am meisten nähern, wie z. B. die Persische am sparsamsten von derselben Gebrauch machen", (LEITZMANN 1905:283 [*GS* IV], RINGMACHER 1994:261): „Von der Etymologie der Laute *tl, tli, in* wird weiter unten die Rede seyn. Hier nur soviel, daß *in* auch die in der Construction Beziehungen der Worte bezeichnende Partikel ist, und *tla* da den Wörtern unter dem Begriff von ›etwas‹ einverleibt wird, wo kein bestimmtes Nomen gesetzt werden soll,

ni-tla-qua, ›ich esse etwas‹"; *Maya-Grammatik* (**vor 1828**, vgl. MUELLER-VOLLMER 1993:314), §. 4, *f.* 8[r] (RINGMACHER *et al.* 2009:206f): „Die ein einverleibtes Substantiuum enthaltenden […] ‹Verba› sind zwar Actiua, allein wenn man den Begriff des von ihnen […] regierten Substantivs mit in ihren Begriff aufnimmt, u*nd* diesen, als durch dasselbe modificiert, für sich betrachtet, so werden sie wieder zu intransitiven […] Von dieser Art sind die griechischen Wörter ***οἰκοδομέω*** u*nd* ***οἰκουρέω***, das wieder transitiv werden u*nd* einen neuen Accusativ regiren kann (Aeschylus Agamemnon. v. 804.) u*nd* ähnlich [207] im Deutschen *schriftstellern, schulmeistern*".

Stellensammlung zur ***Einverleibung*** beim frühen HUMBOLDT: 1821:176, 1825:406, 416, 1827*b*:18 sowie die Manuskripte zum Mexikanischen [HUMBOLDT *ap.* RINGMACHER 1994:93f, 114f, 121, 125, 141, 149, 176ff, 187, 191, 193, 197, 204ff, 228, 261, 267, 273, 276; CLAVIGERO *ap.* RINGMACHER 1994:284, 286, 295] und zu den übrigen meso-, süd- und nordamerikanischen Sprachen [HUMBOLDT *ap.* RINGMACHER *et al.* 2009:37, 40, 42, 91f, 95, 99, 118, 179, 206f, 209, 215, 217, 224, 231, 345f, 348, 366, 372ff; 2011:30, 88f, 91f, 114, 128, 132f, 214f, 229, 231, 297, 379, 547; VERLATO 2013:150, 186]; zu den ***Transitionen*** vgl. v.a. die Manuskripte zu den südamerikanischen Sprachen [HUMBOLDT *ap.* RINGMACHER *et al.* 2011:60, v.a. 89ff (und *passim*)].

Man vergleiche damit die gereifte Beschreibung in 1836*a*:164ff = 1836*b*:CLXXXff: „Um die Verknüpfung des einfachen Satzes in Eine lautverbundene Form hervorzubringen, hebt die letztere […] das Verbum, als [165/CLXXXI] den wahren Mittelpunkt desselben, heraus, fügt, soviel es möglich ist, die regierenden und regierten Theile des Satzes an dasselbe an, und giebt dieser Verknüpfung durch Lautformung das Gepräge eines verbundenen Ganzen: [1.]*ni*-[2.]*naca*-[3.]*qua,* [1.]ich [3.]esse [2.]Fleisch. Man könnte diese Verbindung des Substantivs mit dem Verbum als ein zusammengesetztes Verbum, gleich dem Griechischen ***κρεωφαγέω***, ansehen; die Sprache nimmt es aber offenbar anders. Denn wenn aus irgend einem Grunde das Substantivum nicht selbst einverleibt wird, so ersetzt sie es durch das Pronomen der dritten Person, zum deutlichen Beweise, daſs sie mit dem Verbum, und in ihm enthalten, zugleich das Schema der Construction zu haben verlangt: [1.]*ni*-[2.]*c*-[3.]*qua* [4.]*in* [5.]*nacatl,* [1.]ich [3.]esse [2.]es, [4.]das [5.]Fleisch. Der Satz soll, seiner Form nach, schon im Verbum abgeschlossen erscheinen, und wird nur nachher, gleichsam durch Apposition, näher bestimmt. Das Verbum läſst [166/CLXXXII] sich gar nicht ohne diese vervollständigenden Nebenbestimmungen nach Mexicanischer Vorstellungsweise denken. Wenn daher kein bestimmtes Object dasteht, so verbindet die Sprache mit dem Verbum ein eignes, in doppelter Form für Personen und Sachen gebrauchtes, unbestimmtes Pronomen: [1.]*ni*-[2.]*tla*-[3.]*qua,* [1.]ich [3.]esse [2.]etwas, [1.]*ni*-[2.]*te*-[3.]*tla*-[4.]*maca,* [1.]ich [4.]gebe [2.]jemandem [3.]etwas. Ihre Absicht, diese Zusammenfügungen als ein Ganzes erscheinen zu lassen, bekundet die Sprache auf das deutlichste. Denn wenn ein solches, den Satz selbst, oder gleichsam sein Schema in sich fassendes Verbum in eine vergangene Zeit gestellt wird, und dadurch das Augment *o* erhält, so stellt sich dieses an den Anfang der Zusammenfügung, was klar anzeigt, daſs jene Nebenbestimmungen dem Verbum immer und nothwendig angehören, das Augment aber ihm nur gelegentlich, als Vergangenheits-Andeutung, hinzutritt. So ist von *ni-nemi,* ich lebe, das als ein intransitives Verbum keine andren Pronomina mit sich führen kann, das Perfectum *o-ni-nen,* ich habe gelebt, von *maca,* geben, *o-ni-c-te-maca-c,* ich habe es jemandem gegeben. Noch wichtiger aber ist es, daſs die Sprache für die zur Einverleibung gebrauchten Wörter sehr sorgfältig eine absolute und eine Einverleibungsform unterscheidet,

eine Vorsicht, ohne welche diese ganze Methode mißlich für das Verständniß werden würde, und die man daher als die Grundlage derselben anzusehen hat. Die Nomina legen in der Einverleibung, ebenso wie in zusammengesetzten Wörtern, die Endungen ab, welche sie im absoluten Zustande immer begleiten, und sie als Nomina charakterisiren. Fleisch, das wir im Vorigen einverleibt als *naca* fanden, heißt absolut *nacatl*[...]" (Auszeichnungen im Original).

Lit.: (alt:) STEINTHAL 1860:205ff, MISTELI 1893:112ff (s. ***EN* 107(*)**f); (neu:) NANSEN DÍAZ 1988:7, 1995:264f; CALVO PÉREZ 1991:182; RINGMACHER 1994:17ff, 21, 28f, 31f, 34, 36, 38f, 45, 47, 2012:9ff; RINGMACHER *et al.* 2009:Xf, 13f, 16, 53f (v.a. 54), 192, 335, 360; 2011:180. – In diesem Zusammenhang ist auch die Kontroverse DUPONCEAU *vs.* HUMBOLDT aufschlußreich [vgl. DU PONCEAU 1827:14ff (1830:76ff), s. ***EN* 72(*)**f, **79(*)**; vgl. auch POTT 1856*a*:257f]; s. dazu auch VERLATO 2013:52ff.

N.B. HUMBOLDTs „absolut *nacatl*" (s.o.) war Vorbild dafür, daß in der Nahuatlgrammatik die freie Form der Nomina (auf *-tl*) – seit MISTELI (1893) – *Absolutiv* genannt wird (zum Terminus s. **K 226**ff, v.a. **230**ff, LINDNER 2015*b*:461ff); zudem geht MISTELI auf die Inkommensurabilität von *κρεοφαγέω* (VG auch *κρεω-*, *κρεη-*) und *ni-naka-kwa* ein und zeigt den prinzipiellen Unterschied zwischen (indogermanischer) Komposition als derivativem Prozeß (auf der Ebene der Wortbildung) und Inkorporation als grammatisch-syntaktischem Verfahren (auf der Ebene der Satzbildung) auf [vgl. MISTELI 1893:112ff: „denn hier [*scil.* im Mexikanischen] haben wenigstens die Substanzwörter und viele Eigenschaftswörter eine bestimmte Endung oder Flexion, durch welche sie als selbständige Wörter und zwar als Nomina charakterisirt werden; z. B. *teōtl* ‚Gott' ist durch die Endung *tl*[...] zum Substantiv geformt, dessen Stamm *teō* ist. Verliert nun aber ein solches Wort seine Selbständigkeit, indem es Glied einer Zusammensetzung wird, so verliert es auch seine Endung *tl,* und nicht als Wort, sondern als Stamm tritt es ein, gerade wie in den Compositis des Sanskrit und Griechischen. Zusammensetzung [113] und eigentliche Wörter d. h. Flexion bedingen sich gegenseitig; nur wo letztere vorhanden ist, kann man von der ersteren reden (indogerm. Abschn. 19 [*scil.* MISTELI 1893:569ff; Zit. s. ***IK* 155**ff]). Zum Princip der Formation dieser Sprache wird die Zusammensetzung dadurch erhoben, dass sie, in einer dem Indogermanischen unmöglichen Weise, auch die Verbindung der Wörter zum Satze übernimmt; denn z. B. *σκευοφορεῖ* bedeutet nicht eigentlich: er trägt Gepäck, sondern: er gepäck-träger-t und geht erst auf das einheitliche *σκευοφόρος* zurück. Wir könnten dieser *tl(i)*-Flexion den Namen Absolutivus beilegen, den wir auch dem arab. Nominativ geben (Einleit. S. 75 [*scil.* MISTELI 1893:75]) [...] Die Flexion des Verbums bildet sich dadurch, dass ein persönliches Fürwort dem Verbalstamme präfigiert wird [...] Das Object wird mit dem Verb componirt und zwar vor dasselbe d. h. zwischen Präfix und Stamm gesetzt [...] *naka-tl* Fleisch, *kwa* essen, *ni-naka-kwa* ich esse Fleisch [...] Hier liegt offenbar nicht eine blosse Zusammenstellung vor, sondern ein Bildungsprocess, wobei sowohl das Object [114] als das Subject in ihrer Lautform verändert werden. Das selbständige Substantiv hat die Endung *tl*; diese wirft es als Object ab, verliert damit seine Selbständigkeit als besonderes Wort und wird Glied eines zusammengesetzten Satzwortes. Ebenso verhält es sich mit dem pronominalen Subjecte; denn die selbständigen persönlichen Pronomina lauten anders als jene Präfixe [...] [115] [...] Diese Behandlung verbaler Bestimmungen hat Wilh. von Humboldt Einverleibung genannt. In jedem Falle müssen wir beachten, daß die mexikanische Zusammensetzung nicht

die Bedeutung haben kann, die das Wort bei uns hat; bei uns bildet sie Wörter, dort ist sie ein Mittel, die Einheit der Redeverhältnisse herzustellen. *Ni-naka-kwa* ‚ich-Fleisch-esse' steht [116] nicht mit *κρεοφαγέω* auf einer Linie: letzteres drückt wirklich nur einen Begriff aus, *κρεοφάγος* sein, welcher durch zwei Vorstellungen vergegenwärtigt wird; ersteres ist ein Urteil, eine Verbindung von Begriffen, *κρέας* (resp. *κρέως*) *φαγεῖν*, in objectivem Sinne, oder vielleicht noch wahrscheinlicher: *κρεοφαγεῖν* und *κρέας φαγεῖν* fallen im Mexikanischen *naka-kwa* zusammen; denn das ‚*κρεοφάγος* sein' dürfen wir um so weniger ausschliessen, als der nominale Charakter der mexikanischen Verbalformen sich bald deutlich zeigen wird. Mag man sich *ni-naka-kwa* durch Vorschlagen von *ni* vor *naka-kwa,* oder durch Hineinsetzen des *naka* entstanden denken: es bleibt ein aus Subject, Object und Prädicat bestehendes Satzwort, das in einem zwischen *σκεῦος φέρω* und *σκευοφορέω* vermittelnden, für das Griechische unmöglichen *σκευοφέρω* seines Gleichen fände […] Indessen tritt die Schwäche dieses Princips der Einverleibung doch bald hervor. Wie der Chinese seinem Stellungsgesetze durch Partikeln zu Hülfe kommen muss, so muss auch der Mexikaner die Schranken der blossen Composition durchbrechen. Es tritt nämlich das Object häufiger mit seinem Suffix, das in der Composition abgeworfen wird, hinter das Verbum, und das objective Verhältniss wird dadurch angedeutet, dass dem Verbum statt des Substantivs ein allgemeines Pronomen *k* ‚ihn sie es' einverleibt wird: *ni-k-kwa in nakatl* ich-es-esse, das Fleisch […] [117] […] Natürlich findet dieses Verfahren besonders dann statt, wenn die Verhältnisse verwickelter werden, zunächst, wenn ein Verbum ausser dem unmittelbaren Object noch ein mittelbares oder sonst eine nominale Bestimmung hat" (Auszeichnungen im Original)]. Das findet sich in etwas kürzerer Form bereits bei STEINTHAL [vgl. 1860:205ff: „Das Object wird mit dem Verbum componirt und zwar vor dasselbe, d. h. zwischen Präfix und Stamm gesetzt: […] *naka-tl* Fleisch, *kwa* essen, *ni-naka-kwa* ich esse Fleisch. Hier liegt ganz offenbar nicht eine bloße Zusammenstellung vor, wie im Chinesischen und in den andern bisher betrachteten Sprachen, sondern ein Bildungsproceſs, wobei sowohl das Object als das Subject in ihrer Lautform verändert werden. Das selbständige Substantivum hat seine bestimmte Endung, im vorliegenden Falle *tl*; diese wirft es ab, verliert damit seine Selbständigkeit als besonderes Wort und wird Glied eines zusammengesetzten Wortes […] Nennen wir diese absolut stehenden Formen kurzweg Pronomina […] [206] […] Dieses Verfahren hat Wilh. v. Humboldt Einverleibung genannt. In jedem Falle müssen wir beachten, daſs für das Mexikanische Zusammensetzung nicht die Bedeutung haben kann, die das Wort bei uns hat. Bei uns bildet sie Wörter, dort ist sie Mittel, die Einheit der Redeverhältnisse herzustellen. *Ni-naka-kwa* ich-Fleisch-esse ist nicht gleichbedeutend mit *κρεο-*[207]*φαγέω*. Letzteres drückt wirklich nur einen Begriff aus, der durch zwei Vorstellungen vergegenwärtigt wird; ersteres ist ein Urtheil, eine Verbindung von Begriffen" (Auszeichnungen im Original)]. – Vgl. dazu **K 231**, **328**, ***IK*** **155**ff, **164**, ***EN*** **47**(*) (**.137.**).

.11.3.7. Zum Terminus ***Agglutination****:* Nach traditioneller Auffassung stammt der Terminus (dt.) *Agglutination* in sprachwissenschaftlicher Lesart von WILHELM VON HUMBOLDT (s. ***EN*** **50**(*); vgl. STREITBERG 1915:191ff; KNOBLOCH 1986:81; **K 103**f); als frühester Beleg gilt sein Brief an BOPP vom 9. 2. 1820 (LEFMANN 1897:5: „Da ich jetzt eine sehr erwünschte Muße genieße, so habe ich Ew. Wohlgeb. frühere Schrift über das Conjugationssystem [*scil.* BOPP 1816] aufs neue, u. mit ebensoviel Belehrung, als Vergnügen gelesen. Die genauere u. tief eingehende Analyse grammatischer

Formen ist für die Erkennung u. Beurkundung der Verwandtschaft der Sprachen ein ebenso sicheres als noch wenig benutztes Mittel, u. trägt ebensoviel zur Aufklärung des Sprachbaues überhaupt bei. Die Alt-Indische Sprache bleibt nach demjenigen, was Ew. Wohlgeb. sehr befriedigend entwickelt haben, ein Muster in der Hervorbringung grammatischer Formen durch bloße Umbiegung u. innere Veränderung der Laute, entgegengesetzt den durch sichtbare Agglutination erstehenden Sprachen. Sehr wünschte ich indeß, daß Ew. Wohlgeb. sich hierüber bei einer andern Gelegenheit noch mehr u. näher erklärten, um der Frage näher zu kommen, ob es wohl einen ursprünglichen Unterschied zwischen flectirenden u. agglutinirenden Sprachen geben mag, oder ob der, den wir jetzt unleugbar bemerken, nur ein daher entstandener ist, daß die Bedeutung der agglutinirten Silben verloren gegangen ist, sie selbst sich in der Aussprache abgeschliffen haben, u. daher jetzt nur als Flexionen erscheinen. Daß das Sanskrit wirklich das Hülfsverbum einverleibt, daß die Personenendungen von Pronomina herkommen, erkennen auch Ew. Wohlgeb. an. Es fragt sich nun, wie es mit den übrigen Umbiegungen sich verhalten mag. Ich meinerseits bin sehr geneigt, die Flexion zum allergrößten Theil, als von ehemaliger Agglutination herkommend anzusehen, u. den ganzen Unterschied daher für einen geschichtlichen zu halten, der jedoch nicht bloß, und nicht einmal eigentlich Beweis des Alters, sondern vielmehr u. zugleich wenigstens der erlittenen Veränderungen einer Sprache ist. Denn unter gewissen Umständen kann eine Sprache sich viele Jahrhunderte hindurch in einem Zustande der Reinheit befinden. Demungeachtet giebt es Biegungen, die ich durchaus für Flexion auch ursprünglich halten möchte u. würde. So ist es mir nicht wahrscheinlich, ob man gleich allerdings die Möglichkeit nicht bestreiten kann, daß der Umlaut je aus einer Agglutination entstanden sey, u. gewisse Flexionen sind zugleich so bedeutend, u. in Sprachen so allgemein, daß ich sie auch ursprünglich zu nennen geneigt wäre […]“). Sodann begegnet *Agglutination* im Briefwechsel häufig (*ap.* LEFMANN 1897:10f, 86; *ap.* LEITZMANN 1908:31f, 53, 63, 67, 74, v.a. 115ff, 167, 253; vgl. auch STREITBERG 1915:191ff) und in den handschriftlichen Materialien der 1820er Jahre hin und wieder [RINGMACHER 1994:198, 261 (= LEITZMANN 1905:283 [*GS* IV]); RINGMACHER *et al.* 2009:99, 225, 2011:94, 133, 679, 684; VERLATO 2013:364], in publizierter Form erstmals **1822** [„Vorgelesen den 29. Junius 1820“] in seinem Akademievortrag *Über das vergleichende Sprachstudium* (1822:250: „Auch ist mir keine [*scil.* Sprache] bekannt, deren grammatische Formen nicht noch, selbst in ihrer höchsten Vollendung, unverkennbare Spuren der ursprünglichen Silben-Agglutination an sich trügen“) und dann wieder **1825** [„Gelesen in der Akademie der Wissenschaften den 17. Januar 1822“] in *Über das Entstehen der grammatischen Formen* [1825:411: „und diese Entstehungsart auch der ächten grammatischen Formen durch Anfügung bedeutsamer Sylben (Agglutination) hat beinahe die allgemeine seyn müssen“ und *op.cit.*:414f („Agglutination und Flexion“)]. Zur vermeintlichen Urheberschaft vgl. BOPP 1830*f*:952 mit Fn. ⋆) (Zit. s. ***EN* 129**$^{(*)}$) und WISEMAN 1836*d*:125 (1837*b*:80); vage bleibt, wohl aus gutem Grund (s. ***EN* 110**$^{(*)}$), HUMBOLDT selbst (1836*a*:130 = 1836*b*:CXLVI; Zit. s. ***EN* 77**$^{(*)}$f). – Zu einer frühen Kritik des Terminus *Agglutination* vgl. DU PONCEAU 1827:16, 20 (1830:78, 82); PICKERING 1831:582; LIEBER 1837:166, 1852:347ff; vgl. auch HAYM 1856:521; zu einer späteren Kritik von MAX MÜLLER s. ***EN* 111**$^{(*)}$.

In seiner Beschreibung des Baskischen (von 1811/1817) spricht HUMBOLDT noch von *Aggregation,* vgl. 1817*a*:318 (1817*b*:48): „[Sprachen,] welche nur Aggregation oder Composition,

nicht Flexion kennen“ (s. **K 188**, ***EN* 62**$^{(*)}$); dazu HUMBOLDT 1825:423 (*Aggregat*) sowie, als Manuskript, *Kurze Schilderung* („Wiener Arbeitsbuch“, 1812), p. 21f (RINGMACHER 1994:211, 213). Vgl. auch HAYM 1856:521; MAHN 1857:XXIII, XXVII.

Die tatsächlich ersten Belege von *Agglutination,* und zwar in der frz. Form *aglutination,* finden sich allerdings bei WILHELMs Bruder: In ALEXANDER VON HUMBOLDTs Beschreibung der grammatischen Struktur amerindischer Sprachen [1814:483ff (1816:320ff, 1817:*ibid.*)] – dieser zweite Teil des ersten Bandes der *Relation historique* erschien freilich erst **1817** – stehen bereits die Ausdrücke *aglutination, agrégation* (jeweils nur in dieser Schreibweise), *composition, incorporation* und *synthèse* synonym für die, in heutiger Begrifflichkeit, agglutinierend-inkorporierend-polysynthetische Morphologie jener Sprachen [***incorp°:*** *incorporées* 1814:483 (1816:320, 1817:*ibid.*), *incorporation* 1814:486ff (1816:328f, 332, 1817:*ibid.*) | ***compos°:*** *composition* 1814:483, 486_{2}, 488f (1816:321, $328_{[2]}$, 332f, 335f, 1817:*ibid.*), *composé* 1814:483 (1816:320, 1817:*ibid.*) | ***aglutin°:*** *aglutination* 1814:483, 486 (1816:321, 328 1817:*ibid.*), *aglutinées* 1814:486 (1816:327, 1817:*ibid.*) | ***agrég°:*** *agrégation* 1814:486_{2}, 487ff (1816:$327f_{2}$, 329, 332, 334f, 1817:*ibid.*), *agregées* 1814:490 (1816:337, 1817:*ibid.*) | *(système de)* ***synthèse:*** 1814:489_{1} (1816:336_{1}, 1817:*ibid.*)]; ausgewählte Zit. s. ***EN* 62**$^{(*)}$ff. Die erste deutsche Übersetzung (1818:219ff) gab jene Termini noch beschreibend wieder (mit *Zusammensetzung, Verschmelzung, Vereinigung, An(einander)fügung, Zusammenfügung(ssystem)*). Es ist nicht ganz unwahrscheinlich, läßt sich aber freilich nicht beweisen, daß ALEXANDER diese Nomenklatur im persönlichen Austausch mit WILHELM entwickelt hat (vgl. SWEET 1980:501).

Ag(g)lutination wurde, jedenfalls im französischen Schrifttum, alsbald rezipiert [vgl. BALBI 1823:426 = 1824:130, 1826*a*:30, 1826*b*:*pl.*I (Zit. s. ***EN* 73**$^{(*)}$f); bemerkenswert ist, daß BALBI 1823:426 noch *aglut°* schreibt, jedoch 1824:130 – im selben Text! – dann in *agglut°* korrigiert; so auch 1826*a*:30, 1826*b*:*pl.*I]. Der publizierte deutsche Erstbeleg steht, wie oben (***EN* 109**$^{(*)}$) angegeben, bei HUMBOLDT 1822:250. Hinzu kommt noch, daß, zunächst wiederum in der französischen Rezeption, *Agglutination* alsbald mit *Agglomeration* (frz. *agglomération*) changierte [vgl. H.C. 1832:269 (Zit. s. ***EN* 74**$^{(*)}$); ANONYMUS 1837:108 (Zit. s. ***EN* 80**$^{(*)}$); SCHLEICHER/EWERBECK 1852:11ff *passim* = JÉHAN 1858:15ff *passim* (1864:*ibid.*); vgl. zudem GALLATIN 1848:cxxiii, LOGAN 1849*b*:$664_{[*]}$, 1850:420_{*} [*recte:* 320_{*}], 1851:227 [*agglomerative*], 234, 1853:313, 320, 1854:47 und *passim;* STEINTHAL 1860:319. – ***N.B.*** JACKSON 1892:245 verwendet *agglomeration* für spezielle ‘lose compound combinations’ (z.B. mit ‘initial words of chapters’)]. LOGAN 1849*b*:$661_{[*]}$ wiederum gebrauchte für ‘agglutination’ auch *annexation* im Anschluß an BOPP/EASTWICK 1845:99f (und *passim*).

Es ist zudem höchst bemerkenswert, daß bereits im 18. Jahrhundert der Baske OYANGUREN in seiner Tagaloggrammatik von *agregación* im Rahmen der „compoſicion de los Nombres“ und der Konjugationen spricht und damit Phänomene wie Juxtaposition und Agglutination bereits terminologisch faßt (1742:37: „un Idìoma compueſto por agregacion de partes“, *op.cit.*:71: „eſtas conjugaciones, é inflexiones parecen mas hazerſe por agregaciones de particulas antepueſt; y poſpueſt.“; vgl. auch ***EN* 52**$^{(*)}$, **55**$^{(*)}$).

Lit.: SWEET 1980:501; ROUSSEAU 1984*a*:91f, 1992:13ff, v.a. *op.cit.*:23ff, 28ff; TRABANT 2005:168, 177f, 2012:79, 338 (Anm. 17); KLÖTER/ZWARTJES 2008:189, ZWARTJES 2011*a*:79f; GONZÁLEZ CARRILLO 2010*a*:381f; VERLATO 2013:25 (Fn. 97), 49, 357.

Der spätere MAX MÜLLER tauschte *agglutinative* gegen *combinatory* mit folgender Begründung aus (1875:82$_1$, 1876*b*:79$_1$): „*Agglutinative* seems an unnecessarily uncouth word, and as implying a something which glues two words together, a kind of *Bindevocal,* it is objectionable as a technical term. *Combinatory* is technically more correct, and less strange than *agglutinative*“ (Kursivierungen im Original), in der deutschen Übersetzung (1876*a*:436, En. 7): „Agglutinirend, zusammenleimend, scheint ein unnöthig barockes Wort, und da es auf etwas die Wörter zusammenleimendes, auf eine Art Bindevokal hinweist, so ist es als Kunstausdruck anfechtbar. Combinirend ist sachgemässer und weniger sonderbar als agglutinirend“ (Sperrungen im Original).

N.B. Ein Terminus der Wortbildung hingegen ist *Konglutinat* (‘Suffixkomplex’); er fand immer wieder Verwendung, nachdem ihn BRUGMANN im Wortbildungsband seines *Grundriß*^{2} (1906) eingeführt hatte (z.B. 1906:194 und *passim; Formanskonglutinat op.cit.*:210 und *passim*).

Die anfängliche Vielfalt der Nomenklatur (*Aggregation, Agglutination, Agglomeration, Annexation, Inkorporation, Komposition, Synthese, Polysynthese*) spiegelt das Ringen um ein tieferes Verständnis der damit bezeichneten – keineswegs homogenen – grammatischen Phänomene wider. Die Gleichsetzung bzw. Vereinigung der beiden Hauptkonzepte, der HUMBOLDTschen Einverleibung mit der DUPONCEAUschen Polysynthese, hat POTT vorgenommen, indem er beide Termini synonym faßte und eine vierte Klasse der „einverleibenden oder polysynthetischen“ Sprachen stipulierte [POTT 1837:495, 1840:5 (Fn. 9), 24, 1849:187 (s. ***EN* 78**$^{(*)}$f, **82**$^{(*)}$f); vgl. COSERIU 1972*a*:108; LEOPOLD 1984:65ff, v.a. *op.cit.*:70ff; ROUSSEAU 1984*a*:79ff; CAMPBELL 1997:42, 383, En. 40; RINGMACHER 2001*a*:1427, 1429; VERLATO 2013:116, Fn. 360]. In der Folge werden die Termini auch weiterhin teils synonym verwendet, teils versuchte man eine Differenzierung, bis sich schließlich die heutigen – auch nicht immer konsensualen – Lesarten herauskristallisierten (vgl. KNOBLOCH 1986:61ff; NOWAK 2004 *passim;* s. ***EN* 103**$^{(*)}$, **502**).

.11.3.8. Zur Geschichte von ***Flexion****:* Im Gegensatz zu den voranstehenden *t.t.* reicht dieses Begriffsfeld in die Grammatikographie der klassischen Antike zurück. Sie erkannte ja das abstrahierende Wurzel- bzw. Stammprinzip noch nicht, sondern ging immer von frei vorkommenden Basislexemen aus. Die relationalen Formen der flektierenden Wortarten wurden aus einem bereits fertigen Grundwort ‘abgeleitet’ (*derivare*) oder um dieses Grundwort ‘herumgebogen’ (*flectere, declinare*), oder aber das etymologische System wurde mit diesem Grundwort ‘zusammengeschirrt’ (*coniugare*). Das Grundwort hieß bei den griechischen Grammatikern *θέμα* bzw. *θεματικόν* (*scil. ῥῆμα*) ‘„Satzung“, Basis(-wort)’; die römische Artigraphie übernahm *thema* allerdings nur selten und übersetzte es zumeist mit *positio.* Es handelte sich dabei um den *casus rectus* (Nom. Sg.) im Nominal- und um die 1. P. Sg. Ind. Präs. im Verbalbereich. Bei VARRO begegnet zudem der Ausdruck *radix* in „linguistischer“ Hinsicht, aber er hob damit natürlich nicht auf ein modernes morphosemantisches Wurzelkonzept ab, sondern auf den Wortursprung im Sinne der antiken Etymologie als Grundwort einer Wortfamilie [deren etymologisches wie auch flexionelles Paradigma bezeichnete man zunächst *promiscue* mit *declinatio* (gr. *κλίσις*), *coniugatio* (gr. *συζυγία*) oder *derivatio* (gr. *παραγωγή*); erst in der spätlateinischen Grammatik differenzierte sich diese Begrifflichkeit in die auch heute noch verwendeten Lesarten von *Deklination* ‘Nominalflexion’, *Konjugation* ‘Verbalflexion’ und *Derivation* ‘Ableitung’]; vgl. **K 140**ff, **144**ff, LINDNER 2015*d*:247ff, 249ff.

Belege für das weitgespannte Terminologiefeld in der lateinischen Grammatik der Antike: zu *declin°* vgl. SCHAD 2007:107ff, zu *inclin° op.cit.*:210, zu *coniug° op.cit.*:84f, zu *deriv° op.cit.*:181ff, zu *flectere, flex° op.cit.*:174f, *inflectere, inflex° op.cit.*:218f, zu *thema op.cit.*:401, *positio op.cit.*:305ff, *radix op.cit.*:339; s. zudem ***EN* 263**(*). – Weitere Lit.: JELLINEK 1914:163ff, v.a. *op.cit.*:181ff; BEHAGHEL 1933:71f; LOHMANN 1941:385f; KNOBLOCH 1986:15ff (*Ableitung*), 327 (*Beugung*), 353 (*Biegung*), 546ff (*Derivation*), 1988:72ff (*Flexion*). — Zur modernen morphologischen Begrifflichkeit vgl. etwa RIX 1976:101ff.

Der zunächst mehrdeutige Terminus *(in)flexio* verengte sich schließlich auf die (vorrangig nominale, aber durchaus auch verbale) Flexion; in dieser Semantik wurde er auch von den Vernakulärsprachen übernommen oder übersetzt [vgl. frz. *(in)flexion;* ital. *flessione;* engl. *inflection* (*inflexion*), früher auch *flection* (*flexion*); dt. *Flexion* (selten *Inflektion*) bzw. *Biegung/Beugung,* wozu BEHAGHEL 1933:71f].

N.B. Recht kurzlebig war die von ADELUNG eingeführte Begrifflichkeit *Konkretion* (*Concretion*), *Konkreszierung* (*Concresci(e)rung*) 'Flexion durch Adjektivierung', *konkresziert* (*concresci(e)rt*) 'gebeugt' und *unkonkresziert* (*unconcresci(e)rt*) 'ungebeugt' (jeweils vom deutschen Adjektiv gesagt); zur Motivation vgl. ADELUNG 1782*a*:285f; Beispiele etwa *op.cit.*:214, 220, 275, 581ff, 594f und *passim;* TRENDELELBURG 1788:199 (1805:242); BAUER 1811*c*:70f; Kritik daran bei WOLKE 1812:41 (1816:*ibid.*).

Als Standardbedeutung von *Flexion* kristallisierte sich somit 'Formveränderung' (d.h. grammatische Abwandlung, Biegung/Beugung) bzw. 'Formenreihe, -system' (Flexionsparadigma) im Rahmen der Deklination des Nomens wie auch der Konjugation des Verbums heraus [vgl. RAMUS 1559:9: „Nomen est vox numeri casualis cum genere, atque his e differentiis facta nominum flexio declinatio dicitur", *op.cit.*:41: „Verbum est vox numeri personalis cum tempore, qualis flexio in verbis coniugatio dicitur" (Orthographie von mir standardisiert); weitere exemplarische Belege: RAMUS 1569:17, 48; BUXTORFIUS 1609:81, 99 (1620:77, 98); zudem z.B. für *nominum flexio:* FABRICIUS 1791:46 (1801:63); *flexio casuum:* FABRICIUS 1791:59 (1801:78); *flexio verborum:* FABRICIUS 1791:120 (1801:151)]. Die Schwierigkeiten, die sich bei der Segmentierung von Wurzel und Stamm bzw. Endung und Ausgang ergeben (und die dadurch erst im Lauf des 19. Jahrhunderts erkannt und gelöst wurden), sind ausführlich in **K 135**ff (v.a. **137**f) dargestellt; s. zudem ***EN* 457**(*)ff.

Eine spezielle Begriffsverwirrung hat bekanntlich FRIEDRICH SCHLEGEL verursacht, indem er *Flexion* auf innere (Wurzel- bzw. Stamm-)Flexion (1808:35, 41, 45, 48, 51; s. ***EN* 117**(*)ff) einengte und damit die übliche Lesart konterkarierte; er setzte mithin aus sprachästhetisch-philosophischen Gründen ein konkomitantes Merkmal der Flexion absolut und erklärte es zum allein seligmachenden (s. auch ***EN* 503**); mit dieser Hypothek mußte die frühe Typologie lange Zeit zurechtkommen [vgl. die daraus resultierende Kontroverse mit BOPP, s. ***EN* 125**(*)ff; selbst WILHELM VON HUMBOLDT hatte seine Schwierigkeiten mit SCHLEGELS Flexionsbegriff (*ap.* LEITZMANN 1908:119, Zit. s. ***EN* 129**(*)); vgl. NÜSSE 1962:47ff; GREENBERG 1974:37$_3$. Im Gegenzug äußerte wiederum GALLATIN 1848:cxxiii seine Probleme mit HUMBOLDTS Flexionsbegriff (vgl. dazu auch LOGAN 1849*b*:661$_{[*]}$, Zit. s. ***EN* 129**(*)f). Vgl. z.B. WIEDEMANN 1838:14 („Entfalten von innen heraus" *vs.* „Hinzukommen von außen […], theilweise mit ziemlich lockerer Verbindung"). – HUMBOLDT verwendete schließlich als deutsche Begrifflichkeit *Beugung* (1822:249, 1825:412 [„wahre Beugung (Flexion) im Gegensatz der An-

fügung“]) und ***Anbildung*** für ‘Flexion’ im Gegensatz zu ***Anfügung*** (bzw. *Zusammensetzung*) für ‘Agglutination’ (vgl. 1825:411f [*op.cit.*:411: „Anfügung bedeutsamer Sylben (Agglutination)“], 1836*a*:124ff = 1836*b*:CXLff; Zit. s. ***EN*** **77**(*)]. Infolgedessen unterschied die morphologische Klassifikation des 19. Jahrhunderts zwischen *Anbildungssprachen* oder *Biegungssprachen* (*Flexionssprachen, flektierende/flexivische Sprachen*) und *Anfügungssprachen* (*agglutinierende Sprachen*).

Vgl. dazu auch KNOBLOCH 1986:61 (*Agglomeration*), 61ff (*Agglutination, agglutinierende Sprachen*), 122 (*Anbildung*), 124f (*Anfügung, Anfügungssprachen*), 1988:70ff (*flektierende Sprachen*), 78 (*flexivische Sprachen*). – Zu einer Theorie der Entstehung flektierender Sprachen vgl. MEINHOF 1936. – Zu *Fusion, fusionierend* bzw. *amalgamierend* s. ***EN*** **54**(*); vgl. auch KNOBLOCH 1998:201f (*Fusion*), 202 (*fusionierende Sprachen*). – Zur *Kasus*terminologie s. ***EN*** **380**(*)ff.

.11.3.9. Die phonologische Realisierung eines morphosyntaktischen Merkmals heißt *Exponent* (zur Geschichte dieses Terminus s. ***EN*** **272**(*)). Eine lexikalische Basis kann auf unterschiedliche Weise exponentiiert werden, z.B. additiv (extern durch Reduplikation oder Affixe; letztlich gehören auch Nullelemente hierher), modulativ (intern durch Vokal- oder Akzentwechsel) oder subtraktiv (durch Segmentverlust). Unter *Exponenz* schließlich versteht man die Relation zwischen grammatischen Kategorien und ihren Exponenten.

Neuere Lit.: FIRTH 1957:13ff, v.a. *op.cit.*:15; MATTHEWS 1972:42f (v.a. Fn. 4), *op.cit.*:43 (v.a. Fn. 1), *op.cit.*:65ff, 184ff, 1974:136ff, v.a. 144ff, 1991:168ff, v.a. 175ff; KNOBLOCH 1986:886; COATES 2000:616ff; LUSCHÜTZKY 2000:458. – Zur Terminologie *Morph, Allomorph, Morphem* s. **J 89**ff bzw. ***EN*** **28**(*)ff; der Ausdruck *portmanteau morph* für fusionierte Elemente stammt von HOCKETT 1947:333 (und *passim*), wozu ***EN*** **441**(*). — Zu typologischen Strukturformeln s. ***EN*** **271**(*), **440**(*), **503**ff.

Im Rahmen natürlicher und kanonischer Typologien gelten agglutinierende Sprachen als Referenzpunkt [nicht umsonst hatte sie bereits GEORG VON DER GABELENTZ ins Zentrum seines „Spirallaufs der Sprachgeschichte“ gestellt (1891:250ff, 1901:255ff; vgl. auch ***EN*** **58**(*), **94**(*)]: Sie sind *1)* uniform – es gibt keine Allomorphie, eine Funktion hat exakt éine Form, *2)* transparent – es gibt keine Synkretismen, eine Form hat exakt éine Funktion, *3)* in ausgeprägtem Maße ikonisch – einem semantischen Plus z.B. entspricht ein morphotaktisches Plus (vgl. etwa MEISER 2003:10f mit Anwendung dieser aus der Natürlichkeitstheorie stammenden Kriterien auf das lateinische Perfekt sowie DAMMEL 2010:30ff zur sog. kanonischen Typologie). Im Gegensatz zur leichten Segmentierbarkeit der Morpheme in den agglutinierenden Sprachen – die lexikalische (freie) Basis ist *idealiter* unveränderlich und figuriert als *casus indefinitus* (s. **K 171**ff) in einer „endungslosen“ Stammform, die grammatischen (gebundenen) Affixe kommen in juxtaponierend-konkatenativer (additiver) Weise hinzu und haben ebenfalls, mit Ausnahme einer eventuellen Vokalharmonie, immer dieselbe Form und Funktion mit einer strikt bijektiven Relation, sind also monosematisch [Exponent : morphosyntaktische Kategorie = 1:1, einfache Exponenz (engl. *simple exponence*)] – ist die Wortstruktur in den flektierenden Sprachen komplexer: Wurzel/Stamm (Basis) und Ausgang/Endung (s. **K 137**f) amalgamieren sich zu einer schwer segmentierbaren Einheit, die jeweiligen Morpheme sind lautlich veränderlich, etwa durch nichtkonkatenative Phänomene wie grammatikalisierten Vokalwechsel (Ablaut, Umlaut; s. ***EN*** **346**(*)) in den indogermanischen oder Wurzelflexion (Introflexion) in den semitischen Sprachen (Transfixe; s. ***EN*** **436**(*)f). Zudem muß zwischen Form und Funktion keine eineindeutige Beziehung bestehen, sodaß multiforme und polysematische Relationen zum Tragen kommen:

1) Form : Funktion = (1+n) : 1, etwa zahlreiche Deklinations- und Konjugationsklassen mit verschiedenen Exponenten für identische grammatische Kategorien (Allomorphie) oder aber mehrere Exponenten gleichzeitig für eine grammatische Funktion (erweiterte, mehrfache oder distributive Exponenz, engl. *extended, multiple, distributive exponence*) und

2) Form : Funktion = 1 : (1+n), etwa häufig durch Synkretismus entstandene (quasi-)identische Exponenten mit vielfältigen Funktionen (kumulative, fusionierte Exponenz, engl. *cumulative, fused exponence*; eine noch detailliertere Übersicht und graphische Veranschaulichung der verschiedenen Exponenztypen findet sich bei COATES 2000:617); vgl. die „Polymorphie" (*scil.* Allomorphie) der Kategorie [Plural] im Deutschen oder aber die Polysemasie (besser: Polysematie) von lat. *-ī* sowohl in der Nominal- als auch Verbalflexion.

Dennoch ist der im 19. Jahrhundert hochstilisierte Dualismus der Idealtypen Agglutination :: Flexion kein schroffer Gegensatz, sondern Weiterentwicklung und gradueller Übergang zwischen Realtypen, sodaß VON DER GABELENTZ das diesbezügliche (auch wertende) Dogma zu Recht für obsolet erklärte (1891:333f = 1901:351): „die Anbilung [*sic!* (1891); Anbildung (1901)] ist nur eine besonders innige Anfügung, die Flexion im indogermanischen Sinne nur eine weit vorgeschrittene Agglutination. So [334] sind wir wieder um einen Dualismus ärmer, d. h. um eine wissenschaftliche Einsicht reicher" (Sperrungen im Original); zu Ideal- und Realtyp vgl. auch ***EN*** **505**f.

Daß heutzutage keine holistisch-globale, sondern eine modularisierte Typologie angestrebt wird und damit die Morphologie – ganz zu schweigen von der „absoluten" oder „perfekten" Flexionsmorphologie als einstigem Gradmesser aller Klassifikation – nur noch éine unter vielen Rollen spielt (phonologische, morphologische, syntaktische, Areal-, Variationstypologie sowie neuere Theoreme wie z.B. faktorielle oder kanonische Typologie; vgl. GREENBERG 1974:35ff, 42ff, 50ff, 57ff; SCHUSTER 2003:10, 41, 64ff, 93f), zeigt eine moderne Definition, mit der unser Kapitel (**1.2.**) in der Gegenwart angelangt ist (ROELCKE 2003:VII): „Sprachtypologie ist ein Teil der vergleichenden Sprachwissenschaft, der allein nach systematischen Gesichtspunkten verfährt und der von genealogischen und arealen Gesichtspunkten zunächst unabhängigen Einordnung einzelner Sprachen und Sprachgruppen dient. Dabei stehen neben lautlichen vor allem grammatische Erscheinungen wie die Kennzeichnung grammatischer Kategorien oder die Wort- und Satzgliedfolge im Vordergrund".

1.3.1. SCHLEGEL 1808: ein Reader (I*b*)

[J 46] Vgl. *op.cit.*:1ff: „Erstes Buch. Von der Sprache. [3] Erstes Kapitel. Von der indischen Sprache überhaupt. Das alte indische Sonskrito d. h. die gebildete oder vollkommne auch Gronthon d. h. die Schrift- oder Büchersprache hat die größte Verwandtschaft mit der römischen und griechischen so wie mit der germanischen und persischen Sprache. Die Aehnlichkeit liegt nicht bloß in einer großen Anzahl von Wurzeln, die sie mit ihnen gemein hat, sondern sie erstreckt sich bis auf die innerste Structur und Grammatik. Die Uebereinstimmung ist also keine zufällige, die sich aus Einmischung erklären liesse; sondern eine wesentliche, die auf gemeinschaftliche Abstammung deutet. Bei der Vergleichung ergiebt sich ferner, daß die indische Sprache die ältere sei, die andern aber jünger und aus jener abgeleitet. Mit der armenischen, den slavischen Sprachen und nächstdem mit der celtischen, ist die Ver-[4]wandschaft des Indischen entweder gering, oder steht doch in gar keinem Verhältniß zu der großen Uebereinstimmung mit jenen zuvor genannten Sprache*n,* die wir aus ihr ableiten. Ganz zu übersehen ist diese obwohl geringe Verwandtschaft aber dennoch nicht, da sie in der Ordnung, wie diese Sprachen genannt worden sind, sich selbst noch wenigstens in einigen grammatischen Formen kund giebt, in solchen Bestandtheilen die nicht unter die Zufälligkeiten der Sprachen gerechnet werden können, sondern zur innern Structur derselben gehören. In der hebräischen Sprache und den verwandten Mundarten dürften sich, so wie in der koptischen noch indische Wurzeln genug finden. Aber dieß beweist keine ursprüngliche Verwandtschaft, da es Folge bloßer Einmischung sein kann. Die Grammatik jener Sprachen ist so wie auch die baskische grundverschieden von der indischen. Die große bis jetzt noch nicht völlig bestimmbare Menge der übrigen nord- und süd-asiatischen oder amerikanischen Sprachen, hat mit der indischen Sprachfamilie durchaus keine wesentliche Verwandtschaft. In der Grammatik dieser Spra-[5]chen, die von der indischen gleichfalls ganz verschieden ist, zeigt sich zwar bei mehrern ein gleichförmiger Gang; in den Wurzeln aber sind sie auch unter sich so durchaus verschieden und so ganz abweichend, daß sich keine Möglichkeit zeigt, sie auf eine gemeinschaftliche Quelle zurückführen zu können. Die großen Folgen dieser Sprachvergleichung für die älteste Geschichte vom Ursprunge der Völker und ihren frühesten Wanderungen werden in der Folge der Gegenstand der Untersuchung sein. In diesem ersten Buche begnügen wir uns, jene Sätze selbst, einfache aber viel umfassende Resultate gewissenhafter Forschung zu begründen und deutlich zu machen. [6] Zweites Kapitel. Von der Verwandtschaft der Wurzeln. Daß die behauptete Verwandtschaft nicht irgend auf etymologischen Künsteleien beruhe, deren man ehe die rechte Quelle gefunden war, so viele ersonnen hat, sondern daß sie dem unbefangenen Forscher als einfache Thatsache sich darbiete, werden einige Beispiele am deutlichsten zeigen können. Wir erlauben uns dabei keine Art von Veränderungs- oder Versetzungsregel der Buchstaben, sondern fodern völlige Gleichheit des Worts zum Beiweise der Abstammung. Freilich wenn sich die Mittelglieder historisch nachweisen lassen, so mag *giorno* von *dies* abgeleitet werden, und wenn statt des lateinischen *f* im Spanischen so oft *h* eintritt, das lateinische *p* in der deutschen Form desselben Worts sehr häufig *f* wird, und *c* nicht selten *h,* so gründet dieß allerdings eine Analogie [7] auch für andre nicht ganz so evidente Fälle. Nur muß man, wie gesagt, die Mittelglieder oder die allgemeine Analogie

historisch nachweisen können; nach Grundsätzen erdichtet darf nichts werden, und die Uebereinstimmung muß schon sehr groß und einleuchtend sein, um auch nur geringe Formverschiedenheiten gestatten zu dürfen [...] [27] Drittes Kapitel. Von der grammatischen Structur. Könnte man aber nicht vielleicht diesen ganzen Beweis umkehren und sagen: die Verwandtschaft ist auffallend genug und mag zum Theil gegründet sein, woraus folgt aber daß die indische unter den verwandten Sprachen grade die ältere und ihr gemeinschaftlicher Ursprung sei? Kann sie nicht eben so gut erst durch Mischung der andern entstanden sein, oder doch dadurch diese Aehnlichkeit erhalten haben? Nicht zu erwähnen, daß vieles von dem schon angeführten und auch manche andre Wahrscheinlichkeit dagegen spricht, so werden wir jetzt auf etwas kommen, was die Sache völlig entscheidet und zur Gewißheit erhebt. Ueberhaupt dürfte die Hypothese, welche, was sich in Indien Griechisches findet, von den Seleuciden in Bac-[28]trien herleiten zu können meint, nicht viel glücklicher sein als die, welche die aegyptischen Pyramiden für natürliche Krystallisationen ausgeben wollte. Jener entscheidende Punkt aber, der hier alles aufhellen wird, ist die innre Structur der Sprachen oder die vergleichende Grammatik, welche uns ganz neue Aufschlüsse über die Genealogie der Sprachen auf ähnliche Weise geben wird, wie die vergleichende Anatomie über die höhere Naturgeschichte Licht verbreitet hat [...] [31] [...] Es wäre zu wünschen, daß jemand der mit allen Hülfsmitteln dazu versehen wäre, Untersuchungen darüber anstellte, wie die persische Grammatik ehedem beschaffen gewesen, ob sie sich vielleicht in einigen Stücken geändert hat, und einst der indischen und griechischen noch ähnlicher war, als sie es jetzt ist. Dieß würde mehr Aufschluß und Bestätigung geben, als eine noch so große Anzahl übereinstimmender Wurzeln [...] Die oft bemerkte Verwandt-[32]schaft des Persischen mit dem Deutschen ist ausserdem so groß, daß die Hoffnung wohl nicht übertrieben wäre, hier vielleicht manches zu finden, wodurch eins oder das andre in der ältesten germanischen Geschichte mehr erklärt würde. Wer das Persische zu seinem Hauptstudium erwählen will, sollte sich auch die slavischen Sprachen zu eigen zu machen suchen. Ihre Vergleichung, ihre Aehnlichkeit und Unähnlichkeit kann vielleicht über manches Licht geben, was die Alten aus früher Zeit von Kriegen der Perser und Scythen berichten, und was jetzt einzeln und unerklärt da steht [...] [33] [...] Eben so übereinstimmend ist die Bildung des Imperfectums durch Veränderung des Vokals in einer Gattung der deutschen Zeitwörter. Wird in einer andern das Imperfectum durch ein eingefügtes *t* gebildet, so ist dieß freilich eine besondre Eigenthümlichkeit, eben so wie das *b* im römischen Imperfectum; das Princip aber ist immer noch dasselbe, daß nehmlich die Nebenbestimmung der Bedeutung nach der Zeit und andern Verhältnissen nicht durch besondre Worte oder von außen angehängte Partikeln geschieht, sondern durch innre Modification der Wurzel. Nehmen wir vollends die Grammatik der ältern Mundarten hinzu, des Gothischen und Angelsächsischen für den Deutschen, des Isländischen für den skandinavischen Zweig unsrer Sprache; so finden wir nicht nur ein Perfectum mit einem Augment, wie im Griechischen und Indischen, einen Dualis, genauere Geschlechts- und Verhältnißbestimmungen der Participien und der Declination, die jetzt verlohren, sondern auch viele andre Flexionen, die jetzt schon etwas abgestumpft und weniger kenntlich sind; die dritte [34] Person im Singularis und Pluralis der Zeitworte zum Beispiel, zeigen sich wieder vollständig und in vollkommner Uebereinstimmung. Es kann mit einem Worte bei der Betrachtung dieser alten Denkmahle der germanischen Sprache

nicht der mindeste Zweifel übrig bleiben, daß sie ehedem eine ganz ähnliche grammatische Structur hatte, wie das Griechische und Römische. Noch jetzt sind sehr viele Spuren dieser ältern Sprachform im Deutschen, im eigentlichen Deutschen mehr, als im Englischen und in den skandinavischen Mundarten übrig; wenn aber im Ganzen hier das Princip der neuern Grammatik, die Conjugation vorzüglich durch Hülfsverba, die Declination durch Präpositionen zu bilden, herrschend ist, so darf uns dieß um so weniger irre machen, da auch die sämmtlichen aus dem Lateinischen abstammenden romanischen Sprachen, wie nicht minder alle hindostanische Mundarten, wie sie jetzt noch gesprochen werden, die sich zum Sanskrit etwa eben so verhalten, wie jene zum Lateinischen, eine ähnliche Veränderung erlitten haben. Es bedarf auch keiner äussern Ursache, um diese überall gleichförmig sich zeigende Er-[35]scheinung zu erklären. Die kunstreiche Structur geht durch die Abschleifung des gemeinen Gebrauchs besonders in einer Zeit der Verwilderung gern verlohren, entweder ganz allmählig, oder bisweilen auch mehr auf einmal; und jene Grammatik durch Hülfsverba und Präpositionen ist in der That die kürzeste und bequemste, gleichsam eine Abbreviatur zum leichten allgemeinen Gebrauch; ja man könnte es fast als eine allgemeine Regel aufstellen, daß eine Sprache um so leichter zu erlernen sei, je mehr ihre Structur sich schon vereinfacht und dieser Abbreviatur genähert hat. Mit der griechischen und römischen Grammatik stimmt die indische so sehr überein, daß sie weder von der einen noch von der andern mehr verschieden ist, als diese beiden es unter sich sind. Das Wesentliche ist die Gleichheit des Princips, alle Verhältnisse und Nebenbestimmungen der Bedeutung nicht durch angehängte Partikeln oder Hülfsverba, sondern durch Flexion d. h. durch innre Modification der Wurzel zu erkennen zu geben. Doch erstreckt sich zur mehren Bestätigung die Aehnlichkeit bis auf eine völlige Gleich-[36]heit mancher Biegungssylben oder Buchstaben […] [40] […] Obwohl es zu viel gesagt sein würde, wenn man es auf alles ausdehnen wollte, daß sich das Griechische und Römische in Rücksicht der Grammatik zum Indischen wieder verhalte, wie die romanischen Sprachen zur lateinischen; so ist es doch unläugbar wahr, daß sie in einigen Punkten, durch die Beihülfe der Präpositionen und durch die schwankendere Unregelmäßigkeit, schon den Uebergang zu der modernen Gramma-[41]tik bilden, und daß die regelmäßige Einfachheit der indischen Sprache in der gleichen Structur ein untrügliches Kennzeichen des höhern Alterthums ist. Wichtig ist auch folgender Unterschied. Im Griechischen kann man noch wenigstens einen Anschein von Möglichkeit finden, als wären die Biegungssylben aus in das Wort verschmolznen Partikeln und Hülfsworten ursprünglich entstanden, obwohl man diese Hypothese nicht würde durchführen können, ohne fast alle jene etymologischen Künste und Gaukeleien zu Hülfe zu nehmen, denen man zuvörderst allen ohne Ausnahme den Abschied geben sollte, wenn man die Sprache und ihre Entstehung wissenschaftlich d. h. durchaus historisch betrachten will; und kaum möchte sichs auch dann noch durchführen lassen. Beim Indischen aber verschwindet vollends der letzte Schein einer solchen Möglichkeit, und man muß zugeben, daß die Structur der Sprache durchaus organisch gebildet, durch Flexionen oder innre Veränderungen und Umbiegungen des Wurzellauts in allen seinen Bedeutungen ramificirt, nicht bloß mechanisch durch angehängte Worte und Parti-[42]keln zusammengesetzt sei, wo denn die Wurzel selbst eigentlich unverändert und unfruchtbar bleibt. Daß eine so kunstreiche Grammatik dennoch sehr einfach seyn könne, zeigt das Beispiel der indischen selbst am besten. Es wird auch

nichts dazu vorausgesetzt als etwas, was man doch wohl annehmen muß, um den Ursprung der Sprache auf eine deutliche und verständliche Art zu erklären; ein sehr feines Gefühl nehmlich für den unterscheidend eigenthümlichen Ausdruck, für die ursprüngliche Naturbedeutung, wenn ich so sagen darf, der Buchstaben, der Wurzellaute und Sylben; ein Gefühl, das wir uns jetzt, da das Gepräge der Worte durch langen Gebrauch verwischt, das Ohr durch die verworrne Menge allartiger Eindrücke abgestumpft worden ist, kaum mehr in seiner ganzen Regsamkeit und Lebendigkeit vorstellen können, was aber doch wohl vorhanden gewesen seyn muß, weil ohne dasselbe keine Sprache, wenigstens keine solche, hätte entstehen können. Dieß feine Gefühl mußte dann mit der Sprache selbst zugleich auch Schrift hervorbringen; keine hieroglyphische nach äussern Natur-[43]gegenständen mahlende oder bildernde, sondern eine solche, welche den innern Charakter der Buchstaben, wie er so deutlich gefühlt ward, nun auch in sichtlichen Umrissen hinstellte und bezeichnete. [44] Viertes Kapitel. Von zwei Hauptgattungen der Sprachen nach ihrem innern Bau. Das eigentliche Wesen dieses in dem Indischen und allem, was aus ihm abgeleitet ist, herrschenden Sprachprincips wird durch den Gegensatz am besten deutlich gemacht werden können. Denn nicht alle Sprachen folgen dieser Grammatik, deren kunstreiche Einfachheit wir am Indischen und Griechischen bewundern, und auf deren Charakter wir im vorigen Kapitel aufmerksam zu machen suchten. In vielen andern und zwar in den meisten Sprachen finden wir die Merkmahle und Gesetze einer ganz von jener verschiedenen, ja ihr durchaus entgegengesetzten Grammatik. [45] Entweder werden die Nebenbestimmungen der Bedeutung durch innre Veränderung des Wurzellauts angezeigt, durch Flexion; oder aber jedesmal durch ein eignes hinzugefügtes Wort, was schon an und für sich Mehrheit, Vergangenheit, ein zukünftiges Sollen oder andre Verhältnißbegriffe der Art bedeutet; und diese beiden einfachsten Fälle bezeichnen auch die beiden Hauptgattungen aller Sprache. Alle übrigen Fälle sind bei näherer Ansicht nur Modifikationen und Nebenarten jener beiden Gattungen; daher dieser Gegensatz auch das ganze in Rücksicht auf die Mannichfaltigkeit der Wurzeln u*n*ermeßliche und unbestimmbare Gebiet der Sprache umfaßt und völlig erschöpft. Ein merkwürdiges Beispiel einer Sprache ganz ohne Flexion, wo alles, was jene Sprachen durch diese andeuten, durch eigne schon für sich bedeutende Wörter verrichtet wird, bietet das Chinesische dar; eine Sprache, die mit ihrer sonderbaren Einsylbigkeit, wegen dieser Consequenz oder vielmehr vollkommnen Einfachheit der Structur, für das Verständniß der ganzen Sprachwelt sehr lehrreich ist. In gleicher Rück-[46]sicht könnte auch noch die malayische Grammatik angeführt werden. Wichtig für die Charakteristik dieser ganzen Gattung sind die eben so schweren als sonderbaren amerikanischen Sprachen. ⋆) [⋆) Dem berühmten Herrn Alexander von Humboldt, verdanke ich die Mittheilung mehrer amerikanischer Wörterbücher und Sprachlehren, woraus die obigen und nachfolgenden Bemerkungen geschöpft sind. Ausser zwei ziemlich ausführlichen Wörterbüchern und Sprachlehren der mexikanischen und der in Peru und im Reich Quito herrschenden Qquichuasprache, wurden mir noch kürzere Handbücher über die Othomi, Cora, Huasteca, Mosca, Mixteca und Totonacasprache mitgetheilt [vgl. dazu A. von Humboldt 1817 (1814:504f, 1816:372ff, 1817*a*:*ibid.*, 1818:256f].] Denn trotz der zahllosen Mannichfaltigkeit und gänzlichen Verschiedenheit derselben in Rücksicht der Wurzeln, wo oft bei mehren kleinen Völkerschaften, die dicht neben einander wohnen, nicht ein Laut von Aehnlichkeit sich zeigt, folgen sie doch alle, so weit sie bis jetzt bekannt sind, einem und demselben Gesetz des Sprach-

baues; alle Bezeichnung der Verhältnisse geschieht durch Worte und Partikeln, die hier zwar schon mit dem Wurzelwort selbst zusammenwachsen, aber doch auch durchgängig noch für sich und einzeln dieselbe Bedeutung haben, [47] welche sie dem Wurzelwort, an das sie angefügt werden, verleihen. Es bilden die amerikanischen Sprachen ihre Grammatik durch Affixa und sind wie alle Sprachen dieser Gattung sehr reich an Pronominalbeziehungen durch Suffixa und an den daher entstehenden relativen Zeitwörtern und Conjugationen, deren auch das Baskische★) [★) Nach Larramendi [*scil.* DE LARRAMENDI 1729]. Von dem ältern Herrn von Humboldt ist vielleicht bald eine reichhaltigere und besonders eine genauer bestimmte und deutlichere Darstellung dieser merkwürdigen Sprache zu erwarten [*scil.* VON HUMBOLDT 1817].] nicht weniger als ein und zwanzig durch vorn oder hinten an das Hülfsverbum angefügte Pronomina zählt. Ob nun in einer Sprache dieser Art die Partikeln durchgängig dem Wurzelwort hinten angehängt werden, wie im Baskischen und in der Declination der amerikanischen Sprachen, oder vorn angefügt werden, wie im Koptischen, ob bald das eine bald das andre Statt findet, wie in der Conjugation der peruanischen, mexikanischen und andrer amerikanischen Sprachen, oder ob die Partikeln gar dem Worte selbst eingeflochten werden, wovon man besonders in einigen amerikanischen Sprachen sehr [48] merkwürdige Beispiele findet, ist im Grunde für die Hauptsache einerlei; genug es ist eine Grammatik durch Anfügung von aussen, nicht durch Flexion. Zwar kann ein Schein von Flexion entstehen, wenn die angefügten Partikeln endlich bis zum Unkenntlichen mit dem Hauptwort zusammenschmelzen; wo aber in einer Sprache, wie in der arabischen und in allen, die ihr verwandt sind, die ersten und wesentlichsten Verhältnisse, wie die der Person an Zeitwörtern, durch Anfügung von für sich schon einzeln bedeutenden Partikeln bezeichnet werden, und der Hang zu dergleichen Suffixis sich tief in der Sprache gegründet zeigt, da kann man sicher annehmen, daß das gleiche auch in andern Stellen Statt gefunden habe, wo sich jetzt die Anfügung der fremdartigen Partikel nicht mehr so deutlich unterscheiden läßt; kann wenigstens sicher annehmen, daß die Sprache im Ganzen zu dieser Hauptgattung gehöre, wenn sie gleich im Einzelnen durch Mischung oder kunstreiche Ausbildung zum Theil schon einen andern und höhern Charakter angenommen hätte. [49] Der Stufengang der Sprachen, welche dieser Grammatik folgen, wäre also dieser. Im Chinesischen sind die Partikeln, welche die Nebenbestimmung der Bedeutung bezeichnen, für sich bestehende von der Wurzel ganz unabhängige einsylbige Worte. Die Sprache dieser sonst so verfeinerten Nation stünde also grade auf der untersten Stufe; vielleicht, weil eben durch das so äusserst künstliche Schriftsystem die Kindheit derselben zu frühe fixiert worden. In der baskischen und koptischen, so wie in den amerikanischen Sprachen wird die Grammatik ganz und gar durch Suffixa und Präfixa gebildet, die fast überall noch leicht zu unterscheiden sind und zum Theil auch noch für sich eine Bedeutung haben; doch fangen die angefügten Partikeln schon an, mit dem Worte selbst zu verschmelzen und zu coalesciren. Noch mehr ist dieß der Fall im Arabischen und allen verwandten Mundarten, die zwar dem grössern Theile ihrer Grammatik nach unläugbar zu dieser Gattung gehören, während doch manches andre nicht mit Sicherheit darauf zurückgeführt werden kann, hie und da sich sogar schon eine einzelne Uebereinstim-[50]mung mit der Grammatik durch Flexion zeigt. Im Celtischen endlich werden noch einzelne Spuren der Grammatik durch Suffixa gefunden; während im grössern Theile die neuere Weise, durch Hülfsverba zu conjugiren, durch Präpositionen zu decliniren, die herr-

schende ist. Die grosse Menge der amerikanischen Sprachen, worüber, so wie über die gänzliche Verschiedenheit derselben in Brasilien und Paraguay nicht minder als in Alt- und Neu-Mexiko und selbst im Norden, geklagt wird, dürfen wir gewiß nicht als zufällig ansehen. Die Erscheinung ist zu gleichförmig, und die ähnliche Structur deutet auf ein gleiches Princip der Entstehung bei noch so grosser Verschiedenheit. Wir werden auch den Grund jener Sonderbarkeit dieser Sprachen leicht in ihrer Grammatik finden. In der indischen oder griechischen Sprache ist jede Wurzel wahrhaft das, was der Name sagt, und wie ein lebendiger Keim; denn weil die Verhältnißbegriffe durch innre Verändrung bezeichnet werden, so ist der Entfaltung freier Spielraum gegeben, die Fülle der Entwicklung kann ins Unbestimmbare sich ausbreiten, und ist oft-[51]mals in der That bewundrungswürdig reich. Alles aber, was auf diese Weise aus der einfachen Wurzel hervorgeht, behält noch das Gepräge seiner Verwandtschaft, hängt zusammen und so trägt und erhält sichs gegenseitig. Daher der Reichthum einestheils und dann die Bestandheit und Dauerhaftigkeit dieser Sprachen, von denen man wohl sagen kann, daß sie organisch entstanden sein [≠ seyn; *scil.* seien], und ein organisches Gewebe bilden; so daß man nach Jahrtausenden in Sprachen, die durch weite Länder getrennt sind, oft noch mit leichter Mühe den Faden wahrnimmt, der sich durch den weitentfalteten Reichthum eines ganzen Wortgeschlechtes hinzieht, und uns bis zum einfachen Ursprunge der ersten Wurzel zurükführt. In Sprachen hingegen, die statt der Flexion nur Affixa haben, sind die Wurzeln nicht eigentlich das; kein fruchtbarer Same, sondern nur wie ein Haufen Atome, die jeder Wind des Zufalls leicht aus einander treiben oder zusammenführen kann; der Zusammenhang eigentlich kein andrer, als ein bloß mechanischer durch äussere Anfügung. Es fehlt diesen Sprachen im ersten Ursprunge an einem [52] Keim lebendiger Entfaltung; die Ableitung bleibt immer dürftig, und wird nachher die Künstlichkeit durch immer mehr angehäufte Affixa auch noch so sehr gesteigert, so wird dadurch eher die Schwierigkeit vermehrt, als wahre einfache Schönheit und Leichtigkeit gewonnen werden. Der scheinbare Reichthum ist im Grunde Armuth, und es sind diese Sprachen, sie mögen roh oder gebildet seyn, immer schwer, leicht verworren und oft noch besonders ausgezeichnet durch einen eigensinnig willkührlichen, subjektiv sonderbaren und mangelhaften Charakter. Die Betrachtung der amerikanischen Sprachen kann übrigens von großem Nutzen seyn, um diejenigen, welche immer noch hoffen, alle Sprachen, auch der Materie und den Wurzeln nach, auf einen gemeinschaftlichen Stamm zurückführen zu können, zu überführen, wie ganz unmöglich dieses sei. Wir müssen uns damit begnügen, daß jene Sprachen, in denen Flexion herrscht, auch den Wurzeln nach in eine gemeinschaftliche Quelle zusammengehen; die unbestimmbare Mannichfaltigkeit der andern Sprachen läßt sich nicht auf Einheit zurückführen, [53] welches zu bestätigen, ausser der unzähligen Menge amerikanischer Sprachen, auch Asien und Europa Beispiele genug anführen kann. In dem wenig bevölkerten Nordasien finden wir vier ganz verschiedne Sprachfamilien, des tatarischen, finnischen, mogolischen und tungusischen oder Mantchou-Stammes; und noch manche weniger ausgebreitete Mundart bleibt ausserdem übrig, welcher die Bearbeiter jenes Theils der Sprachkunde noch nicht einmal eine ganz schickliche Stelle in jener Eintheilung zu bestimmen wissen. Dazu kommt nun noch die tangutische oder thibetanische, die cingalesische, die japanische Sprache, und was nach Abzug der indischen und arabischen Einmischung im Malayischen, Eigenthümliches und Unbekanntes in den Mundarten der Inseln zwischen Indien und Amerika

übrig bleibt, und wiederum noch auf zwei grundverschiedne Sprachfamilien der Malayen und der negerartigen Papuas zurückgeführt wird. Auf der östlichen Halbinsel Indiens zählt Symes sechs verschiedne Sprachen, wovon mehre selbst in den Zahlworten, diesem so wichtigen Grundbestandtheile, ganz verschieden sind; die Burma-[54]sprache, die wieder in vier Mundarten zerfällt, wovon die hauptsächlichste die von Ava ist, schließt sich durch ihre Einsylbigkeit an das Chinesische an; verwandt mit dieser ist die Sprache Koloun zwischen Bengalen, Arakan und Burma, so wie einige Dialekte in Pegu; die Pegu-Sprache selbst ist aber nach Symes noch ganz verschieden, so wie die im Lande Meckley, südlich von Asam, und die Sprache in Siam, von der die der südlichen Cingalesen abgeleitet seyn soll. Es bleibt also, ungeachtet einiger Verwandtschaft, immer eine für eine solche Völkerzahl sehr große Verschiedenheit übrig. Wenn man nun erst das Koptische, Baskische, den nicht lateinischen Theil des Wallachischen und Arnautischen und so manche andre merkwürdige Sprachreste im westlichen Mittelasien, am Kaukasus und in Europa, die ganz einzeln stehen, hinzunehmen wollte, so wird wohl jeder den Gedanken aufgeben müssen, alle diese Sprachen auf eine gemeinschaftliche Ursprache zurückführen zu wollen. Abermahls also ein großer Hauptunterschied der beiden Sprachgattungen. Der Sprachen durch Affixa giebt es sehr viele unter sich ganz verschiedne; [55] die Sprachen durch Flexion zeigen um so mehr innere Verwandtschaft und gegenseitigen Zusammenhang auch in den Wurzeln, je höher man in der Geschichte ihrer Bildung hinauf steigt. Man würde mich indessen ganz mißverstehen, wenn man glaubte, ich wolle die eine Hauptgattung der Sprache ausschliessend erheben, die andre unbedingt herabsetzen. Die Welt der Sprache ist zu umfassend reich und groß und bei höherer Ausbildung zu verwickelt, als daß sich die Sache so einfach durch einen schneidenden Richterspruch ausmachen liesse. Wer wird die hohe Kunst, die Würde und erhabne Kraft der arabischen und hebräischen Sprache läugnen können? Sie stehen wohl unstreitig auf dem höchsten Gipfel der Bildung und Vollkommenheit in ihrer Gattung, der sie übrigens nicht so ausschliessend angehören, daß sie sich nicht in einigen Stücken der andern etwas nähern sollten. Daß aber diese Kunst ihnen später, ja zum Theil gewaltsam, auf den alten rohen Stamm angebildet sein möge, haben die vertrautesten Kenner dieser Sprachen oft geäußert. Daß die Sprachen, wo die Flexion in der Struc-[56]tur herrscht, im Allgemeinen den Vorzug haben, wird man nach reifer Untersuchung wohl zugeben; wie sehr aber auch die schönste Sprache entarten könne, das erfahren wir an unsrer eignen von Natur gewiß edlen Sprache in verwahrlosten Mundarten oder bei schlechten Schriftstellern zur Genüge, ohne daß wir uns auf ähnliche Beispiele bei Griechen und Römern zu beziehen brauchten. Der Gang der bloß grammatischen Kunst und Ausbildung ist in den beiden Hauptgattungen grade umgekehrt. Die Sprache durch Affixa ist im Anfang ganz kunstlos, wird aber immer künstlicher, je mehr die Affixa mit dem Hauptwort zusammenschmelzen; in den Sprachen durch Flexion hingegen geht die Schönheit und Kunst der Structur, durch den Hang sichs zu erleichtern, allmählig mehr und mehr verlohren, wie wir es sehen, wenn wir manche deutsche, romanische und jetzige indische Mundarten mit der ältern Form, aus der sie abstammen, vergleichen. Daß die amerikanischen Sprachen im Ganzen auf einer niedern Stufe stehen, wird man nicht läugnen. Dahin gehört der auffallende [57] Mangel mancher wesentlichen Buchstaben, wie des *b, d, f, g, r, s, j, v* als Consonanten, im Mexikanischen; des *b, d, e, f, k* und *x,* in der Qquichuasprache, wo auch das *o* fast gar nicht vorkommt; des *f, i, k, l, r, s,* in

der Othomi; des *d, f, g, i, l, s,* in der Cora; des *b, d, f, r,* in der Totonaca; des *b, d, f, r,* in der Mixteca; des *f, r, s, k,* in der Huastecasprache. Zwar kann bei einigen dieser Buchstaben der weiche Consonant durch den harten ersetzt werden; oder es schien den spanischen Bezeichnern einiges Mangel, was es doch an sich nicht ist. Was soll man aber sagen, wo so wesentliche und unersetzliche Consonanten fehlen, wie *r, l, s,* oder die ganze Familie *b, p, f*? – Ferner die eigensinnige Vorliebe für gewisse zusammengesetzte Laute, wie *tl* im Mexikanischen. Die ausserordentliche Schwierigkeit, die aus den vielen über einander gehäuften Affixis bei der großen Menge von Partikeln entsteht, besonders an Zeitwörtern, um die verschiedenen Personalbeziehungen, oder den bloßen Anfang, Wunsch oder die daurende Gewohnheit, Verrichtung durch einen andern, Gegenseitigkeit oder häufige Wieder-[58]hohlung der Handlung zu bezeichnen, dürfte es eher bestätigen als widerlegen; wie manche Sonderbarkeit der Grammatik, die mehren in den Wurzeln ganz verschiednen amerikanischen Sprachen gemein ist. So giebt es in sehr vielen kein Genus, keinen Casus und Pluralis, auch keinen Infinitiv, dessen Stelle im Mexikanischen und Peruanischen das Futurum mit dem Zeitwort ich will vertritt, oder das Zeitwort *esse* fehlt, oder das Adjectiv ist wie in der Qquichuasprache mit dem Genitiv des Substantivs eins, so daß Runap, von Runa der Mensch, zugleich des Menschen und Menschlich bedeutet. Aber manche dieser Sprachen sind demungeachtet gewiß nicht nur sehr kraft- und ausdrucksvoll, sondern auch verhältnißmäßig gebildet und kunstreich. Dieß mag besonders mit der Qquichua oder peruanischen Sprache der Fall sein. Vielleicht wurden die Yncas eben durch ihre Vorzüglichkeit und schon größere Allgemeinheit bewogen, sie mit Gewalt zur ganz allgemeinen zu machen, wie sie es nach der alten Ueberlieferung gethan haben sollen […] [59] […] Ist die Sage gegründet, daß die Yncas ihre eigne ihnen allein bekannte und erlaubte, jetzt völlig untergegangne Sprache hatten, so haben sich jene Wurzeln vielleicht aus dieser in die gemeine Sprache verlohren; da es ohnehin aus den chinesischen Geschichtsbüchern, die de Guignes uns bekannt gemacht hat, klar erhellt, daß die Stifter des peruanischen Reichs und der peruanischen Bildung ostwärts von China oder den indischen Inseln hergekommen seien. [60] Fünftes Kapitel. Vom Ursprunge der Sprachen […] [62] […] Wie sind denn aber jene verwandten Sprachen durch Flexion, wie ist das Indische, oder falls auch dieses zwar die ältere aber doch auch nur eine abgeleitete Form ist, wie ist diejenige Sprache entstanden, welche wo nicht für alle andre, doch für diese Familie die Ursprache und der gemeinschaftliche Quell war? […] [64] […] Nicht gegen den natürlichen Ursprung der Sprachen streiten wir, sondern nur gegen die ursprüngliche Gleichheit derselben, da man behauptet, sie seien anfangs alle gleich wild und roh gewesen; eine Behauptung, die durch so viele der angeführten Thatsachen hinreichend widerlegt wird. Wie der Mensch also zu jener Besonnenheit kam, das ist eine andre Frage; mit derselben aber, mit dem tiefem Gefühl und der Geistesklarheit, die wir darunter verstehen, ist auch die Sprache gegeben; und zwar eine so schöne, kunstreiche Sprache als die, von der hier die Rede ist. Mit dem hellen Blick für die natürliche Bedeutung der Dinge, mit dem feinen Gefühl für den ursprünglichen Ausdruck aller Laute, welche der Mensch vermöge der Sprachwerkzeuge hervorbringen kann, war ja auch der feine bildende Sinn gegeben, der Buchstaben trennte und einte, die bedeutenden Sylben, den eigentlich geheimnißvollen und wunderbaren Theil der Sprache, erfand und auffand, bestimmte und biegend veränderte, zu einem lebendigen Gewebe, das nun [65]

durch innre Kraft weiter fortwuchs und sich bildete. Und so entstand dieses schöne, einer unendlichen Entwickelung fähige, kunstvolle und doch einfache Gebilde, die Sprache; die Wurzeln und die Structur oder Grammatik, alles beides zugleich und vereint, denn beides ging ja aus einem und demselben tiefem Gefühle und hellem Sinne hervor [...] [66] [...] Daß die indische Sprache älter sei als die griechische und römische, geschweige denn die deutsche und persische, scheint aus allem angeführten wohl mit Gewißheit hervor zu gehen. In welchem Verhältniß, als die älteste der abgeleiteten, sie aber eigentlich zu der gemeinschaftlichen Ursprache stehe; darüber wird sich vielleicht dann etwas näheres bestimmen lassen, wenn wir die [67] Veda's in echter Gestalt sammt den alten Wörterbüchern darüber vor uns haben, welche die beträchtliche Verschiedenheit der Sprache in den Veda's selbst vom Samskrit schon in frühen Zeiten nothwendig machte [...] [71] Sechstes Kapitel. Von der Verschiedenheit der verwandten und von einigen merkwürdigen Mittelsprachen [...] [73] [...] Beispiele übrigens, welche einen sprechenden Beweis liefern, welche hartnäckige Bestandheit jede ursprünglich edle, d. h. organisch entstandne und gebildete, Sprache hat, und wie schwer sie selbst durch die gewaltsamste Einmischung unterdrückt werden kann [...] [80] [...] Es müßte vor allem durch ein vergleichendes Wörterbuch und Sprachlehre deutlich gemacht werden, in welchem Verhältniß die verschiedenen slavischen Mundarten zu einander stehen, und welche derselben für die älteste und reinste gehalten werden darf, da-[81]mit man diese bei der Beurtheilung zum Grunde lege; ein Verfahren, das jederzeit beobachtet werden muß, wenn man einer ganzen Familie von Sprachen ihr Verhältniß zu den übrigen anweisen will. Ob die celtische Sprache auf einen gleichen Rang der Annäherung an den edlern Stamm wie die slavischen, Anspruch machen dürfe, getraue ich mir nicht zu behaupten. Die gemeinschaftlichen Wurzeln allein beweisen nur Mischung, von der diese Sprache ohnehin alle Kennzeichen an sich trägt [...] [84] [...] Ich würde überhaupt den Leser zu ermüden und zu verwirren fürchten, wenn ich alles, was gesammelt und vorgearbeitet war, mittheilen wollte. Genug, wenn hier nur in das Ganze Ordnung gebracht und befriedigend angezeigt ist, nach welchen Grundsätzen etwa eine vergleichende Grammatik und ein durchaus historischer Stammbaum, eine wahre Entstehungsgeschichte der Sprache, statt der ehemaligen erdichteten Theorieen vom Ursprunge derselben, zu entwerfen wäre. [85] Das hier gesagte wird wenigstens hinreichend sein, um die Wichtigkeit des indischen Studiums, auch schon bloß von Seiten der Sprache betrachtet, zu beweisen; im folgenden Buche wollen wir es nun im Verhältniß zur Geschichte des orientalischen Geistes betrachten. Ich schliesse mit einem Rückblicke auf William Jones, der durch die aufgezeigte Verwandtschaft und Abstammung des Römischen, Griechischen, Deutschen und Persischen aus dem Indischen zuerst Licht in die Sprachkunde, und dadurch in die älteste Völkergeschichte gebracht hat, wo bisher alles dunkel und verworren war. Wenn er aber die Verwandtschaft noch auf einige andre Fälle, wo sie doch ungleich geringer ist, ausdehnen, ferner die unbestimmbar große Menge der Sprache*n* auf die drei Hauptzweige der indischen, arabischen und tatarischen Familie zurückführen [vgl. JONES 1792:485f, 490f], und endlich, nachdem er selbst zuerst die totale Verschiedenheit des Arabischen und Indischen so schön festgestellt hat, zuletzt doch bloß der Einheit zu Liebe alles aus einem gemeinschaftlichen Urquell herleiten will; so haben [86] wir dem vortrefflichen Manne in diesen Stücken nicht folgen können, worin uns, wer die gegenwärtige Abhandlung aufmerksam prüfen will, unstreitig bei-

stimmen wird. [87] Zweites Buch. Von der Philosophie [...] [155] Drittes Buch. Historische Ideen [...] [157] Erstes Kapitel. Vom Ursprunge der Poesie. Die alten Sprachen, deren Stammbaum wir von der Wurzel bis zu den Hauptästen im ersten Buche zu verfolgen suchten, sind eine Urkunde der Menschengeschichte, lehrreicher und zuverlässiger, als alle Denkmale in Stein, deren halbverfallne Riesengröße die späte Nachwelt, zu Persepolis, Illoure, oder an dem aegyptischen Thebä mit Erstaunen betrachtet [...] [196] Viertes Kapitel. Vom orientalischen und indischen Studium überhaupt, und dessen Werth und Zweck [...] [215] [...] Eine andre Eigenschaft, die man auch als eine charakteristische Eigenthümlichkeit orientalischer Werke ansieht, betrifft mehr den Gedankengang im Ganzen und selbst die Anordnung und Composition, die sich durch Dunkelheit oft von den Werken der Griechen unterscheidet. Auf die indischen Werke ist dieses wiederum gar nicht anwendbar, sondern vorzüglich auf die vorhin genannten Nationen. Theils hängt dies wohl zusammen mit der eben geschilderten Ueppigkeit bildlicher Fantasie, und dem Hange zur Allegorie; wo diese im Einzelnen vorwalten, da wird auch im Gliederbau und der Anordnung des Ganzen oft dieselbe bloß andeutende Kühnheit herrschen, und daher Dunkelheit entspringen. Zum Theil dürfte es sich aber auch aus denjenigen Grundverschiedenheiten der Grammatik, die wir im ersten Buch entwickelt haben, erklären lassen. Ich halte dafür, daß alle Werke der Rede dem Gesetz ihrer Sprache von Natur fol-[216]gen, wenn nicht ein höherer Geist es anders lenkt, oder da, wo man durch Vernachlässigung noch tiefer hinabsinkt. Wie nun in den Sprachen, die ihre Grammatik durch Suffixa und Präfixa bilden, die Construction im Einzelnen schwer ist, so wird auch der Gedankengang leicht verworren oder dunkel sein. In den Sprachen, die sich ihr Geschäft durch Hülfsverba und Präpositionen für den Gebrauch am bequemsten abkürzen, wird die Composition zwar leicht und verständlich, gern aber auch nachlässig und formlos sein; Sprachen aber, die durch innere Flexion der Wurzeln eine Fülle von Nebenbestimmungen des ursprünglichen Sinns genau bezeichnen, wie die griechische und die indische, führen von selbst zur schönen Form, wie im Einzelnen der grammatischen Construction so auch im Ganzen der Anordnung und der Composition. Auch in dieser letzten Beziehung also hat was man orientalischen Geist und Styl nennt, nur eine sehr beschränkte Anwendung auf einige wenige Völker [...] [219] [...] Und wenn eine zu einseitige und bloß spielende Beschäftigung mit den Griechen den Geist in den letzten Jahrhunderten zu sehr von dem alten Ernst oder gar von der Quelle aller höhern Wahrheit entfernt hat, so dürfte diese ganz neue Kenntniß und Anschauung des orientalischen Alterthums, je tiefer wir darin eindringen, um so mehr zu der Erkenntniß des Göttlichen und zu jener Kraft der Gesinnung wieder zurückführen, die aller Kunst und allem Wissen erst Licht und Leben giebt“ (Fraktur- und Antiquamischung sowie Sperrungen im Original; Kursivierungen von mir).

Zu **Schlegels *Indier*-Buch** vgl. die frühen Rezensionen von Frank 1809:153ff und Klaproth 1816:673ff. — Vgl. zudem Rau 1862:33f: „Unserem Landsmanne F. v. Schlegel gebührt das Verdienst, die vergleichende Sprachforschung auf eine rationellere Basis gestellt zu haben. Er war es nämlich, der darauf hinwies, der Sprachkundige müsse bei seinen Untersuchungen nicht sowohl den Laut der Wörter der betreffenden Sprachen, als das eigentliche Wesen derselben, nämlich das Gefüge, im Auge haben; denn bei der anerkannten Wandelbarkeit der Wörter sei man nur auf diesem Wege im Stande, mit einiger Zuverlässigkeit Sprach-

gruppen aufzustellen und, auf diese gestützt, Völkeraffinitäten nachzuweisen. Er sprach diese für die neuere Sprachforschung maßgebend gewordene Ansicht zuerst in einer Schrift über die Sprache und Philosophie der Hindus aus, welche er im [34] Jahre 1808 veröffentlichte“ (Original in Fraktur; Sperrungen im Original von mir entfernt). — Ein Faksimile der Titelseite von SCHLEGEL 1808 findet sich in ***EN* VI*** bzw. **279***.

1.3.2. F. SCHLEGEL *vs.* BOPP zum Flexionsbegriff: Reader (I*c*)

[J 48] Vgl. **SCHLEGEL 1808**:33: „das Princip aber ist immer noch dasselbe, daß nehmlich die Nebenbestimmung der Bedeutung nach der Zeit und andern Verhältnissen nicht durch besondre Worte oder von außen angehängte Partikeln geschieht, sondern durch innre Modification der Wurzel“, *op.cit.*:35: „Mit der griechischen und römischen Grammatik stimmt die indische so sehr überein, daß sie weder von der einen noch von der andern mehr verschieden ist, als diese beiden es unter sich sind. Das Wesentliche ist die Gleichheit des Princips, alle Verhältnisse und Nebenbestimmungen der Bedeutung nicht durch angehängte Partikeln oder Hülfsverba, sondern durch Flexion d. h. durch innre Modification der Wurzel zu erkennen zu geben“, *op.cit.*:41f: „[…] man muß zugeben, daß die Structur der Sprache [*scil.* des Indischen] durchaus organisch gebildet, durch Flexionen oder innre Veränderungen und Umbiegungen des Wurzellauts in allen seinen Bedeutungen ramificirt, nicht bloß mechanisch durch angehängte Worte und Parti-[42]keln zusammengesetzt sei, wo denn die Wurzel selbst eigentlich unverändert und unfruchtbar bleibt“, *op.cit.*:45ff: „Entweder werden die Nebenbestimmungen der Bedeutung durch innre Veränderung des Wurzellauts angezeigt, durch Flexion; oder aber jedesmal durch ein eignes hinzugefügtes Wort, was schon an und für sich Mehrheit, Vergangenheit, ein zukünftiges Sollen oder andre Verhältnißbegriffe der Art bedeutet; und diese beiden einfachsten Fälle bezeichnen auch die beiden Hauptgattungen aller Sprache. Alle übrigen Fälle sind bei näherer Ansicht nur Modifikationen und Nebenarten jener beiden Gattungen; daher dieser Gegensatz auch das ganze in Rücksicht auf die Mannichfaltigkeit der Wurzeln unermeßliche und unbestimmbare Gebiet der Sprache umfaßt und völlig erschöpft […] [51] […] Daher der Reichthum einestheils und dann die Bestandheit und Dauerhaftigkeit dieser Sprachen, von denen man wohl sagen kann, daß sie organisch entstanden sein, und ein organisches Gewebe bilden; so daß man nach Jahrtausenden in Sprachen, die durch weite Länder getrennt sind, oft noch mit leichter Mühe den Faden wahrnimmt, der sich durch den weitentfalteten Reichthum eines ganzen Wortgeschlechtes hinzieht, und uns bis zum einfachen Ursprunge der ersten Wurzel zurükführt. In Sprachen hingegen, die statt der Flexion nur Affixa haben, sind die Wurzeln nicht eigentlich das; kein fruchtbarer Same, sondern nur wie ein Haufen Atome, die jeder Wind des Zufalls leicht aus einander treiben oder zusammenführen kann; der Zusammenhang eigentlich kein andrer, als ein bloß mechanischer durch äussere Anfügung. Es fehlt diesen Sprachen im ersten Ursprunge an einem [52] Keim lebendiger Entfaltung […]“, *op.cit.*:73: „[…] jede ursprünglich edle, d.h. organisch entstandne und gebildete, Sprache […]“ (Original in Fraktur) ***vs.* BOPP** an WINDISCHMANN, 20.11.**1815** (*ap.* LEFMANN 1895:32f* [Nr. 20]): „Friedrich Schlegel wird sich in manchem widersprochen finden, was er in seinem Indien über das Sanskrit gesagt hat. Er hält darin alles für Flexion; so ist es nun

eben nicht. Die Indische und die ihr verwandten Sprachen lieben so sehr Zusammensetzungen, daß es ein Wunder wäre, wenn nicht deren schon in dem Fundamente der Sprache [33*] vorhanden wären. Schlegel hat aber über Sprache einige Grundwahrheiten, die den ächten deutschen Philosophen verrathen, und die ich immer mit innigsten Vergnügen leße. – Ich möchte gerne meine Sprach-Forschungen und Vergleichungen weiter fortsetzen und in einem 2ten Theile, die nomina umfassend, zeigen wie sie aus den Wurzeln durch Flexion entstehen, oder durch Anhängung anderer schon für sich bedeutsamer Wörter. Wir werden da wieder in den behandelten Sprachen Uebereinstimmungen finden, die sie sämtlich zu einem Ganzen machen, und es wird in der Griechischen, Lat. und Germanischen Sprachen manches erklärt werden können, was aus ihnen allein nicht geschehen kann. Wenn ich diese Vergleichungen erschöpft, werde ich untersuchen, was im Armenischen und Slavischen noch Indisches ist, und woher das sey was nicht Indisch ist, deßhalb werde ich mich mit dem bekannt machen, was von dem Tartarischen zu erlernen ist. Ich glaube, daß in sämtlichen Europäischen Sprachen nichts Eigenthümliches ist, und davon möchte ich mich überzeugen. Ich will überhaupt trachten, das Sprachstudium zu einem philosophischen und historischen Studium zu machen, und mich nicht damit begnügen zu verstehen, was in einer Sprache geschrieben ist“ (vgl. auch WINDISCHMANN 1816:IX und ***EN* 202**(*), **BOPP 1816**:7ff: „Unter allen uns bekannten Sprachen zeigt sich die geheiligte Sprache der Indier als eine der fähigsten, die verschiedensten Verhältnisse und Beziehungen auf wahrhaft organische Weise durch innere Umbiegung und Gestaltung der Stammsylbe auszudrücken. Aber ungeachtet dieser bewunderungswürdigen Biegsamkeit gefällt es ihr zuweilen, der Wurzel das *verbum abstractum* einzuverleiben, wobey sich sodann die Stammsylbe und das einverleibte *verbum abstractum* in die grammatischen Funktionen des Zeitwortes theilen […] [8] […] Der Zweck [= Hauptzweck, s. **J 47**] dieses Versuchs ist, zu zeigen, wie in der Conjugation der altindischen Zeitwörter die Verhältnißbestimmungen durch entsprechende Modifikationen der Wurzel ausgedrückt werden, wie aber zuweilen das *verbum abstractum* mit der Stammsylbe zu einem Worte verschmolzen wird, und Stammsylbe und Hilfszeitwort sich in die grammatischen Funktionen des *verbum* theilen; zu zei-[9]gen, wie dasselbe in der griechischen Sprache der Fall sey, wie im Lateinischen das System der Verbindung der Wurzel mit einem Hilfszeitworte herrschend geworden, und wie nur dadurch die scheinbare Verschiedenheit der lateinischen Conjugation von der des Sanskrits und des Griechischen entstanden sey; zu beweisen endlich, daß an allen den Sprachen, die von dem Sanskrit, oder mit ihm von einer gemeinschaftlichen Mutter abstammen, keine Verhältnißbestimmung durch eine Flexion ausgedrückt werde, die ihnen nicht mit jener Ursprache gemein sey, und scheinbare Eigenheiten nur daraus entstehen, daß entweder die Stammsylbe mit Hilfszeitwörtern zu einem Worte verschmolzen werden […] [10] […] Um die Wahrheit dieser für die Geschichte der Sprachen äusserst wichtigen Sätze in ihrem vollen Lichte zu zeigen, ist es nothwendig, uns vor allem mit dem Conjugationssystem der altindischen Sprache{n} bekannt zu machen, sodann die Conju-[11]gationen der griechischen und römischen, der germanischen und persischen Sprache vergleichend zu durchgehen, wodurch wir deren Identität einsehen, zugleich aber die allmählige und stufenweise Zerstörung des einfachen Sprachorganismus erkennen und das Streben beobachten werden, denselben durch mechanische Verbindungen zu ersetzen, woraus, als deren Elemente nicht mehr erkannt wurden, ein Schein

von neuem Organismus entstand", *op.cit.*:95f: „In der Conjugation der attributiven Zeitwörter finden wir dasselbe System befolgt, welches wir an den abstrakten Zeitwörtern wahrgenommen haben. Die Zeiten werden größtentheils nur [*scil.* in den Endungen] von einander unterschieden, und der Gebrauch rechtfertigt die Bedeutung. Es giebt jedoch einige Umbiegungen der Stammsylbe, wodurch besondere Modifikationen der Bedeutung angedeutet werden; diese sind aber von den Flexionen, die im Sanskrit ähnliche Verhältnisse ausdrücken, nicht unterschieden. Der Ursprung organischer Flexionen, die der Bedeutung eine besondere Nebenbeziehung einprägen, muß so wie die Entstehung der bedeutenden Stammsylben bey dem frühesten Ursprung der Sprache gesucht werden, wenn man nicht annehmen will, daß man einer willkührlichen und zufälligen Zusammenstellung von Buchstaben diese oder jene Bedeutung gegeben habe, und daß die grammatischen Formen das Resultat einer getroffenen Übereinkunft seyen. Neue Worte können in abgeleiteten Sprachen entstehen durch neue Zusammensetzungen von bedeutenden Sylben, nach dem [96] Prinzip der Ursprache, und es entstehen neue grammatische Formen, wenn die Nebenbestimmungen der Bedeutung, die in der Ursprache durch Umbiegung der Stammsylbe selbst ausgedrückt wurden, an einem angehängten Worte angezeigt werden, dessen Bestandtheile, wenn die Verbindung nicht mehr erkannt wird, für Endbiegungen der Stammsylbe angesehen werden" (Fraktur- und Antiquamischung sowie Sperrungen im Original; Kursivierungen jeweils von mir), **1820**:10ff: „We must expect that in this family of languages the principle of compounding words will extend to the first rudiments of speech, as to the persons, tenses of verbs, and cases of nouns, &c. That this really is the case, I hope I shall be enabled to prove in this essay, in opposition to the opinion of a celebrated German author, who believes that the grammatical forms of the Sanskrit, and its kindred languages, consist merely of inflections, or intermodifications of words. Mr. Frederic Schlegel, in his excellent work on the language and philosophy of the Hindus, very judiciously observes, that language is constructed by the operation of two methods; by inflection, or the internal modification of words, in order to indicate a variation of sense, and secondly, by the addition of suffixes, having themselves a proper meaning. But I cannot agree with his opinion, when he divides languages, according as he supposes them to use exclusively the first or second method, into two classes, reckoning the Sanskrit language, and those of the same family, in the first, under the supposition that the second method never is used by them. I rather think that both methods are adopted in the formation of all languages, the Chinese perhaps alone excepted, and that the second, by the use of significant suffixes, is the method which predominates in all […] [11] […] The indication of the persons of verbs in the Sanskrit language, and those of the same origin, Mr. F. Schlegel considers as being produced by inflection; but Scheidius [wozu **J 48**] shews very satisfactorily, with respect to the plural at least, that even the Greek verbs make use of pronouns, in compound structure with the root, to indicate the various persons […] I have no doubt but it can be proved, with as much certainty at least as in the case of the Arabic, that Sanskrit verbs also, form their persons, by compounding the root with the pronouns […] Mr. F. Schlegel does not enter into any inquiry of the origin of what is generally called grammatical inflection, this subject belonging not to the plan of his highly instructive work, if he had been induced to undertake it, it [12] would certainly not have escaped his usual sagacity and profoundness of thought, that the greatest part of those inflections are merely addi-

tional particles, whose proper signification, where it can be discovered, is more or less connected with the modification of sense induced by them upon the verb or noun. The only real inflections which I consider possible in a language, whose elements are monosyllables, are the change of their vowels and the repetition of their radical consonants, otherwise called reduplication. These two modes of inflection are used in the Sanskrit and its kindred dialects to their full extent, and often even, particularly in the former, to a useless redundancy, I mean without indicating a modification of the sense […] The Sanskrit grammar contains a great variety of tenses and moods, partly formed by composition, partly by means of inflection, as we shall endeavour to shew in the following chapter" [auf Deutsch, in der Übersetzung von LUDWIG ADOLPH PACHT, vgl. BOPP 1827*d*:59ff: „Wir müssen erwarten, daß in dieser Familie von Sprachen das Princip der Zusammensetzung auf die ersten Grundlagen der Sprache sich erstrecken werde, als die Personen, Tempora des Verbi und Kasus der Nomina *etc*. Daß dieses wirklich der Fall sey, hoffe ich in dieser Abhandlung beweisen zu können, gegen die Meinung eines berühmten deutschen Schriftstellers, welcher glaubt, daß die grammatischen Formen des Sanskrit und der damit verwandten Sprachen bloß in Abbiegungen oder inneren Modifikationen der Wörter bestehen. Hr. Friedrich Schlegel bemerkt sehr scharfsinnig in seinem vortrefflichen Werke über die Sprache und Philosophie der Indier, daß in der Sprachbildung zwei Methoden sich unterscheiden lassen, nämlich Beugung oder innere Modifikation der Wörter, um eine Verschiedenheit der Bedeutung zu bezeichnen, und zweitens Hinzufügung von Suffixen, welche selbst eine eigene Bedeutung haben. Aber ich kann seiner Meinung nicht beitreten, wenn er die Sprachen in zwei Klassen eintheilt, je nachdem er voraussetzt, daß sie sich ausschließlich der ersten oder der zweiten Methode bedienen, indem er das Sanskrit und die Sprachen derselben Familie zur ersten Klasse rechnet, in der Voraussetzung, daß die zweite Methode in denselben niemals angewandt werde. Ich glaube vielmehr, daß beide Methoden bei der Bildung aller Sprachen angewandt werden, mit Ausnahme vielleicht allein der chinesischen, und daß die zweite, der Gebrauch bezeichnender Suffixa, die vorherrschende in allen ist […] [60] […] Fr. Schlegel läßt die Bezeichnung der Personen des Verbi im Sanskrit und in den Sprachen desselben Ursprungs durch Abbiegung entstehen; aber Scheidius [wozu **J 48**] zeigt sehr befriedigend, wenigstens in Rücksicht des Pluralis, daß selbst die griechischen Verba mit der Wurzel zusammengesetzte Pronomina gebrauchen, um die verschiedenen Personen anzuzeigen […] Ich zweifle nicht, daß sich erweisen lasse, wenigstens mit eben so viel Wahrscheinlichkeit, als bei den arabischen, daß auch die sanskritischen Verba ihre Personen durch Zusammensetzung der Wurzel mit den Pronominibus bilden […] Hr. Fr. Schlegel läßt sich in keine Untersuchung ein über den Ursprung dessen, was gemeiniglich grammatische Abbiegung genannt wird, da dieser Gegenstand nicht in den Plan seines ungemein belehrenden Werkes gehört. Wenn er sich veranlaßt gesehen hätte, diese Untersuchung zu unternehmen, so würde es gewiß seinem gewöhnlichen Scharfblicke und tiefen Denken nicht entgangen seyn, daß der größte Theil jener Abbiegungen bloß hinzugefügte Partikeln sind, deren eigene Bedeutung, wo sie entdeckt werden kann, mehr oder weniger mit der Modifikation des Sinnes zusammenhängt, welche durch dieselben an dem Verbum oder Nomen bewirkt wird. Die einzigen wirklichen Abbiegungen, welche ich für möglich halte in einer Sprache, deren Elemente einsylbig sind, sind die Veränderung ihrer Vokale und die Wiederholung ihrer Wurzel-Konsonanten, die

sogenannte Reduplika-[61]tion. Diese beiden Arten von Abbiegung werden im Sanskrit und den damit verwandten Dialekten in ihrem ganzen Umfange angewandt, und oft sogar, besonders in dem ersteren, bis zu einem unnöthigen Ueberflusse, d. h. ohne daß sie eine Modifikation der Bedeutung anzeigen […] Die sanskritische Grammatik enthält eine große Verschiedenheit von Temporibus und Modis, die theils durch Zusammensetzung, theils durch Umbeugung gebildet werden, wie wir im folgenden Kapitel zu zeigen uns bemühen werden“ (Original in Fraktur)], **1830***f*:951f [mit Fn. ⋆)]: „Die Sprachformen und ihre praktische Anwendung und Stellung müssen wir von den einheimischen Grammatikern lernen; allein die Analyse der ersteren, und die Erforschung der Gründe der letzteren, ist Sache der eigentlichen, durch Vergleichung geweckten Sprachwissenschaft, wobei wir unsere Indischen Lehrmeister verlassen müssen. Freilich zeigt ein [952] tieferes Eindringen in den Organismus der Sprachen gar häufig, und in der Sanskritischen Sprachklasse fast überall Agglutination⋆), wodurch eine ästhetische Sprachauffassung gestört werden mag [*scil.* SCHLEGELS], die aber doch anerkannt werden muß, wo man ihr nichts als seinen Geschmack entgegenzusetzen hat […] ⋆) W. von Humboldt bedient sich, in seiner geistreichen Abhandlung über die Entstehung der grammatischen Formen [*scil.* HUMBOLDT 1825:411ff], dieses Ausdrucks um damit die Andeutung grammatischer Verhältnisse durch Anfügung bedeutsamer Sylben zu bezeichnen, und bemerkt sehr richtig, daß diese Entstehungsart der grammatischen Formen in allen Sprachen beinahe die allgemeine habe seyn müssen“.

Vgl. dazu auch die Briefe von HUMBOLDT an BOPP vom 4.1.1821 [*ap.* TECHMER 1889:61, *ap.* LEFMANN 1897:11: „Sie [*scil.* die Schrift, BOPP 1820] ist gewiß der erste so ausgezeichnet gelungene Versuch einer vergleichenden Analyse mehrerer Sprachen, und über die Richtigkeit der aufgestellten Hauptsätze kann, meines Erachtens, kein Zweifel obwalten. Sie haben vollkommen bewiesen, daß auch das Sanskrit nur durch Agglutination [wozu ***EN* 108**(*)ff] seine grammatischen Formen bildet, und daß der von Fr. Schlegel gemachte Unterschied zwischen Sprachen, welche diese, und anderen, welche die Inflexion anwendeten, so wie ich immer geglaubt, ein aus mangelhafter Sprachkenntniß entstandener Irrthum ist. Es ist ungemein zu wünschen, daß Ew. Wohlgeboren diese Arbeit fortsetzen, und auch die Declinationen, und dann die Wortbildung selbst abhandeln mögen“], an A. W. VON SCHLEGEL vom 30.12.1822 [*ap.* LEITZMANN 1908:115ff, v.a. *op.cit.*:119: „Was Ihr Herr Bruder sich in seinem sonst sehr geistreichen Werk über Indien unter dem Entfalten der Wortformen aus ihren Wurzeln gedacht hat, das er der Agglutination entgegenstellt, habe ich mir nie vollkommen deutlich machen können. Die meisten Wortformen bestehen im Sanskrit gegen ihre Wurzeln durch Zusätze, was schon die Kürze der Wurzeln, gegen sie genommen, beweist. Hat er die Vocalveränderungen gemeynt, so bestimmen sie selten einzelne Wortformen, sondern begleiten immer ganze Classen von Flexionen. Dies ist, was ich jetzt über diesen Punkt meyne. Ich will aber meine Untersuchungen fortsetzen, und denke meine Ansicht erst in meiner Darstellung der Amerikanischen Sprachen vollständig zu entwickeln“] sowie ausführlich nochmals BOPP 1833:108ff [vgl. die Abb. (*op.cit.*:111) in ***EN* 131**].

Diese Schwierigkeiten mit FRIEDRICH SCHLEGEL übertrugen sich dann ironischerweise auf HUMBOLDTs Flexionsbegriff selbst, vgl. GALLATIN 1848:cxxiii: „The great philologist William De Humboldt considers the process of agglomeration or agglutination, as the principal characteristic of the American languages, and which distinguishes them from those which like the Sanscrit are

highly inflected. Although our learned and highly gifted associate, Mr. Wm. W. Turner, translated for me with great care those portions of Baron De Humboldt's essay which bear on this subject, I cannot say that I understand fully the author's meaning, especially his definition of inflexions, and the specific character by which it is according to him distinguished from every other modification of the primitive word. I am very sure that the fault is mine; but I am nevertheless compelled to remain satisfied with our common notions of inflexions as heretofore generally understood. These notions were taken from the classical languages, principally and almost exclusively from the Latin" (Sperrung von mir); vgl. dazu auch LOGAN 1849*b*:661[*]: „There is some confusion, either in idea or language, with respect to inflection, otherwise we should not find Bopp (Comp. Gram. I. 99 Eng. Trans. [*scil.* BOPP/EASTWICK 1845:99]) justly impugning F. von Schlegel's definition of the relational differences between the Sanskrit and Semitic families, and Gallatin (Trans. Am. Eth. Soc. II. cxxiiii [*recte:* cxxiii], v., [scil. GALLATIN 1848:cxxiii, s.o.]) confessing himself unable fully to understand W. von Humboldts distinction between agglutination and inflection, and refusing to admit that many of the American Indian languages have not inflections of the same character as those of the Greek and Latin" (vgl. dazu die Kontroverse mit DUPONCEAU, s. ***EN* 107**[(*)]), *op.cit.*:664[*]: „Whatever systems may be adopted the distinction between grammatical modifications produced by merely phonetic changes (whether in monosyllables or polysyllables, whether by internal change or external addition) and those produced by addition, in whatever fashion made, of foreign words, in an entire or mutilated state, should be carefully kept in view in all mechanical analyses of words. It is proper that every modification should be considered to belong to the former which cannot be shewn to be fundamentally a combination. When that has been done it should no longer be considered as a mere inflection, but as a postfix or prefix. In this we only differ from F. von Schlegel's application of the term inflection in not confining it to those kinds of internal modification which distinguish the Semitic languages. The term has been too long applied to the classical inflections (although under the erroneous notion that they were mere inflections and not foreign elements) to be easily restricted now, and if it cannot be done, some other term ought to be adopted to express a distinction of so essential a kind".

1.4*. Die Skythen: Kurzcharakteristik und Literaturüberblick

[K 260ff (v.a. 263f), 316ff; **J** 32ff; ***EN* 169**[(*)]] Die antiken Schriftsteller, Geschichtsschreiber und Geographen von HERODOT an sahen in Skythien die gesamte Region nördlich, nordöstlich und nordwestlich des Schwarzen und Kaspischen Meeres und den Norden mithin als *vagina/officina gentium/nationum*. Schon den Alten galt der Skythen-Begriff als Hyperonym für diverse steppen- und reiternomadische Stämme; er war eine ethnographische Sammelbezeichnung, die europäische und asiatische Völker vereinigte. In Spätmittelalter und Früher Neuzeit wurden schließlich heterogenste Ethnien darunter subsumiert und die Skythen zu einem mythischen Urvolk stilisiert, das in letzter Instanz auf Noah und seine Nachkommen zurückzuführen wäre. Alle damals bekannten europäischen und asiatischen Völker konnten aus Ethnonymen des hebräisch-biblischen und griechisch-römischen Altertums problemlos hergeleitet werden; der Präkomparatismus entnahm seine Sprachgenalogien der alttestamentlichen Völkertafel und hatte mit der prinzipiellen Dreiteilung in Semitisch, Hamitisch und Jap(h)et(it)isch (~ Kelto-Skythisch) das gültige Erklärungsmodell bis in das frühe 19. Jahrhundert. Erst im 19. Jh. hat man schließlich die wenigen überkommenen skythischen Sprachreste genealogisch richtig einordnen können und dieses Genuin-Skythische innerhalb des ostiranischen Zweigs der

indogermanischen Sprachfamilie vorortet. — **Lit./Mat.** (in Ergänzung zu **K 263**f): ***1.*** (Skythen, skythische Theorien:) Aventinus 1541, 1556:34ff, v.a. *op.cit.*:36; Beutherus 1593:143ff; Willichius 1610:416ff; Schottelius 1641:55ff, 1651:50ff, 1663:27ff, 1160ff; Bochartus 1646*a*:212ff (1692:186ff = *Phaleg* III.13); Olearius 1656:614f; Walton 1657:19 (*Sign.* E[2]^{r}), 101f (*Sign.* Cc[1]^{r}f), 1777:99f, 689ff, 1828*a*:147, 1828*b*:607ff; Tröster 1666 *passim,* v.a. *op.cit.*:116ff; Kircher 1679:206ff; Morin 1679 (1712:344, 1714:239f, 1720:*ibid.,* 1738:*ibid.*); Bödiker 1690:a3^{v}ff, 148ff, 1698:*ibid.,* 1701:a3^{v}ff, 168ff (*vs.* 1723:183f, 1729:*ibid.*; 1746:282ff, v.a. 284f; vgl. dazu Diedrichs 1983:93ff); Muhlius 1692:130ff; Morinus 1694:120 (*Scythicismus*); Pezron 1703:181ff (v.a. *op.cit.*:191ff, 195ff, 1706:141ff, v.a. *op.cit.*:148ff, 151ff); Loescherus 1706:12; Hiller 1707 (v.a. *op.cit.*:8ff); von der Hardt 1707:2ff (1736:79ff); Morhof/Möller 1708*b*:19ff (*Sign.* Cc cc cc 2^{r}ff), 57f (*Sign.* Hh hh hh [1]^{r}f), 1714*a*:733ff (*Sign.* Zz zz 3^{r}ff), 772f (*Sign.* Eee ee 2^{v}f), 1732*b*/1747*b*:*ibid.;* Belius 1718:13ff, 21f; Zinckius 1719:41ff; Celsius/Odhelius 1723 (Oelrichs 1774 *passim*); Richey 1736; Beer 1750:1ff, v.a. *op.cit.*:44ff; Adelung 1781:5, 1781*b*:11f, 16 (1782*a*:*ibid.*), 1801*a*:517ff, v.a. *op.cit.*:518f (1806*c*:*ibid.,* 1814:446ff, v.a. *op.cit.*:447f); Pázmándy 1786:74ff; Hervás 1787*b*:160ff (*scitici*), 163ff (*scitico-illirici*), 1802:170ff, 201ff; Michaeler 1788:292, 297, 465, 513; Heeren 1796:743ff (1805:877ff, 1815*b*:245ff, 1824*b*:261ff, 1833*b*:251ff, 1846*b*:1ff); Hüllmann 1798:9ff; Eichhorn 1799:35ff (1804:43ff, 1817:*ibid.*); Denina 1804*a*:XV, 282, 373 (und *passim*); Wahl 1805:428ff, v.a. *op.cit.*:435ff; Malte-Brun 1807:395; Jamieson 1808*a*:2ff, 1814; Prichard 1813:474ff, 1836:262, 1841:14; von Hammer 1818:273; Rosenmüller 1823:272ff; Schulz 1826:180; Bory 1827*a*:82 (1836*a*:*ibid.,* 1837:56), 1827*a*:102ff (1836*a*:*ibid.,* 1837:71ff; wozu Prichard 1836:261); Kennedy 1831:91ff; Halling 1833 (*ad* Schaffarik 1828), v.a. 206; Liebusch 1833; von Donop 1834; von Benkovich 1836; Eichhoff 1836:15; Lassen 1836:91ff, 1838*a*:244ff (und *passim*); Wiseman 1836*a*:152ff, v.a. *op.cit.*:156ff (Wiseman/Haneberg 1840:116ff, v.a. *op.cit.*:120ff); Pott 1840:52; von Görres 1844, 1845; Welsford 1845:iiiff, 9f, 23, 73f, 77f, 81, 87f, 127, 160, v.a. *op.cit.*:326ff und *passim,* 1848:8, 187f und *passim;* Neumann 1847*a*:11ff und *passim* (1855*a*:*ibid.*); Cassel 1848 *passim,* v.a. *op.cit.*:8; Grimm 1848:218ff (1853:152ff, 1868:*ibid.,* 1880:*ibid.*); Nork 1849:41; Knobel 1850:60ff; Kunik 1850*b*:299ff (1851:388ff); Boetticher 1851:54ff; Bergmann 1853:59ff; Duncker 1853:430ff, 619ff (1855*b*:438ff, 567ff; 1863:717ff, 1867:613ff, 1875*a*:319ff, 1877:494ff, 1878*b*:430ff, 1880:502ff); Löwenstern 1853:85ff, Westergaard 1854*a*:5ff (1857:45ff); Neumann 1855; von Niebuhr 1857:119ff; Rawlinson 1859*a*:183ff (1860*c*:150ff, 1862*a*:150ff, 1875*a*:178ff, 1880*a*:178ff), v.a. 1859*b*:192ff (1860*d*:158ff, 1862*b*:157ff, 1875*b*:187ff, 1880*b*:187ff) und 1859*c*:206ff (1860*e*:169ff, 1862*c*:168ff, 1875*c*:201ff, 1880*c*:201ff); Monier-Williams 1861:2 (mit Fn. ⋆); Schötensack 1861; Sax 1868:1ff; Mordtmann 1870:77f; Spiegel 1871:223f, 422; Hunfalvy 1881:234ff, Delattre 1883:6, 22f; (Nachwehen:) Fressl 1886; (weitere Literaturangaben bei:) von Seelen 1720:124ff, Buhle 1810 *passim;* Dorn 1827:132ff; Lassen 1845:538ff; Löwenstern 1850*b*:690ff, 700f, 1850*c*:10ff, 20f; Hommel 1898, 1899:429ff. – ***2.*** (20. Jh. und rezente Lit.:) Schrader/Winckler 1903:100ff; Hirt 1907:586ff; Minns 1913; Szemerényi 1980; Rolle 1980 (1991; engl. 1989); Bongard-Levin/Grantovskij 1981; Parlato 1981:213ff, 2000:66ff; Shahbazi 1982:189ff; Sulimirski 1985:149ff; Römer 1989:126; Weber/Wiesehöfer 1996:308ff; Morpurgo Davies 1998:55 (En. 26), 56 (En. 32); Loma 2000:333ff, 2011:75ff, 2014:7ff; van Driem 2001:1039ff, 2005*b*:285ff, 2007*a*:211f; Genito 2002:49ff, 2010:119ff; Basello 2004*a;* Parzinger 2004 (2007, 2009); Braund 2005; Klinkott/Rolle 2005:36ff; Mayrhofer 2006; Tuplin 2010:281ff; Potts 2014:2 (und *passim*); Gerstacker *et al.* 2015; Schmoeckel 2016; Grusková *et al.* 2018:69ff; Wolfram 2018:93ff. – ***3.*** Zum Skythischen aus heutiger indogermanistischer Sicht vgl. v.a. Schmitt 1989*d*:92f und Mayrhofer 2006. — Weiterführende Lit. zur Völkertafel s. ***EN* 169**(*).

Siglen (mit Seiten- bzw. Kapitelangaben)

HM THOMAS LINDNER: *Historische Metalinguistik. Materialien zur Geschichte der Sprachwissenschaft*. Bd. I, II (II/1, II/2, II/3ff), III. Salzburg/Wien: Edition Tandem 2019ff

HM I = ***IK*** THOMAS LINDNER: *Indogermanische Kompositionslehre* (Historische Metalinguistik, Bd. I). Salzburg/Wien: Edition Tandem 2019. ISBN 978-3-902932-98-3

HM II/1 = ***EN*** THOMAS LINDNER: *Epexegetische Noten* (Historische Metalinguistik, Bd. II/1). Salzburg/Wien: Edition Tandem 2020. ISBN 978-3-904068-12-3 [S. **V**, **1–278**, **279*–280***]

HM II/2 = ***EN*** THOMAS LINDNER: *Epexegetische Noten – Rossiniana et alia musicologica* (Historische Metalinguistik, Bd. II/2). Salzburg/Wien: Edition Tandem 2022. ISBN 978-3-904068-13-0 [S. **V*–VI***, **VII–LXXVIII**, **279–371**, **372*–604***]

HM II/3 = ***EN*** THOMAS LINDNER: *Epexegetische Noten – Mayriana et alia musicologica* (Historische Metalinguistik, Bd. II/3). Salzburg/Wien: Edition Tandem (i.E.) [S. **V⁂**, **VII***ff, **605***ff]

HM II = ***EN*** THOMAS LINDNER: *Exegetische Noten* (Historische Metalinguistik, Bd. II). Salzburg/Wien: Edition Tandem 2023. ISBN 978-3-904068-94-9 [**S. V⁂–VI⁂**, **1*–278***, **279⁂–280⁂**, **281*–371***, **372–644**].

J THOMAS LINDNER: *200 Jahre Indogermanistik*. Salzburg/Wien: Edition Tandem 2016–2018.

K THOMAS LINDNER: *Indogermanische Grammatik* IV/1: *Komposition* (Indogermanische Bibliothek, I. Reihe). Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2011ff.

KIA THOMAS LINDNER: *Indogermanische Grammatik* IV/2: *Komposition im Aufriß* (Indogermanische Bibliothek, I. Reihe). Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2018.

LK I THOMAS LINDNER: *Lateinische Komposita. Ein Glossar, vornehmlich zum Wortschatz der Dichtersprache* (Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft, Bd. 89). Innsbruck: Institut für Sprachwissenschaft 1996.

LK II THOMAS LINDNER: *Lateinische Komposita. Morphologische, historische und lexikalische Studien* (Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft, Bd. 105). Innsbruck: Institut für Sprachen und Literaturen 2002.

UrIG THOMAS LINDNER: *Urindogermanische Grammatik*. Teil II: *Flexionsparadigmen* (Indogermanische Bibliothek, I. Reihe). Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2021. [*UrIG* bzw. *UrIG-Fp*]

Bibliographie

Eine Auswahlbibliographie findet sich in **J 133**ff, eine provisorische Gesamtbibliographie steht vorläufig unter

http://thomaslindner.members.cablelink.at/lindner_prov_gesbibl.pdf

zur Verfügung.

Die **Gesamtbibliographie** erscheint als eigenständiger Band (*Historische Metalinguistik. Materialien zur Geschichte der Sprachwissenschaft,* Bd. III). — ***EN*** **I** = ***HM*** II/1, **S. 1–129**; ***HM*** II, **S. 1*–131*** (© THOMAS LINDNER, rev. 10.5.2026_11:15).